

buchkultur.

RUND UM LITERATUR

»*Musik für einen
Soldaten*« ist
beeindruckende
Chronik eines
Schriftstellers im
Militär

GASTLAND TSCHECHEIEN
EIN BLICK IN
DIE LITERATUR
UND SEELE DES
LANDES
6 SEITEN SPEZIAL



Zu Tisch!

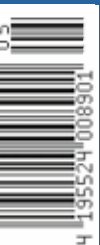
Wir zelebrieren
Bücher rund um Kulinarik
und Genuss

Oh Mann!

Zwischen Alpha und
Lauch: Fünf Sachbücher
über Männlichkeit

Scham mit Scharm

Marlen Haushofers
»Wir töten Stella«
wiedergelesen



Wo Worte Wurzeln schlagen und Gedichte heilen



Ab
jetzt im
Handel!

ISBN: 978-3-492-07493-3 | € 26,00 (D), 384 Seiten

*Ein Roman voller Güte, Weisheit und
Menschlichkeit – vom Autor des inter-
nationalen Bestsellers »Monas Augen«*

PIPER

piper.de/schlessler



Von Tschech zu Tschechien



Tschechien, ein Land an der Küste? Das Motto des Gastlandauftritts unseres Nachbarlandes kann vorab schon mal für Verwirrung sorgen. Tatsächlich geht es auf Shakespeare, der Böhmen in seinem »Wintermärchen« schwupps-diwupps ans Meer verlegt, zurück. Antigonus fragt im Märchen den Matrosen: »Thou art perfect, then, our ship hath touched upon/ The deserts of Bohemia?« Shakespeare-Forschende sind sich bis heute nicht gänzlich sicher, was der Grund für diesen scheinbaren Lapsus gewesen sein mag, sehr wahrscheinlich aber war er sogar Absicht. Wie dem auch sei – nicht nur Ingeborg Bachmann hat sich für ihr Gedicht »Böhmen liegt am Meer« an diesem Kuriosum erfreut, sondern auch die Gastland-Delegation, die das Ganze gleich noch größer und aus dem Meer einen »Ozean an Geschichten« macht. Und irgendwie setzt das Motto ganz gut den Gastlandauftritt in Leipzig (»Ahoj Leipzig!«) fort ... Das Best-of tschechischer Bücher haben wir behutsam aus ebendiesem Meer gefischt und ist ab Seite 26 nachzulesen.

Schon als Kind schwärmte unser Coverautor offenbar überschwänglich von einer Reise nach Prag – und so wurde kurzerhand aus Artem Tschechs eigentlichem Nachnamen Tscherednyk eben »Tschech«. Unser Blick gen Osten schweift hier noch weiter östlich, in die Ukraine: Artem Tschech, zuletzt viel gefeiert für seinen Roman »Nullpunkt«, erzählt verletzlich, poetisch und wahrlich einzigartig von seiner Verwandlung vom Schriftsteller in einen Soldaten, der für sein Land kämpft. Er sei explizit kein schreibender Soldat, ist ihm wichtig zu betonen, sondern Schriftsteller beim Militär – ein klarer wie wichtiger Unterschied. Rezensent Martin Thomas Pesl bat Tschech zum Interview und traute sich auch, die Frage zu stellen, wie Tschech denn die Siegeschancen seiner Armee einschätze. »Ich versuche, mich vom gesunden Menschenverstand leiten zu lassen, daher wäre für mich ein Kriegsende wichtig, das keine Anzeichen einer offensichtlichen Niederlage mit sich bringt. Wünsche ich mir eine gewisse Befriedigung durch eine Bestrafung des Bösen? Tue ich. Aber ist das möglich? Die Welt kennt außer Schwarz und Weiß noch ein paar andere Farben.« Das lasse ich hier mal so stehen.

Das Team von BUCHKULTUR wünscht Ihnen einen inspirierten Leseherbst!

Katia Schwingshandl

Katia Schwingshandl

Chefredakteurin & das Buchkultur-Team

f X @d @b
@buchkultur

Buchkultur hält die menschliche Kreativität als den entscheidenden Impuls zur Erstellung von relevanten Inhalten hoch. Deshalb verzichten wir ausdrücklich nicht nur in allen abgedruckten Texten, sondern auch in Layout und Illustrationen sowie allen weiteren artverwandten künstlerischen Tätigkeiten im Zusammenhang mit Buchkultur auf KI-Anwendungen als Imitation menschlicher Ideenarbeit.



»Wie Vowinckel beinahe live einen Gesellschaftsroman unserer Epoche schreibt, das ist phänomenal.«
Volker Weidemann, *Die Zeit*

Suhrkamp

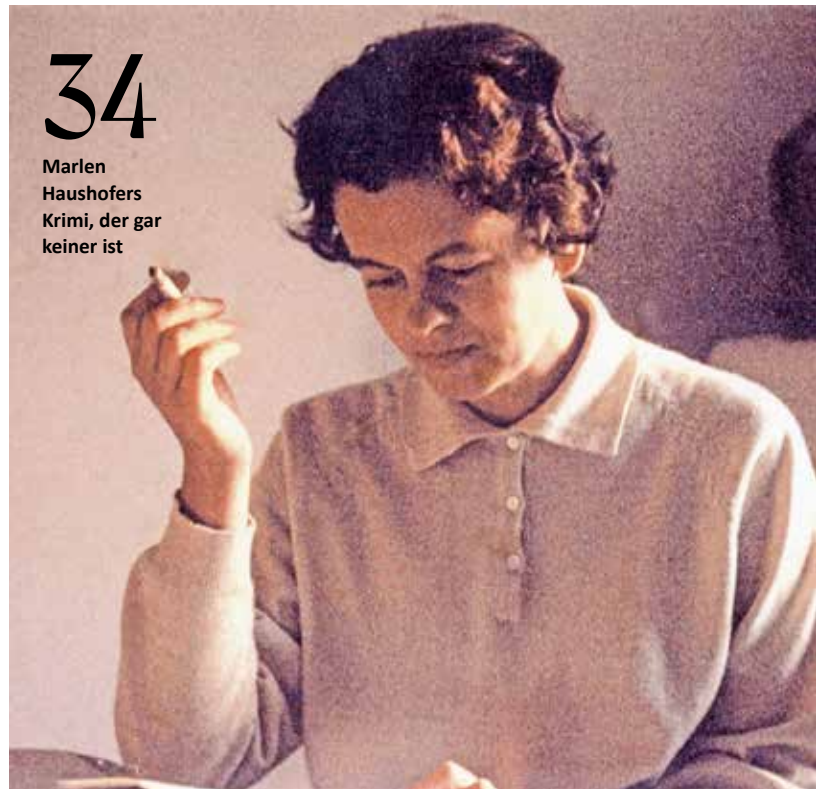
Inhalt

AUSGABE 228 | 05/2026



30

Drei Tage in Südmähren:
Tschechien ist Gastland der
Frankfurter Buchmesse



34
Marlen
Haushofers
Krimi, der gar
keiner ist

literatur

- 12 **Coverstory:**
Zwischen Schwarz und Weiß
»Musik für einen Soldaten« von
Artem Tschsch handelt vom Leben
als Schriftsteller im aktiven
Militärdienst
- 22 **Dichter und Maurer**
Lutz Seiler setzt den Lebenslauf
seines Helden in »Das tickende
Herz« fort
- 26 **Kafka, die Fliege und ich**
Die moderne tschechische Literatur
und Kafkas Erbe
- 29 **Wie frau in die Welt gerät**
Drei Coming-of-Age Romane von
tschechischen Autorinnen
- 30 **Die tschechische Seele,
ein weites Land**
Eindrücke einer Pressereise durch
Südmähren
- 34 **Wiedergelesen: Scham mit Scharm**
»Wir töten Stella« von Marlen
Haushofer erscheint zum ersten Mal
als Einzelband
- 16 Shida Bazayr, Luca Kieser,
Clemens J. Setz
- 17 Andrea Profetto, Ilona Hartmann
- 18 Valeria Gordeev, Dana Vowinckel,
Hakan Günday
- 19 Eva Baltasar, Karosh Taha
- 20 Joachim Bessing, Scott McClanahan,
Ilja Leonard Pfeijffer

- 23 Andrew Miller, Louise Kennedy
- 24 Tea Ranno, Eva Sichelschmidt,
Sabrina Janesch
- 25 Sarah Elena Müller, Tatiana Țibuleac
- 28 Jiří Hájíček, Lena Reinerová, Jáchym
Topol

Wiederentdeckt:

- 36 Carlo Levi, Leonardo Sciascia
- 37 Giovanni Orelli, Teffi
- 38 Alexander Baron, Katja Petrowskaja
- 39 Rahel Sanzara, Žemaitė

lyrik

- 40 Chris Lauer, Jazra Khaleed,
Mary Oliver

- 41 **Das Zuhause und andere Risse**
In dieser Anthologie tschechischer
Gegenwartslyrik tummeln sich
große Namen

bibliophiles

- 42 Jorghi Poll, Annie Ernaux/Marc Marie
- 43 Gavin Pretor-Pinney, James Cheshire

essays

- 44 Marica Bodrožić, Wiebke Porombka
- 45 Julia Tautz, Teresa Präauer

eingezeichnet:

GENUSS UND KULINARIK

- 46 **Gastgeben will gelernt sein**
Diese Neuerscheinungen machen
Lust aufs Gästebewirten

46

Vom Gastgeben
bis zur Pilzküche:
So lässt sich im
Herbst genießen

In jeder Ausgabe:

- 06 **Büchertisch** | Barbara Kadletz
- 11 **Zeit im Buch** | Konrad Holzer
- 32 **Empfehlungen aus der Redaktion**
- 33 **Literatur ist ...** | Katia Schwingshandl
- 55 **Sachbuchregal** | Martin Kugler
- 67 **Quick'n'Dirty** | Thomas Wörtche
- 71 **Die Welt von Bookstagram** |
Katharina Soennecken
- 73 **Jakob liest** | Jakob Tischler
- 76 **Drei mal drei** | Christina Pfeiffer-Ulm
- 78 **Mirabilia** | Susanne Rettenwender
- 80 **Zur Sprache kommen** | Luca Kieser
- 82 **Dürfen wir Sie kurz stören?**
- 03 **Editorial**
- 82 **Impressum**

- 48 **Mehr als Pho und Co.**
Vietnam: Die Vielfalt eines Landes, das entdeckt werden will
- 49 **Die Butterseite des Lebens**
Alles rund um Fett als Geschmacksträger
- 50 **Gift und Genuss**
Das Naturwunder Pilz kann mehr als nur Rahmsoße

sachbuch

- 52 **Oh Mann!**
Wie steht es um die Männlichkeit? Gleich fünf Sachbücher fordern sie heraus
- 54 **Hört die Signale!**
Neuerscheinungen plädieren für die demokratische Rückeroberung der Technologie
- 56 **Vive la Résistance!**
Diese Persönlichkeiten stemmen sich gegen autoritäre Kräfte
- 58 Christoph Koch, Roger de Weck, Åsne Seierstad
- 59 **Mit der Kunst kamen die Tränen**
Literaturprofessor Bernd Stiegler über die Wirkung von Kunst

biografien

- 60 Richard Ford, Tobias Lehmkuhl
61 Christophe Lebold, Wolfgang Matz

bildband/reise

- 62 Léa Teuscher, Pavel Mandys
63 Ulrike Draesner, Leonardo Padura

graphic novels

- 64 **Frischzellenkur in Farbe**
Schnitzlers »Traumnovelle« erscheint gleich mehrfach neu
- 65 **Ein Sport für Gentlemen**
Ein Comicband erzählt aus der Geschichte des Fußballs

krimi

- 66 Wiebke Lorenz, Colson Whitehead
68 Petros Markaris, Akira Otani
- 69 **Gott ist ein Tier**
»Schwarzes Wasser« von Sybille Ruge ist mehr als ein harmloser Ökokrimi
- 70 Kang Jiyoung, Adrian Draschhoff, Attica Locke

junior

- 72 **Das Glück auf 4 Pfoten**
Zwei Geschichten, in denen ein Hund etwas in Bewegung bringt
- 74 **Die Nacht gehört ihnen**
Saurige Romane rund um Blutsauger und Co.



Verpassen Sie nicht die nächste Ausgabe:



Unsere nächste und letzte Ausgabe des Jahres erscheint am 4. Dezember 2026 mit einem Schwerpunkt zu besonders schön gestalteten Büchen. Abonnieren Sie doch bis dahin unseren Bücherbrief! Am 13. November verschicken wir den nächsten.

**INTENSIV,
FEINFÜHLIG,
ERSCHÜTTERND.**



978-3-455-02223-0 | 208 Seiten | € 24,00

Irgendetwas stimmt nicht.

Carla wächst mit ihrer Schwester Nora in einer deutschen Kleinstadt auf. Zwischen Freundschaften, Partys und ersten Lieben scheint alles normal. Doch Carla spürt: Etwas verändert ihre Familie.

Ein dringendes, einfühlsames Debüt über ein erschütterndes Geheimnis – erzählt mit großer Kraft und Eindringlichkeit.

»Es gibt Sätze in diesem Buch, da muss man erst mal kurz die Augen schließen und durchatmen, bevor man weiterlesen kann. Aber es lohnt sich, es lohnt sich wirklich sehr.«

VERENA KESSLER



HOFFMANN UND CAMPE
www.hoca.de

BÜCHER TISCH



BARBARA KADLETZ, umtriebige Buchhändlerin und Autorin in Wien,
bereitet für Sie die Themen auf, die sie nicht loslassen.

Ja, dürfen's denn des?

Zurück von der Grand Tour zwischen Klagenfurt und Japan widmet sich eure Vorstadtbuchhändlerin den Herbstnovitäten und siehe da – ein Besuch bei einem Festival, bevor der Büchertischalltag wieder losgeht, ist noch drinnen! Denn die Novis, die hier fröhlich beisammen liegen und auf eine Besprechung warten, lesen sich wie das ambitionierte Line-up eines sehr eklektischen Musikfestivals. Die Vorstadtbuchhändlerin freut's, denn so ein Kolumnen-Festivalbesuch ist recht kommod: kein knietiefer Matsch, keine Dixi-Klos und Zelte weit und breit, dafür aber jede Menge neuer Stoff diverser Lieblingsartists und die Sicht ist auch gut, weil niemand vor einem steht (obwohl man schön langsam mal über eine Lesebrille nachdenken könnte, aber nicht jetzt).

Jetzt stellt sich hier am Kolumnen-Büchertisch nämlich erstmal die Frage nach der Running Order: Wer macht den Opener, wer ist Headliner/in und, vor allem anderen, die Gretchenfrage des miesepetrigten Kulturbetriebs: Ja, dürfen's denn des? Denn wahrlich, kaum etwas ist schwieriger für eine/n Musiker/in als das Genre zu wechseln. Wenig wird misstrauischer und ja, auch hämischer beäugt als Musikarbeiter/innen, die plötzlich zu schreiben beginnen. Oder zu malen. Oder zu schauspielern. Irgendwie traut es ihnen die Welt nicht zu. Aber warum? Eure Vorstadtbuchhändlerin blickt ratsuchend in die Lebenshilfeabteilung und kommt zusammen mit Dr. Kurpfusch zu folgenden Schlüssen: Das Nicht-zutrau-Phä-

nomen lässt sich durch verschiedene Konzepte aus der Sozialpsychologie und Kulturosoziologie erklären. Zuerst wäre da unsere Erwartungshaltung von Rollenkongruenz: Bleibt jemand nicht in seiner Rolle, tritt der gute alte »Horn-Effekt« ein und führt dazu, dass Ausflüge außerhalb des bekannten Feldes abgewertet werden. Und der Elfenbeinturm hat selbstverständlich auch noch ein Wörtchen mitzureden, Stichwort Statusschutz: Literatur gilt kulturell oft als prestigeträchtiger denn Popmusik; daher wird der Zugang besonders kritisch überwacht und dabei gleichzeitig ein Prominentenbonus unterstellt: Bekannte Musiker/innen bekommen leichter Aufmerksamkeit und Verlagsverträge; all das führt zum Celebrity Author Prejudice.

Memoiren schreiben, klar, das dürfen sie, die Poprockstars, gerne auch ein Tourtagebuch veröffentlichen oder eine Sammlung ihrer Songtexte herausgeben. Aber wehe, jemand schreibt Prosa oder einen Essay, der nichts mit Musik zu tun hat, dann wird's unangenehm. Die inneren Reich-Ranickis erwachen und rümpfen erstmal die Nase. Aha, der/die also jetzt auch. Aber es gibt auch positive Beispiele, gut gelaufen ist es ja bislang etwa für Patti Smith, Kae Tempest oder Nick Cave. Auch Österreichs Tausendsassa André Heller ist im Literaturbetrieb angekommen, aber der darf ja auch garteln. Und war da nicht auch noch Bob Dylan,

der Mann mit dem Nobelpreis für Literatur? Im deutschsprachigen Literaturbetrieb haben sich einige Musiker/innen dauerhaft als Schriftsteller/innen etabliert; man denke nur an Heinz Strunk, Christopher Just, Rocko Schamoni, Françoise Cactus oder Peter Licht. Manchmal läuft es aber auch nicht ganz so geschmeidig, siehe Jochen Distelmeyer oder Morrissey. Und gab's da nicht auch einmal dieses Kinderbuch von Madonna? Aber auch andersherum funktioniert: Manche Autor/innen wären gerne Rockstars, sind aber zu faul, ein Instrument zu üben – aus denen werden dann Benjamin-von-Stuckrad-Barres.

Geschafft hat man es wahrscheinlich, wenn man, wie im aktuellen Fall von Christiane Rösinger, gekauft wird, ohne dass der Großteil der Leser/innen eine Ahnung hat, wer dahintersteckt. Auch Sven Regener ist so ein Fall, der mittlerweile abseits vom Element-of-Crime-Ultras-Fanblock ganz selbstverständlich Bücher verkauft, einfach weil die Leser/innen sein Lehmann-Universum und seinen unvergleichlichen Stil lieben. ■

Sinatra vs. Astaire oder: Bruderzwist im Hause Lehmann

Fünf Jahre mussten wir warten, seit dem letzten Lehmann-Abenteuer. Der neue Band setzt dort an, wo »Der kleine Bruder« endete: im Dezember 1980, es schneit und Weihnachten steht vor der Tür. Und obwohl diese Kolumne zwischen Freibadgehen und Perseidenschauern entsteht, ist das nur folgerichtig, denn in den Regalen der Supermärkte winken als Memento hiems schon die ersten Lebkuchen herein und erzählen davon, dass Karl Schmidt bald wieder mit der Schneeräum-Kastenente ausrücken muss. Das ist nämlich sein aktueller Job, als wir die Clique wieder treffen, und mit ebendiesem Auto lässt es sich auch ganz hervorragend Franks großen Bruder vom Kudamm aus einem Hotel abholen, wo er als rekonvaleszenter Proband einer Medikamenten-Testreihe entlassen wird, um nach New York zu gehen. Blöd nur, dass ihm dabei seine Tasche mit Pass, Visum und Flugticket abhandenkommt, aber gut für uns, denn die irrwitzige Odyssee (darf man dieses Wort im Christopher-Nolan-vorbelasteten Sommer eigentlich noch verwenden?), die sich daraufhin entspinnt, um die Tasche zurückzuerlangen, ist ein großes Lese-glück. Viel mehr zur Story muss nicht gesagt werden. Was wie immer viel wichtiger ist, sind Regeners wunderbare Dialoge, seine Berlin- und analog-Hommagen, Frank Lehmanns Gedan-



Sven Regener
**Frankie und
Freddie**
tacheles!,
5 Stunden und
48 Minuten

kenkaskaden, das gesamte Personal – auch hier wieder bis zur kleinsten Nebenfigur wie der genialen Apothekerin – genau ausgearbeitet. Auch für Fans des Songs »Alle vier Minuten« gibt es wunderschöne Episoden über den öffentlichen Nahverkehr Westberlins, inklusive einer Fahrt durch diverse Geisterbahnhöfe in den Wedding. Und ganz besonders erfreuen wir uns an einer kleinen Texthommage an DJ Koze. Wir leiden mit Chris-sie, die sich ohne heute etablierte Begrifflichkeiten gegen Man-splaining und sonstige Sexismen zur Wehr setzen muss und erfahren endlich ein wenig mehr über die Familiendynamik, nicht nur zwischen den Lehmann-Brüdern (Seelenchaot!), sondern auch durch die bereits liebgewonnen Telefonate mit der Mutter in Bremen aus öffentlichen Telefonzellen. Regener hält sein Level auch diesmal wieder auf stabil großartig; es ist immer so leiwand in diesen Romanen, man will gar nicht, dass die aufhören. Umso erboster ist eure Vorstadt-buchhändlerin, musste sie doch durch das Buch hecheln, um noch rechtzeitig vor Kolumnen-Abgabetermin darüber zu schreiben. Doch, wer hier selber liest ist selbst schuld: Es gilt selbstverständlich, sich dieses Buch vom Autor vorlesen zu lassen. Allein wie Regener im Hörbuch den Titel vorliest und das Wort »Roman« ausspricht – man hält es in seiner allumfassenden Leiwandheit überhaupt nicht aus. Eine unbedingte Empfehlung also, dieses Buch zu genießen, am besten auch in der Vorweihnachtszeit (noch einmal) zur Hand zu nehmen und sich durch das Weihnachtsgeschäft tragen zu lassen, ein kleiner Trost: Schon 1980 waren die Geschäfte damals am Kudamm bis 21 Uhr geöffnet ... ■

Der Herbst wird lesenswert

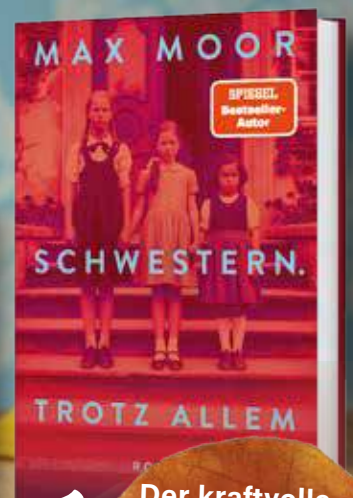


Ich lebe nun
in einer
anderen Welt



Die rettende
Kraft der
Imagination

Ein Mann
telefoniert mit seiner
Vergangenheit



Der kraftvolle
Familienroman
von Max Moor

Hurra, hurra, die Kastners sind da

Wir wechseln die Stadt, von Berlin geht es nach München, dort treffen wir Nele Kastner, der wie Frank Lehmann auch gerade der Bruder abhandenkommt. Und genauso wie Frank bräuchte auch sie gerade jetzt einen funktionierenden Bruder ganz dringend, liegt doch der gemeinsame Vater im Sterben. Doch Johann lässt sich nicht blicken, trotz aller Updates im gemeinsamen WhatsApp-Chat. Kurze Anrufe beim Vater aus dem fernen Schweden müssen genügen, wo er, zerstritten mit Nele, aber frisch verliebt, gerade hinverschwunden ist. Der Unterschied zwischen Sonnenbergs Heldin und den Lehmann-Brüdern: Die beiden können im Gespräch bleiben, ihre Konflikte austragen, sich alles an den Kopf werfen. In der Familie Kastner dagegen wird geschwiegen: »Das Gespräch« einer der Hauptprotagonisten in diesem Buch, versteckt sich. Und so verbringen wir acht schweigsame Tage im Hochsommer mit Nele. Und weil Nina Sonnenberg, als Musikerin bekannt als FIVA, nicht nur in der kurzen Song-Form eine empathische Erzählerin ist, schafft sie es, uns ein ganzes Familienleben zu erzählen. Während ihre Protagonistin am Sterbebett des Vaters sitzt, stolpern ihr assoziative Erinnerungsschnipsel durch den Kopf: Es geht zurück in das kleine Einfamilienhaus in der Vorstadt, wo sie zwischen Augustiner Hell beim Tannerwirt, den Peers am Skateplatz und dem samstäglischen Anstellen beim Fleischhauer aufgewachsen ist. Sonnenberg gelingt es dabei, das Porträt einer ganzen Generation von Schlüsselkindern zu zeichnen, die nicht nur das Salami-Baguette-Branding und die Textsicherheit beim Album »Dookie« von Green Day eint, sondern auch die gemeinschaftliche Erfahrung von normalisiertem Sexismus, Übergriffen und geschlechtsspezifischen Ungerechtigkeiten. Oder vom Rauchen und Saufen als alternativloser Form von gesellschaftlicher Teilhabe und von desinteressierten Erwachsenen, die sie mit ihrem Silent Treatment am lebenslangen Gängelband halten. Auf den Punkt formuliert sind auch die Schilderungen der bleiernen Zeit, die man als Angehörige in Krankenhäusern verbringt: von diesen elenden Stillstands-Sonntagen, verbracht auf menschenhassenden Stühlen und den darauffolgenden überdrehten Montagen, inklusive Essensankreuzungshighlight, von lebenszeitfressenden An- und Abreisen ins Spital, von vergessenen Patienten auf verwinkelten Fluren, vom Sich-Verlaufen auf den verschiedensten Stationen. Von der eigenen Ambivalenz den Sterbenden gegenüber, von dieser Gemengelage an Gefühlen. Nina Sonnenbergs Debüt ist also auch ein Trostbuch für alle, die schon mal durch die endlosen Gänge eines Spitals oder Hospizes gehetzt sind, gefangen in diesem merkwürdigen Limbo zwischen Alltag und Ausnahmesituation, die schon mal gewartet haben auf den Tod und versucht haben nebenbei, ein, zwei, mehrere Leben auf die Reihe zu kriegen. Draußen Freibad, drinnen Sterben. ■



Nina Sonnenberg
Das Herz ein Wolf
btb, 224 S.

Should I stay or should I go?

Ähnlich wie bei Nina Sonnenberg ist auch bei Monchi »Das Gespräch« einer der Hauptprotagonisten seines neuen Buchs. Denn im Gespräch, in Verbindung bleiben, das will der Sänger der Band »Feine Sahne Fischfilet«, und zwar mit den Menschen in seiner ostdeutschen Heimat, auch wenn sie, wie in seinem Herkunftsort Jarmen, bei der letzten Bundestagswahl zu 54 Prozent AfD gewählt haben. Und so macht er sich in diesem essayistischen Text, der wie sein Vorgänger »Niemals satt« im flapsig-persönlichen Plauderton gehalten ist, auf die Suche nach Antworten, Stichwort: »Ich wollte nicht das hundertste Anti-AfD-Buch schreiben, sondern ein Buch über mein Leben in der ostdeutschen Provinz, mit all meinen Fragezeichen, mit all meinen Gedanken.«

Das ist ihm gelungen, und er stellt dabei die entscheidende Frage: Haut man ab und lebt ein angenehmes Leben in der eigenen Blase oder bleibt man an einem Ort, wo Menschen rundherum politische Überzeugungen vertreten, die den eigenen diametral entgegenstehen? Und wie kann man dabei Haltung bewahren und gesichtswahrend Gemeinsamkeiten abseits der politischen Überzeugung nicht aus den Augen verlieren?

Monchis Antwort ist klar: Er bleibt und engagiert sich, was, wenn man das Privileg hat in einer erfolgreichen Band zu spielen und immer wieder hinaus in die Welt abhauen zu können, und dabei das Kind praktisch bei den Großeltern am Dorf parken kann, natürlich weniger schwerfällt. Aber Monchi weiß um seine Privilegien und richtet seinen Appell vor allem an diejenigen, die von der Hauptstadt aus klugscheißen und den Menschen in der Provinz ausrichten, wie man das so handhaben soll mit den Rechten: »Kommt her, baut was auf. Und wenn nicht, wünsche ich euch dort, wo ihr seid, von ganzem Herzen ein tolles Leben. Aber bitte, bitte verschont mich mit eurer Scham, eurem schlechten Gewissen und euren ›Was bewegt den Osten?‹ Podiumsdiskussionen.«

Man merkt diesem Text eine gewisse Schreiblust bzw. -wut an – und die Erleichterung, einmal nicht alles auf einen dreiminütigen Punksong reduzieren zu müssen, sondern sich Zeit zum Erzählen nehmen zu können. Manchmal ist das ein bisschen gar viel; ein wenig Straffung hätte nicht geschadet: »Ich hab beim Verlag über 300 Manuskriptseiten abgegeben, obwohl wir anfangs von einem 100-Seiten-Projekt ausgegangen sind.« Trotzdem bleibt die Ausführlichkeit sympathisch. Einige Passagen, etwa über das Sterben eines einst blühenden Ortes, sind sehr stark und reichen weit über den Osten Deutschlands hinaus. Irgendwann kommt dann auch Thees Uhlmann auf Besuch bei Monchi vorbei, noch so ein deutscher Indierock-Musiker mit erzählenden Texten und Trend zum Zweitbuch, und diese Spur führt uns direkt weiter zum nächsten Titel auf unserem Büchertisch. ■



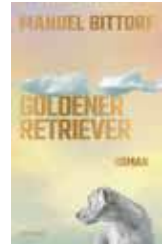
Monchi
Jenseits der Brandmauer.
Über mein Leben in
der ostdeutschen Provinz
Kiepenheuer & Witsch, 240 S.

Out of Jarmen

In Betterovs Debüt geht es klassisch in die »richtige« Richtung für einen Abenteuerroman: Seinen Helden zieht es vom dörflichen Osten zum Studieren nach Berlin, und so klassisch wie die Richtung, ist auch diese Coming-of-Age-Geschichte. Schon auf den ersten Seiten wird man das Gefühl nicht los, dieses Buch mindestens zwanzig Mal gelesen zu haben. Nach einem Vorfall zu Beginn wird die Geschichte rückblickend auf einer Polizeistation erzählt, eingeleitet mit dem ultra-originellen Kniff: »Jetzt erzählt mir mal bitte, wo und wie und warum überhaupt das alles angefangen hat.«

Okay, alles klar, vielleicht ein stilistischer Trick, um die Geschichte wie einen Erlebnisaufsatz aus einer letzten Deutschschularbeit klingen zu lassen – immerhin sind die Helden gerade erst der Schulzeit entkommen und gehen studieren. Andererseits, wer würde selbst sein junges Lesepublikum stilistisch so unterschätzen, gerade als Popstar mit einem gewissen Gespür für das eigene Publikum? Die Ankündigung »Ich glaube, das dauert länger« klingt da schon wie eine Drohung, und wirk-

lich, auch in den folgenden Kapiteln, die lustlos heruntererzählt sind, möchte man dem Autor eigentlich die ganze Zeit nur den alten Spruch »Show, don't tell!« entgegenrufen. Doch dafür ist man von der Lektüre schon viel zu ermattet und schleppt sich nur noch durch die Seiten. Aber hey, nur weil dieses Buch nichts für eure Vorstadtbuchhändlerin ist, heißt das ja nix: Mit Takis Würger, Ronja von Rönne und Benjamin von Stuckrad-Barre hat Betterovs Debüt den nötigen Fanblock und kann hier getrost wieder zugeklappt werden. Mögen sich andere daran erfreuen. ■



Manuel Bittorf
Goldener Retriever
Gutkind, 224 S.

Altes vom Trickser

Einer, der sich immer schon elegant aus der Affäre gezogen und durch die smarte Wahl der Form im strengen Literaturbetrieb unangreifbar gemacht hat, ist Dirk von Lowtzow. »Aus dem Dachsbau« ist ein assoziatives Alphabet, »Ich tauche auf« ein Tagebuchroman, und auch »Detektive« kein klassischer Prosatext, sondern eine chronologische Sammlung vermischter Texte, die in den vergangenen drei Jahrzehnten für die Zeitschrift »Texte zur Kunst« und für Ausstellungskataloge geschrieben wurden; als Bonustrack gibt es noch ein Minidrama. Die geneigten Fans haben hier nicht nur die Gelegenheit mit Dirk von Lowtzow durch diverse Ausstellungen vergangener Jahre zu flanieren, sondern halten auch einen Schlüssel zu Tootronic-Songtexten der letzten Dekaden in Händen, wie Dirk von

Lowtzow im Vorwort verrät. »Detektive« ist somit auch eine Art Cold-Case-Aufklärung: Nach all den Jahren des Analysierens der Lyrics und des mühevollen Spuren-Zusammenklamüserns in der (Welt-)Literatur, können wir Toco-Detektiv/innen nun den Fall »Songs-Ergründen« als gelöst ansehen. ■



Dirk von Lowtzow
Detektive
Verbrecher, 160 S.

Cornelia Funke
**Wo Feen Nester bauen
und Kobolde aus
Nestern schlüpfen**

**Wo
Feen Nester
bauen
und Kobolde
aus Büchern
schlüpfen**

Bilder zum
Verlorengehen
Wimmelbuch
ab 4 Jahren

ISBN:
978-3-948743-66-6
Format:
270 x 370 mm
Preis:
28 € (D) / 28,80 € (A)

kunstanstifter

buchkultur.

Im Abo günstiger lesen.

+ Ihr Jahresabo zum Vorteilspreis

Erhalten Sie 6 x im Jahr exklusive Interviews und Geschichten aus der Welt der Literatur, randvoll mit Vorstellungen von ausgewählten Neuerscheinungen. Jede Menge aktuelle Lesetipps zu den spannendsten Romanen und den interessantesten Sachbüchern.

+ Sonderhefte

Mit dem Abonnement erhalten Sie zusätzlich zum Buchkultur-Magazin alle Buchkultur-Sonderhefte mit Themenschwerpunkt gratis in Ihren Postkasten und/oder die Buchkultur-App.

+ Geschenkbuch zur Wahl**



Anna Baar
Amseln
Wallstein, 256 S.



Christoph Koch
Hallo, wie fühlst du dich heute?
Wie Künstliche Intelligenz unsere Beziehungen verändert
Kein & Aber, 272 S.



Der kleine literarische
Küchenkalender 2027
edition momente



Mit
aktuellem
Geschenkbuch als Abo-
prämie!*

6 x im Jahr + Sonderhefte

Digital Abo	Print Abo	Studierenden- & Arbeitslosen-Abo*
33 € jährlich	48 € jährlich in der ganzen EU 55 € jährlich in Resteuropa	Digital: 25 €* Print: 40 €* jährlich
++ Plus ++		

Ab sofort zusätzlich mit Zugriff auf die Digitalausgaben!

*Für Studierende und Arbeitsuchende, Nachweis erforderlich.
Angebot gültig bis 31.12.2026. Druck- und Satzfehler vorbehalten.

3 Wege zum Buchkultur-Abo

Direkt online
im Buchkultur-
Shop abonnieren

E-Mail mit einem Foto
des ausgefüllten Formulars
an abo@buchkultur.net

Postkarte aus-
schneiden, frankieren
und absenden.

shop.buchkultur.net



Jetzt abonnieren!

Ich möchte folgendes Buchkultur-Jahresabo
ab der nächsten Ausgabe abonnieren:

- ☐ Print Abo um 48 €
☐ Digital Abo um 33 €

Studierenden-Abo*:

- ☐ Print um 40 €*
☐ Digital um 25 €*

Ich wähle als Geschenkbuch **::

- ☐ Amseln (Wallstein)
☐ Hallo, wie fühlst du dich heute? (Kein & Aber)
☐ Küchenkalender 2027 (edition momente)

*Für Studierende und Arbeitsuchende, Nachweis erforderlich.
Angebotsbedingungen siehe AGB auf shop.buchkultur.net. **Wahlmöglichkeit, Angebot gültig solange Vorrat reicht • Angebot gültig bis 31.12.2026. Druck- und Satzfehler vorbehalten.

Vor- und Nachname* _____

Straße | Hausnummer | Tür* _____

Land | PLZ | Wohnort* _____

Telefon _____

E-Mail* _____

Datum* _____ Unterschrift* _____

Buchkultur

Eslarngasse 10

1030 Wien

Österreich

ZEIT IM BUCH



KONRAD HOLZER, erfahrener Leser unter den BUCHKULTUR-Rezensent/innen, entdeckt mit uns sein Bücherregal neu.

Neunzig Jahre Nöstlinger!

Wenn man in Wien in den 1940er Jahren sagte, dass man Konrad heiße, hörte man sofort den Spruch aus dem schwarzpdagogischen Kinderbuch »Struwwelpeter«: »Konrad sprach die Frau Mama, ich geh fort und du bleibst da«. ber 100 Jahre hat sich dieses Machwerk über den daumenlutschenden Konrad in die Gehirne der Menschen hineingefressen, bis endlich Christine Nstlinger mit »Konrad oder Das Kind aus der Konservenbchse« 1975 eine ihrer erfolgreichsten und bekanntesten Geschichten zur Ehrenrettung des Konrads schrieb. Sie hat es geschafft, sich mit ihm – und davor und danach noch mit vielen anderen ihrer Held/innen – in die Herzen ihrer Leser/innen hineinzuschreiben, ohne deswegen aber allzu viel Gefühl zu zeigen. (Man wird bei ihr immer auch an H. C. Artmanns anspruchsvolle Aussage »nua ka schmoez how e xogt« erinnert.) Und damit ist die Überleitung geschaffen zu den Gedichten der Christine Nstlinger. 1974, also ein Jahr vor dem Konrad, überraschte sie ihre Leserschaft mit Gedichten: »Iba de gaunz oaman Kinda«. Da hat sie auf eine völlig andere Art als in ihren Geschichten vom Denken und Fühlen der Kinder geschrieben: Im Wiener Dialekt und eher wortkarg als ausufernd. Sie erzählt da von einer Kinderwelt, die es – nimmt man die äußeren Umstände – so nicht mehr gibt, aber die Sehnsüchte und die Ängste der Kinder sind höchstwahrscheinlich gleich geblieben: »I bin blad. /Dass mi olle /Blade /hassn, /schdeat mi ned /...Oba /aufd Nochd, /wauni /inda Bodwaun /siz /und mein Bauch /auschau, /daun /grausd ma /vua mia.« Mit 81 Jahren stellte sie in einem Interview fest, dass ihre eigene Kindheit schon eine historische sei und sie gemerkt habe, dass sie nicht mehr so dicht an den Handy wischenden und Fantasy lesenden Kindern dran sei und daher aufhöre, für Kinder zu schreiben. Nun handeln ihre Gedichte ja nicht nur von den armen Kindern, sondern überhaupt von allen armen Leuten und da gehören natürlich auch »de gaunz oaman Fraun« dazu und letztlich auch »de gaunz oaman Mauna«. Nstlinger schrieb ihre Gedichte aus ihrer Zeit heraus und für ihre Zeit. Eine Zeit, in der es in Wien üblich war – nicht

nur zu Hause, sondern auch in den Kantinen – am Donnerstag Spinat zu essen. Eines meiner Lieblingsgedichte heißt daher »Dunasdog um zwölf«, in dem eine Frau in einem Genossenschaftshaus, wie viele der Hausbewohnerinnen ober, unter und neben ihr, eben um diese Zeit Spinat kocht und isst »und br /so laud, /dass duach de dinnan Meian /drna muas: /Guadn Apadid! /Oba nie ned /kommd a Antwuart.« Da ist sie: Die wienerische doppelte Verneinung, die das Unmögliche noch unmöglicher macht. Und die armen Männer? Die werden auch bei Christine Nstlinger verlassen, so wie in dem Gedicht »Jezn«: »Jezn /bisd gaunga, /jezn /bisd fuad, /jezn /hosd /an aundan /Hean /und fia mi /kauns /jezn /eigentli /nua mea /bessa wean.« Den vierten und letzten Teil ihres lyrischen Werks betitelt Christine Nstlinger »Ned, dasi ned gean do warat«. Da macht sie einer Stimmung Platz, die eher zum Pessimismus neigt, sich dazwischen aber immer wieder aufrafft: Da ist im Gedicht »De an kuman au, de aundan foan fuat« vom Westbaunhof-Rudl die Rede, von Rudi, der den ganzen Tag am Westbahnhof verbringt: »A des muas gem /das ana den aundan beim Lem /schdad und schd /nigs wia zuaschaun w.« Erwähnt sollte noch werden, dass Christine Nstlinger ja als Illustratorin begann, bevor sie sich an Texte wagte. Und so sind in diesem Buch bisher unveröffentlichte Illustrationen von ihr zu sehen. Ich lernte sie 1979, im Jahr des Kindes, kennen, wo wir im 3-Wecker jeden Schultag »Dschi Dsche-i Wischer Dschunior« zu Wort kommen ließen. Christine Nstlinger überließ mir ihre Texte, um sie radiotauglich zu machen. Sie sprach darin die Probleme eines Schulkindes auf ihre ganz persönliche Art an. Wolfgang Hübsch las sie und die 3-Hörerschaft war ein Jahr lang von diesem Dschi Dsche-i und seinen zauberhaften Wort-Kombinationen bezaubert. Er war uns allen ans Herz gewachsen. Christine Nstlinger bekam dafür eine ihrer vielen Auszeichnungen, auch in Form einer Plastik. Ich werde nie vergessen, wie sie dieses Kunstwerk in zwei Teile zerlegt und den anderen Teil Wolfgang Hübsch geschenkt hat. So war sie. Und mir hat sie einen Pullover gestrickt. ■



Christine Nstlinger
I ken mi ned wiaglich aus auf da Wd. Alle Dialektgedichte
Residenz, 280 S.



Christine Nstlinger
Konrad oder Das Kind aus der Konservenbchse
Reclam, 159 S.

Zwischen Schwarz und Weiß

Artem Tschech möchte Romane schreiben, aber er muss auch für die Freiheit seines Landes kämpfen. Wie sich das anfühlt, macht das neue Buch des ukrainischen Schriftstellers greifbar. Die Playlist zur eigenen Lektüre liefert »Musik für einen Soldaten« gleich dazu.

Von Martin Thomas Pesl

Vorsicht: Rauchen kann Ihr Leben verkürzen. Wenn Ihr Leben aber sowieso jeden Tag von akuter Verkürzung bedroht ist, dann sieht die Sache anders aus. Auf dem Cover der deutschen Ausgabe von Artem Tschechs neuem Buch »Musik für einen Soldaten« prangt ein Schwarz-Weiß-Foto des Verfassers, wie er gerade mit geschlossenen Augen an einer Zigarette zieht. Der Tschech mit Tschick ist keine beliebige Wahl. In seinen Notizen von der Front erwähnt der 1985 geborene Autor mehrmals beiläufig, wie er oder seine Kameraden sich Zigaretten anzünden. Als er auf »Dienstreise« nach Amerika fährt, bringt er ihnen Zigarren mit.

»Viele Soldaten rauchen«, erklärt Artem Tschech. »Nicht alle, aber viele. Es rauchen sogar die, die eigentlich nicht rauchen. Vor Beginn der großangelegten Invasion hatte ich eigentlich vor, aufzugeben, aber als ich den Krieg herannahen spürte, verwarf ich den Plan – ich hätte sowieso wieder mit dem Rauchen angefangen. Aber oh, welcher Genuss ist es im Krieg!«

Was für ein Medienprofi Tschech ist, merkt man spätestens, als er im schriftlich auf Englisch geführten BUCHKULTUR-Interview dem Ausdruck »the Great War« in Klammern jenen Begriff hinzufügt, der dafür auf Deutsch en vogue ist: »großangelegte Invasion«. Auf dass der österreichische Kulturjournalist ja keinen Fauxpas begehe! Wahrscheinlich hat Tschech da seine Erfahrungen gemacht.

Im September 2022 schrieb er über seine ersten Monate an der Front einen Gastbeitrag für die FAZ. Einer von deren Reportern hatte ihn 2020 bei militärischen Übungen begleitet. Denn dass Russland unter Wladimir Putin früher oder später angreifen würde, mag im Westen zwar viele überrascht haben, nicht aber die Menschen in der Ukraine.

Erstmals war Artem Tschech ab Mai 2015 mehr als ein Jahr für die ukrainische Armee in den Krieg gezogen. Damals hatte Putin die Halbinsel Krim überfallen und annektiert, die Ukraine

wehrte sich. Tschech war in seiner Heimat nach etlichen Publikationen als Schriftsteller etabliert, zögerte aber keine Sekunde, sich eine Uniform anzuziehen und sich im Gebrauch von Waffen ausbilden zu lassen. Als die – lange befürchtete – großangelegte Invasion am 24. Februar 2022 begann, wusste er: Jetzt ist es wieder so weit. Es gilt, die Armeetasche aus dem Kasten zu holen, seine Frau – eine landesweit bekannte Filmemacherin – und den gemeinsamen Sohn in Kyjiw zurückzulassen und auf Kampfstation zu gehen. Befehle anzunehmen und an einen überschaubaren Trupp von Männern weiterzugeben. Der angefangene Roman bleibt erst einmal liegen.



Artem Tschech
Musik für einen
Soldaten

Ü: Alexander
Kratochvil, Maria
Weissenböck
Klett-Cotta, 192 S.

AUTOFIKTION MIT KOPFHÖRERN

Im Grunde genommen lässt sich sagen, dass »Musik für einen Soldaten« genau davon handelt. Es ist eine Art Tagebuch aus dem Kriegseinsatz, ebenso wie schon der Band, der auf Deutsch 2022 erschien und Tschech auch international bekannt machte: »Nullpunkt«. Den Anspruch, an die Hand genommen zu werden und die Funktionsweise solcher militärischer Verteidigungsstrategien erklärt oder den Alltag eines ukrainischen Soldaten nacherzählt zu bekommen, sollten deutschsprachige Leser/innen allerdings rasch aufgeben. Tschech erklärt nichts. Er schreibt mehr oder weniger für sich selbst, und da er zufällig ein talentierter Schriftsteller ist, entsteht dabei Literatur.

Literatur, die deren Schöpfer mit einem erahnten Seufzen Autofiktion nennt. Sei der Text doch »zu künstlerisch, um zu 100 % als dokumentarische Prosa durchzugehen. Ich selbst würde das Buch aber auch nie als Sachbuch bezeichnen. In meinen Augen ist es ein hochliterarischer Text, so geschrieben und komponiert, dass die Leser/innen an seine fiktionale Struktur glauben. In der Ukraine erscheint derzeit sehr viel dokumentarische Prosa: Tagebücher, Reportagen und Essays. Ich wollte ein bisschen weg von der herkömmlichen Lesart (und »Schreib-

Foto: Danylo Pavlov

Artem Tschech, geboren am 13. Juni 1985 in Tscherkassy (Ukraine) als Artem Oleksandrowytsch Tscherednyk, gehört zu den wichtigsten Autor/innen der ukrainischen Gegenwartsliteratur; u. a. ausgezeichnet mit dem Gogol-Literaturpreis und dem Joseph-Conrad-Korzeniowski-Literaturpreis; international bekannt wurde er mit »Nullpunkt« (dt. 2022 im Arco Verlag).



art) dieses Krieges. Ist in diesem Buch irgendetwas erfunden? Nein. Ist es dokumentarisch? Keineswegs.«

Verblüffenderweise meint man aber dennoch, einen Eindruck zu gewinnen, wie es da an der Front zugeht, auch wenn die Hintergründe der beschriebenen Situationen und die Backstorys der Menschen darin meist im Unklaren bleiben. Was genau ist der Anlass der »Dienstreise« nach New York, wo er »fröhliche Keith-Haring-Männchen« beobachtet, »die keinen Krieg kannten, keine Armut und auch nicht die animalische Angst vor der möglichen Okkupation durch den Feind, der berauscht ist von einem schwarzen unbegründeten Hass«? Offenbar hat der Trip etwas mit Tschechs literarischer Tätigkeit zu tun. Seine eigenen Bekannten und Kollegen kennt er, also muss er sie auch nicht vorstellen. Wir Leser/innen wiederum schaffen es ohne Mühe, uns all das selbst vorzustellen.

»Meine Kolumnen und Essays für europäische und amerikanische Leser/innen unterscheiden sich deutlich von denen, die ich für Ukrainer/innen schreibe«, erläutert der Autor. »Hier muss ich vieles nicht erklären, was Außenstehenden rätselhaft erscheint. In der Ukraine spreche ich andere, komplexere Themen an und werde dabei viel nuancierter. In einem Buch für ausländische Leser/innen hätte ich daher einen ganz anderen Fokus gelegt. Dieses Buch hingegen handelt von der Innenwelt eines Soldaten, der nicht für den Krieg geschaffen ist, aber zur Waffe gegriffen hat, weil er keine andere Wahl hatte.« Für die Medien schreibe er kaum noch. »Im Westen interessieren sich die Leute nicht besonders für die Ereignisse in der Ukraine. Und dem ukrainischen Zeitungspublikum habe ich nichts mehr zu sagen.«

Das literarische Werk kommt bei seinen Landesgenoss/innen dennoch fantastisch an. »Musik für einen Soldaten« hat schon mehrere Neuauflagen erlebt, seit es im Vorjahr im Original herauskam. »Es wird gelesen, besprochen; es ist in den Charts, in Buchclubs, bei Festivals. Es ist wichtig, das ist mir selbst bewusst. Aber ich bleibe dennoch hauptsächlich ein Verfasser von Belletristik, daher nehme ich dieses Buch



Das vollständige Interview können Sie auf buchkultur.net nachlesen.

innerhalb meines Werks ein bisschen als Sonderfall wahr«, so der Autor mit professioneller Bescheidenheit.

Zwei Abschnitte hat das Buch. Der zweite trägt den Titel »Verkleidungsspiel«, so wie im ukrainischen Original und in der englischen Übersetzung der ganze Band. »Den gleichen Titel habe ich auch einer Kolumne für eine ukrainische Publikation im Sommer 2021 gegeben«, sagt Tschech. »Darin beschrieb ich, wie ich einige Jahre nach meinem Militäreinsatz 2015/16 die Uniform aus meinem Seesack wieder anprobiert und mich gefragt habe, ob ich sie je wieder regelmäßig tragen würde. Bald darauf stellte sich heraus: ja. Dass ich diese Soldatenuniform im Laufe meines Lebens immer wieder an- und ausziehen würde, kommt mir wie ein Spiel vor. Ein trauriges, furchterregendes Spiel, das unmöglich zu gewinnen ist.«

Der deutsche Titel »Musik für einen Soldaten« speist sich wiederum aus der Überschrift für den ersten Teil, der eine faszinierende Klangwelt eröffnet und letztlich die Grundlage dafür bil-

det, dass wir uns diesem unfreiwilligen Kämpfer so nahe fühlen können. »Musik macht aus einem Soldaten einen Menschen und pflanzt ihm den wertvollen Wunsch ein zu leben. Zu leben um der Zukunft willen, zu leben, um die Gegenwart zu spüren und die Vergangenheit nicht zu vergessen.« Folglich sind Kopfhörer und ein Spotify-Abo für fünf Dollar im Monat Artem Tschechs ständige Begleiter, und er lässt uns daran teilhaben, was er so alles im Ohr hat, während er beim Luftabwehrgeschütz Dienst hat, durch düstere Wälder fährt oder irgendwo ausharrt, wo eh nichts passiert.

»Moderne Musik passte nicht zu dieser Gegend«, heißt es an einer Stelle. »Besonders nachts. Deshalb hörte ich die Nocturnes von Chopin, Debussy, Skrjabin. Und dann verging noch so ein Tag, genauso heiß und klebrig, genauso schlaff und miserabel wie nach einem Rausch.« Sogar in den Online-Sitzungen mit seiner Psychotherapeutin kommt die Musik zur Sprache, sie erwecke ihn wieder zum Leben. Im Interview verrät Tschech, dass einige Fans auf Basis des

Fotos: Artem Tschech/privat

Buches verschiedene Playlists erstellt hätten – und gibt dann seine höchst persönlichen Charts »für einen Soldaten« bekannt (online auf unserer Website zu finden).

DER SCHRIFTSTELLER IM MILITÄR

Tschechs bürgerlicher Name lautet Artem Oleksandrowytsch Tscherednyk. Da er als Kind offenbar überschwänglich von einer Reise nach Prag schwärmte, gab man ihm den Spitznamen Tschech, den er sodann für seine Publikationen verwendete. Bis dahin sollte es allerdings noch eine Weile dauern. Tschech studierte Soziologie – ein Fachgebiet, in dem er seither nie gearbeitet hat – und begann in dieser Zeit zu schreiben. Auf Russisch. »Ich bin in einem russischsprachigen Umfeld aufgewachsen«, erklärt er. »Die ersten Bücher, die ich las, waren russische Klassiker. Meine Mutter ist ausgebildete Lehrerin für russische Literatur. Daher war das nicht nur die Sprache, in der ich kommuniziert habe, sondern auch die, in der ich meine ersten kreativen Schritte unternommen habe.«

Die in der Sprache des heutigen Feindes entstandenen Werke sind allerdings nie erschienen. Die Zeit habe alles zurechtgerückt, so Tschech. »Erst begann ich, Ukrainisch zu lesen, dann, Ukrainisch zu schreiben und mich für Kultur und Geschichte meines Volks zu interessieren. Mir wurde bewusst, dass Ukrainisch nicht nur die Sprache der klassischen Literatur ist; es handelt sich um eine moderne, lebende Sprache und vor allem: um meine Sprache. Noch heftiger erwischte mich die Erkenntnis, dass Sprache bestimmt, zu welcher Kultur man gehört. Dass ich zu 100 % Ukrainer bin, verstand ich während der Orangen Revolution 2004, als gegen Wahlbetrug protestiert wurde. Ich

traf Gegenwartsautor/innen und wollte dazugehören. Heute kann ich es mir anders gar nicht vorstellen. Heute ist alles anders.« Die Liste der Bücher, die er mit seinen 41 Jahren veröffentlicht hat, ist bemerkenswert – im Schnitt jedes Jahr eines, sollte man meinen. Aber der Eindruck täuscht. In »Musik für einen Soldaten« geht es immer wieder um die Unfähigkeit, im Krieg zu schreiben. »Wenn Sie die Zahl der Bücher und die Zeit, die ich zum Schreiben gebraucht habe, analysieren, kommt gar nicht so viel heraus. Seit 2015 habe ich vier belletristische (und zwei autofiktionale) Werke geschrieben. Ist das viel für einen Autor, der eine große Schreibenergie in sich spürt?« Er selbst sieht es offenbar nicht so. Immerhin den Roman, von dem im aktuellen Buch die Rede ist, hat er inzwischen vollendet, er ist diesen September in der Ukraine erschienen.

»Alles andere ist hauptsächlich altes Material, dem ich einen Feinschliff verpasst habe. Ich würde wirklich gerne mehr schreiben. Es gibt so viel, worüber es sich zu schreiben lohnt. Aber keine Zeit.« Und: Der Krieg drängt sich unweigerlich als Thema auf, obwohl Tschech, wie er in seiner Gedankensammlung klagt, viel lieber über Reisen oder die Liebe schreiben würde. »In der ukrainischen Gegenwartsliteratur ist es nun einmal so, dass selbst, wenn jemand nicht über den Krieg schreibt, er oder sie trotzdem über den Krieg schreibt, und sei es auch nur als abgedunkelte Kulisse im Bühnenhintergrund. Meine Aussagen, ich würde lieber über das Reisen und die Liebe schreiben, beziehen sich auf meinen damals noch unvollendeten Roman, in dem für beides Platz war. Auf der Gesamtebene handelt freilich auch dieser Roman vom Krieg, allerdings nicht von unserem, sondern vom Amerikanischen Bürgerkrieg. Mittlerweile komme ich dem Thema Liebe in meiner Belletristik immer näher, aber den Krieg werde ich trotzdem nicht los. Dafür ist er in unserem Leben einfach viel zu präsent.«

Umso wichtiger ist es Artem Tschech, zu betonen, dass er kein schreibender Soldat ist, sondern ein Schriftsteller beim Militär. »Hauptsächlich aber«, fügt er hinzu, »bin ich Schriftsteller. Obwohl völlig unklar ist, wann mein Dienst enden wird, betrachte ich das Soldatendasein als vorübergehendes Phänomen. Aber natürlich besteht eine gewisse gesellschaftliche Anforderung, eine Erwartung an eine schreibende Person. Es wird erwartet, dass man dokumentiert. Dass man versteht. Und reflektiert. Wo nehme ich für das alles die Kraft her?« Aus der nächsten Zigarette? Ganz reichen wird das wohl nicht. Und so sei mit dem Wunsch, der Krieg möge bald enden, die vorsichtige Frage an den Experten verbunden, wie er denn die Siegeschancen seiner Armee einschätze? Die Antwort ist erwartungsgemäß reflektiert. »Kriege enden nicht immer in Siegen oder Niederlagen. Und was wäre das überhaupt, ein Sieg für die Ukraine? Das wäre für jede/n was anderes. Für manche das Überleben als Staat. Für andere die Befreiung aller Gebiete von der russischen Besatzung. Wieder andere sehen einen Sieg ausschließlich in der Bezwingung Russlands. Ich versuche, mich vom gesunden Menschenverstand leiten zu lassen, daher wäre für mich ein Kriegsende wichtig, das keine Anzeichen einer offensichtlichen Niederlage mit sich bringt. Wünsche ich mir eine gewisse Befriedigung durch eine Bestrafung des Bösen? Tue ich. Aber ist das möglich? Die Welt kennt außer Schwarz und Weiß noch ein paar andere Farben.« ■



Alles findet Platz im Dorf

Mit ungeheurer Leichtigkeit erzählt Shida Bazyar in »Die Lücken« die letzten 100 Jahre deutscher Geschichte.

Von Ursula Ebel

Der Roman »Die Lücken«, aktuell auf der Longlist des Deutschen Buchpreises, nimmt es mit der Geschichte Deutschlands von den 1920er Jahren bis in die 2010er Jahre auf. Ungewöhnlich ist der Aufbau dieses monumentalen, 500-seitigen Romans. Die Titel der Kapitel geben exakt Aufschluss über die Inhalte, was angesichts der Fülle an Ereignissen, Protagonist/innen und Jahrzehnten eine Hilfestellung ist. So heißen sie etwa: »Azad, der Hausmeister (1993)« oder »Novemberpogrome (1938)«. Dieser Zugang verrät viel über die Autorin Shida Bazyar, 1988 in Hermeskeil geboren, denn dadurch verstärkt sich der Eindruck, dass ihr an Verständlichkeit und an einer Art Austausch mit ihren Leser/innen gelegen ist. Shida Bazyar entscheidet sich für eine Fülle an Figuren. Sie widmet ihre Kapitel etwa einem Mann, der sich je nach Situation als Kurde, Iraner oder Libanese vorstellt; einem Großvater, der seinem Enkel in Hinblick auf die eigene NS-Vergangenheit Rede und Antwort steht; einem von der NS-Diktatur Vertriebenen, der in sein ehemaliges Heimatdorf zurückkehrt; oder einer Mutter mit Migrationshintergrund, die versucht Fuß zu fassen. All diese Protagonist/innen eint eines, nämlich das Dorf, in dem sie wohnen: Auch in der vermeintlichen Einöde steckt alles, was Menschen und große Zusammenhänge ausmacht. Dabei verbindet der Roman eindrucksvoll zeithistorische Recherche mit aktuellen Themen und weicht unbequemen Wahrheiten nicht aus.

Diese Literatur wagt etwas, was Form und Figuren angeht, und sie hat Ambitionen. ■



Shida Bazyar
Die Lücken

Kiepenheuer & Witsch, 512 S.

Schon wieder etwas passiert

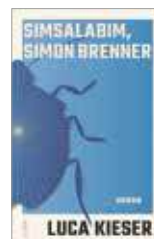
Kunstvoll und mitreißend:
Luca Kiesers Roman
»Simsalabim, Simon Brenner«

Von Martin Thomas Pesl

Die Rechten sind zu gefährlich; so wird der junge Polizist Luca Kieser als verdeckter Ermittler eben auf linke Studierende angesetzt. Der Einsatz wird schiefgehen – das verrät ein Vorausblick gleich zu Beginn. Wir schreiben das Jahr 2010: Unter anderem wurde gerade ein höchst umstrittenes Bauprojekt in Stuttgart gestartet, bis 2021 soll der neue Bahnhof fertig sein. Luca wird von seinem Chef allerdings in die Unistadt Heidelberg entsandt.

Mit einer Armbanduhr als Aufnahmegerät soll er illegalen Aktionen auf die Schliche kommen, die eine vermeintlich radikale Gruppierung plant. Sein Chef Wolfgang gibt ihm den Decknamen Simon Brenner und schenkt ihm dazu den ersten Wolf-Haas-Krimi, der den gleichnamigen Detektiv in die Welt brachte. Die Illusion zu erwecken, er berichte von einer früheren Polizeikarriere, ist hier nicht die größte Kunst des 1992 geborenen Autors Luca Kieser (»Pink Elephant«).

Die besteht darin, dass er schreibt wie ein 18-Jähriger, noch dazu einer, der sich in der Geisteswelt einer Universität völlig fremd fühlt. Köstlich, wie er Jörg Haider mit Arnold Schwarzenegger verwechselt und berichtet, eine genderbewusste Kommilitonin habe ihm das »genetische Maskulinum« (!) erklärt. Komplex, wie er von Luca in der Ich-Form, von dessen Alter Ego Simon aber in der dritten Person schreibt. Und genial, wie er Wolf Haas' Schreibstil kopiert, aber eben nur ein bisschen, so wie ein leicht beeinflussbarer Teenager das tun würde. Am Ende wurde der dritte Roman von Luca Kieser ein so kunstvolles wie mitreißendes Zeitdokument. ■



Luca Kieser
Simsalabim, Simon Brenner

Blessing, 336 S.

Ein Aufnahmehungri-ger auf unsicherem Terrain

»Mein Leben als Noiseband« enthält einige Glanzstücke nüchterner Absurdität.

Von Ursula Ebel

Clemens J. Setz könnte wohl jeden Plot, und sei er noch so abwegig, auf gleichsam haarsträubende und nüchterne Weise erzählen – und auch erstmal ausfindig machen. Gleich die erste Erzählung fungiert als exzellentes Beispiel. In »Das Lesebändchen in der U-Bahn« steht ein Protagonist im Zentrum, der überzeugt ist, in den Öffis regelmäßig seinen Sohn beobachten zu können, obwohl seine Frau einst eine Fehlgeburt erlitten hat.

Absurdität ist unsicheres Terrain. Inhalt, Darstellungsweise und Logik gilt es in Einklang zu bringen, der/die Autorin muss den Überblick behalten, Setz gelingt dieser Streich. Der aktuelle Band verbindet Science-Fiction und Entwicklungen der Gegenwart (Internet!) und gibt dabei Aufschlüsse über letztere. Grausamkeiten, Perversionen und Peinlichkeiten werden wacker ausgeleuchtet, gleichzeitig sind andere Nuancen präsent. Der Wunsch nach Verbundenheit und die Eltern-Kind-Beziehungen schaffen ein Gegengewicht, somit fällt der Band nicht komplett verstörend aus. »Mein Leben als Noiseband« setzt oft bei Außenseiter/innen und Phänomenen am Rande der Gesellschaft – oder doch nicht?! – an, die Erzählungen berühren ob ihrer Verquickung von Absurdität und Realitätsnähe. Die Welt scheint nach den Erzählungen ein Stück weit eine andere zu sein. Wenn das Literatur kann. An einer Stelle attestiert Clemens J. Setz einer Figur einen »aufnahmehungrigen Blick«, der erst zur Ruhe kommt, als er über Buchrücken im Regal streichen kann, diese Art des Blicks dürfte auch dem Autor eigen sein. ■



Clemens J. Setz
Mein Leben als Noiseband

Suhrkamp, 383 S.

Im selben Bett

Andrea Profetto hat mit »Irgendwann verglüht die Sonne« einen Roman über sexuellen Missbrauch geschrieben.

Von Christina Vettorazzi

Carla spürt es. Und auch die Leser/innen spüren es: In dieser Familie stimmt etwas nicht. Die Mutter ist ausgebrannt und chronisch krank. Die Schwester Nora trinkt zu viel und ist kaum zuhause. Doch wo liegt der Fehler in dieser Familie? Andrea Profetto, Jahrgang 1995, arbeitet als Pressereferentin beim Reclam Verlag und hat mit »Irgendwann verglüht die Sonne« nun ihr Debüt veröffentlicht. Sie erzählt die Geschichte zweier junger Frauen, die Gewalt ertragen, weil sie fürchten, sonst ihrer Familie zu »schaden«. Doch gerade dieses Wegsehen und Stillhalten macht den Täter so stark.

Monika, die Mutter von Carla und Nora, wurde von dem Vater ihrer Kinder betrogen, als diese noch ganz klein waren. Dann kam Matthias. Er ist wie ein Vater für die Kinder und ein Partner für Monika. Er wechselt ihre Verbände, wenn sie durch die Autoimmunerkrankung wieder offene Wunden an den Beinen hat, und kümmert sich um das Finanzielle. Monika befindet sich in der totalen Abhängigkeit. Doch nimmt die Erzählerin sie nicht aus der Verantwortung. An einer Stelle urteilt sie ganz offen: »Wenn Monika eine gute Mutter wäre, müsste sie ausflippen, sie müsste ein Messer aus der Küche holen und Matthias damit aus dem Haus jagen.«

Die Geschichte, die hier in kurzen Kapiteln voller starker Sätze erzählt wird, rankt sich um eine einzige Frage: Wie kann es sein, dass »ein Mensch so furchtbar und so fürsorglich zugleich ist«? Die Antwort bleibt Profetto ihren Leser/innen schuldig. Doch macht schon der Titel deutlich: Selbst die mächtigsten Wesen verschwinden irgendwann. ■

Andrea Profetto
Irgendwann verglüht
die Sonne

Hoffmann und Campe, 208 S.



Spurensuche im Mülluniversum

Mit ihrem neuen Buch »Junk« erfindet Ilona Hartmann das Decluttering neu.

Von Naima Macho

Eine junge Frau begibt sich nach einem aufwühlenden Arzttermin auf eine außergewöhnliche Reise – bescheidener als ein Urlaub auf Ibiza oder Teneriffa befindet sich ihr Zielort eine Etage unter der Erde: in ihrem Keller. In diesem verbergen sich nämlich, gestapelt in Kartons und Kisten, ihre Altlasten, bestehend aus angehäuften Erinnerungen, Impuls- oder Fehlkäufen und Trends aus verschiedenen Lebensphasen. Kurz gesagt: Junk. Genau in einer Woche muss hier alles raus, denkt sich die Protagonistin, der das Warten auf eine Diagnose zu ihrem Gesundheitszustand im Nacken sitzt. In ihrer Panik räumt sie, wühlt sie, erinnert sich, dringt zu existenziellen Fragen ihres eigenen Seins vor: Wo bleibt »der Faktor Ich«, umgeben von und süchtig nach nichtssagendem Konsum?

So eine Spurensuche im eigenen Keller mag erst banal klingen, doch Hartmann versieht ihre Protagonistin mit einer immensen Vorstellungskraft, vermittelt in nicht enden wollenden Gedankenspiralen und springenden Erzählströmen eine unübliche Nähe und kreiert somit einen Sog, der überrascht. Zynisch und mit viel Humor stürzt sie sich an der Seite ihrer Leser/innen mitten ins Chaos und überzeugt mit detailverliebter Erinnerungsschwelgerei. Diese wird immer wieder von hobbyphilosophischen Fragen unterbrochen, etwa zu Konsum in einem System, das auf dem Motto »Besitzen vor Benutzen« aufbaut, obwohl die Kapitalismuskritik dabei nur schüchtern angedeutet bleibt. Über sieben erzählte Tage hinweg schafft es die Autorin, mit Ekel über Konsum, Besitzgier und Überfluss anzustecken. ■

Ilona Hartmann
Junk

park x ullstein, 192 S.



Eine große Liebe, eine scheiternde Ehe und ein gestohlenes Manuskript



»Diese meisterhafte Autorin fängt die tiefere Bedeutung komplexer menschlicher Themen ein.« BOOKLIST

An der Welt herumpräparieren

Valeria Gordeev nimmt Körper, Wörter und Geschichte mit Sprachlust unter die Lupe.

Von Barbara Seidl-Reutz

Manche Staaten bewahren ihre Vergangenheit in Archiven auf; Russland konserviert sie als Leichnam. In einem unterirdischen Moskauer Labor arbeitet Konstantin an Lenins einbalsamiertem Körper, während seine Schwester Lada in Berlin mit einer Sanierung kämpft, die ihr Wohnhaus unbewohnbar macht. Zwischen diesen Polen bewegt sich Valeria Gordeevs Debütroman »Die Zikade entschlüpft ihrer goldglänzenden Hülle«. Besonders stark ist der Roman, wenn er das Groteske ernst nimmt. Die minutiösen Schilderungen von Lenins Konservierung verdichten sich zum bitterkomischen Bild eines Landes, das seinen Toten nicht loslassen kann. Auch sprachlich verweigert Gordeev saubere Grenzen: Wörter wandern zwischen Deutsch und Russisch, zwischen lateinischer und kyrillischer Schrift und verändern dabei Klang und Bedeutung. Sprache selbst wird zum Schauplatz von Zugehörigkeit und Fremdheit. TV-Einschaltungen durchbrechen die Erzählung; Gordeevs eigene Zeichnungen erweitern sie. So verbindet der Roman Familiengeschichte und Gegenwartsdiagnose zu einer aberwitzigen Versuchsanordnung. Doch der mikroskopische Blick hat seinen Preis. Dinge, Körper und Vorgänge werden gedreht, gewendet und bis in kleinste Verästelungen verfolgt. Das kann verblüffen und amüsieren, gerät über die Länge aber zur Geduldsprobe. Wo jedes Detail Aufmerksamkeit verlangt, verliert das Ganze mitunter an Zug. Ein sprachmächtiger, überbordender Roman, dessen Lust am genauen Hinsehen gelegentlich vergessen lässt, dass man auch wieder aufblicken muss. ■



Valeria Gordeev
Die Zikade entschlüpft
ihrer goldglänzenden Hülle
S. Fischer, 640 S.

Erschütterte Gewissheiten

Dana Vowinckel legt mit »Anton und Alma« einen klugen Roman vor: Er erzählt von einer Liebe, die sich an der Welt aufreißt.

Von Erkan Osmanović

Anton, Jude aus einer Akademikerfamilie, und Alma, nichtjüdisch und am Rande Berlins bei ihrer Mutter und dem lieblosen Stiefvater aufgewachsen, prallen wie zwei Kontinente aufeinander. Sie verlieben sich, diskutieren über Gesellschaft und Geschichte, streiten und versöhnen sich. Das wirkt zunächst wie eine Idylle, ist aber eigentlich der Auftakt zu einer unausweichlichen Entfremdung. Als Anton nach New York zieht, um dort seine Masterarbeit zu verfassen, bricht das gemeinsame Leben entzwei. Anton stürzt sich in ein rauschhaftes Dasein; Alma bleibt zurück und sucht Halt in einer jüdischen Gemeinde.

Vowinckel erzählt von dieser Liebe als Pendel zwischen Verbundenheit und Verlust. Ihre Sprache ist dabei von einer atmosphärischen, feinfühligsten Klarheit durchzogen, die nicht verharmlöst, sondern die Risse der unheim detailreich gezeichneten Figuren sezziert. Neben diese rückt Vowinckel aber auch die gesellschaftliche Polarisierung nach dem 7. Oktober 2023 in den Fokus: Es wird drastisch spürbar, wie sich jüdisches Leben anfühlt, während in Gaza Krieg herrscht.

Dana Vowinckel, 1996 als Kind einer Deutschen und eines Amerikaners in Berlin geboren, gelingt ein intellektuelles Meisterwerk über die schwindende angebliche Sicherheit im Privaten wie im politisch Globalen – ein literarisches Echo, das unendlich traurig, aber zutiefst lebensbejahend nachhallt. Man hätte die beiden gerne noch Hunderte Seiten weiter begleitet. ■



Dana Vowinckel
Anton und Alma
Suhrkamp, 542 S.

Die Welt als Zerrbild

»Zamir« von Hakan Günday ist mehr als eine provokante Gegenwartssatire.

Von Angelo Algieri

Der türkische Schriftsteller und Drehbuchautor Hakan Günday, Jahrgang 1976, gilt als *enfant terrible* der Gegenwartsliteratur seines Landes. Seine Romane verhandeln Gewalt, Armut sowie Flucht und Migration. Nach »Extrem« und »Flucht« erscheint nun endlich sein bereits 2021 in der Türkei veröffentlichter Roman »Zamir« auf Deutsch.

Im Fokus steht Zamir, der als sechs Tage altes Baby einen Bombenanschlag in einem Flüchtlingscamp an der türkisch-syrischen Grenze überlebt. Ein norwegischer Chirurg rettet ihm das Leben: »Der Säugling damals starb dreimal in jener Nacht und kehrte dreimal ins Leben zurück.« Fortan wird Zamir zum Aushängeschild einer Hilfsorganisation, die sein Schicksal für Spendenkampagnen instrumentalisiert. Parallel entwirft Günday eine alternative Welt des Jahres 1999, in der Demokratie und Menschenrechte ins Gegenteil verkehrt werden. Minderheiten werden nach einem »Nutzenindex« bewertet, in Deutschland entstehen Lager zur Abschiebung von Menschen mit türkischen Wurzeln, und in der Türkei soll per Referendum über Gottes Existenz abgestimmt werden: »Falls über 50 Prozent ihr Ja gaben, wäre die Existenz Allahs als Resultat eines demokratischen Wahlverfahrens angenommen.«

Mit bitterem Humor entlarvt Hakan Günday autoritäre Politik, Nationalismus und den Zynismus vermeintlicher Wohltäter/innen. Sein Roman ist keine Dystopie, sondern eine zugespitzte Spiegelung gegenwärtiger Entwicklungen. Kurz: »Zamir« ist nicht nur ein kluger und provokanter, sondern auch ein erschreckend aktueller Roman. Unbedingt lesen! ■



Hakan Günday
Zamir
Ü: Sabine Adatepe
btb, 368 S.

Die Kinder der anderen

Vom queeren Mutter(un)glück erzählt ein Booker-nominierter katalanischer Roman.

Von *Martin Thomas Pesl*

Pedro Almodóvar sagt, er würde dieses Buch gern verfilmen. Das ist gut vorstellbar, aber auch sein Kollege David Cronenberg hätte womöglich seine Fantasien dazu: In »Boulder« beschreibt die katalanische Autorin Eva Baltasar anschaulich und schonungslos den Körperhorror der Mutterschaft – allerdings den der indirekten.

Die Ich-Erzählerin führt ein zügelloses Leben als Schiffsköchin, als sie Samsa kennenlernt und sich in sie verliebt. Die beiden ziehen zusammen nach Reykjavík, nehmen neue Jobs an und führen ein erfülltes Leben voller Leidenschaft. Dann jedoch eröffnet Samsa ihrer Partnerin, die sie Boulder nennt (Samsa ist Geologin), sie wolle ein Kind. Boulder hat daran zwar keinerlei Interesse, willigt aber dennoch ein, sie bei dem Prozess der künstlichen Befruchtung, Schwangerschaft und Aufzucht des Kindes zu begleiten.

Auch wenn die erzählte Zeit hier mehr als ein Jahrzehnt umspannt und die Handlung mit Chile und Island gefühlt zwei Enden der Welt erreicht, braucht Baltasar kaum mehr als 100 Seiten vom Zustandekommen bis zum Zerbröseln dieser Beziehung, die keineswegs so felsenfest ist wie die darin symbolisch gestreuten Begrifflichkeiten. 2023 stand »Boulder« auf der Shortlist für den International Booker Prize. Petra Zickmann ist eine griffige deutsche Übersetzung aus dem Katalanischen gelungen, deren Sprache Pessimismus und Leidenschaft der Protagonistin überzeugend zum Fließen bringt. Inspirierende Bilder für Filmregisseur/innen sind reichlich vorhanden. ■



Eva Baltasar
Boulder
Ü: Petra Zickmann
Schöffling & Co., 128 S.

Stimmen aus dem Schatten

Von Gewalt, der Macht der Sprache und dem Schrecken des Doppelgängers berichtet Karosh Taha in »Gulistan«.

Von *Erkan Osmanović*

Es ist ein literarisches Totengebet, das Karosh Taha in »Gulistan« anstimmt. Im Irak unter Saddam Hussein erzählt sie von der Kurdin Gulistan, deren Ehemann Çiya spurlos verschwindet. Auf ihrer Suche durch die von Angst und Paranoia zerfressenen Straßen offenbart sich die Ohnmacht des Einzelnen gegenüber staatlicher Willkür. Dieser Schrecken verdichtet sich in einem bizarren Wiedersehen: Gulistan begegnet Çiya wieder – jedoch in der Uniform des Diktators, als dessen Doppelgänger. Das ist ein erzählerisch grandioser Einsatz des Doppelgängertums, spiegelt es doch nur zu gut, wie ein totalitäres System Wahrheiten verdreht und Identitäten bis zur Unkenntlichkeit raubt.

Tahas Brillanz liegt aber nicht allein in der düsteren Handlung, sondern in ihrer radikalen Ästhetik. Sie erschafft für ihre Protagonistin eine eigene Grammatik der Entfremdung. Unter dem Druck des Regimes zersplittert das Ich der Heldin: Gulistan flüchtet immer wieder in die dritte Person oder in ein beschwörendes Wir. Diese sprachliche Auflösung macht die Bedrohung physisch greifbar. Meisterhaft lässt Taha dabei das Deutsche ins Kurdische fließen und umgekehrt. So entsteht ein lyrischer, verfremdeter Sound.

Dieser Roman, zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Rezension gerade in die Longlist des Deutschen Buchpreises gewählt, entfaltet eine Wucht, die genau diese spezifische Geschichte und den biografischen Bezug der Autorin braucht, um derart eindringlich als Dokument wider das Vergessen zu wirken. ■



Karosh Taha
Gulistan
DuMont, 160 S.

Matthes & Seitz Berlin



Foto © Olivier Seignette

Der neue Roman von
Emmanuel Carrère

512 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

Emmanuel
Carrère
Kolchose

Aus dem
Französischen
von
Claudia Hamm

In Erdstaub gehüllt

Der deutsche Schriftsteller, Journalist und Übersetzer Joachim Bessing beschreibt in »Wachs und Gold«, wie anders Äthiopien ist.

Von Konrad Holzer

J.B., ein Held mit den Initialen des Autors, gibt viele Gründe an, warum er zu Beginn der Geschichte in der Regenzeit im Palast Hotel in Addis Abeba sitzt und von hier aus Land und Leute erkundet. Sehr bald ist er sich darüber im Klaren, dass ihm »hier mehr abverlangt würde, als er jemals zurückerhalten könnte.« Bessing, der sich laut Selbstausage mit autobiografischem Schreiben beschäftigt, ergeht sich in einem wahren Farbenrausch, legt darunter das Lebensgeräusch, das ist Stimmengewirr und Vogelgezwitscher, und hüllt alles in roten Erdstaub. J.B. spürt am eigenen Leib, wie das ist, von der Hand in den Mund zu leben, versucht, die Mimik der Menschen zu entschlüsseln, kauft auf den Märkten, wohl wissend, dass er übervorteilt wird, die eigenartigsten Dinge – seien es Seifen oder Perlen. Nur Schokolade, nach der er sich sehnt, findet er nie. Er scheitert am Begrüßungsritual und an der Sprache, stellt sich gleich zu Beginn vor die Wahl, »entweder alles zu fotografieren oder nichts« und hat sich – ein Glück für die Leser/innen – für das »nichts« entschieden und sich stattdessen darauf verlegt, alles zu beschreiben und die Leserschaft ganz nah miterleben zu lassen. Völlig unerwartet zitiert er an passenden und ironischerweise unpassenden Stellen Goethe.

Und wenn J.B. meint, dass all das, was er erlebt, nicht zu vermitteln sein wird, dann belehrt ihn sein Autor eines Besseren. Äthiopier/innen gehen, ohne sich zu verabschieden. Bessing schickt sich und seinen Helden J.B. aus der Katastrophe »einfach fort«. ■

Joachim Bessing
Wachs und Gold
Matthes & Seitz, 262 S.



Was sich liebt, das neckt sich

»Fights!« ist ein konfliktreicher Roman, der den dunklen Seiten des Lebens mit Humor begegnet.

Von Raffael Leitner

Der US-amerikanische Autor Scott McClanahan macht sich durch sein gewohnt autofiktionales Schreiben wieder einmal selbst zur Figur. Er schildert die Dynamik seiner zwischenmenschlichen Beziehungen sowie allerlei alltägliche Kleinigkeiten. Der Vorbehalt, den man angesichts der Masse von autofiktionalen Texten auf dem Buchmarkt empfinden könnte, verfliegt schon auf der ersten Seite, denn McClanahan ist witzig, pointiert und immer leicht bissig. Mit viel Ironie nähert er sich der Skurrilität, die das Leben ist, und hat den Mut, über vermeintlich ernste Themen wie Depression, Alkoholismus oder Tod zu lachen. Mit seiner Frau Juliet gerät er regelmäßig in so heftigen Streit, dass Beschimpfungen quasi ihre gemeinsame Love Language bilden. In an Wänden zersplitternden Gläsern äußert sich ihre gegenseitige Zuneigung. Das ist so absurd wie nahbar. »Fights!« stellt Situationen der Begegnung angenehm unperfekt dar. Vor allem aber ist dieser von Clemens Setz übersetzte Roman eine Hommage McClanahans an seinen Lektor. Nachdem der Autor für seine erste Lesung neun Stunden mit dem Auto gefahren ist, um dann vor insgesamt vier Personen vorzutragen, lernt er über Umwege Gian kennen. Der ist ein exzentrischer Charakter: Er eckt gerne an, nimmt viele Drogen und ist sehr offen schwul. Es entwickelt sich eine enge Freundschaft, die allerdings ebenfalls nicht ohne Friktion bleibt. Auch an dieser Grenzen sprengenden Verbindung zeigt sich, dass Liebe und Konflikt keine Gegensätze bilden, sondern zwei Seiten derselben Medaille. ■

Scott McClanahan
Fights!
Ü: Clemens J. Setz
ars vivendi, 255 S.



Zwischen Glanz und Schmach

Ilja Leonard Pfeijffers gewaltig-episches Porträt des Atheners Alkibiades

Von Alexander Kluy

Der sehr produktive Niederländer Ilja Leonard Pfeijffer – seit seinem Debüt 1998 hat er mehr als zwei Dutzend Bücher publiziert, so den Roman »Grand Hotel Europa« – stellt mit »Alkibiades« vieles in den Schatten.

Auf 900 Seiten dreht sich alles um die Titelfigur, den Athener Alkibiades, geboren 451 v. Chr., verstorben 404 v. Chr. in Phrygien, der heutigen Zentral-Türkei. Staatsmann, Rhetor, Feldherr, Charmeur und Beau, als Admiral und Stratege so beliebt wie erfolgreich, wurde ihm die Schändung von Statuen des Götterboten Hermes zum Verhängnis. Er wurde zum Tode verurteilt, floh nach Sparta, verriet athenische Absichten, siegte mit dem spartanischen Heer, überwarf sich mit deren Führung, floh wieder, siegte wieder auf Seiten Athens, wurde als möglicher Tyrann gefürchtet, floh neuerlich, nach Thrakien, von dort weiter zu einem persischen Satrapen, um schließlich ermordet zu werden.

Es geht in dieser Roman-Allegorie um Macht und tiefen Sturz, um größte Erfolge und steilsten Absturz, um Politik, Intrigen, Gewalt. Ilja Leonard Pfeijffer, promovierter Gräzist und einst Altgriechisch-Lehrer, der heute in Genua lebt, rückt Alkibiades nicht flapsig in aktuelle Gegenwartsnähe. Vielmehr lässt er einen fiktiven Chronisten Alkibiades die Feder leihen, um – überlang – in Ich-Form über sich, von sich, seinem Leben zu erzählen, und schlägt dabei einen umständlich antikisierenden Tonfall an. Bis man sich an den gewöhnt hat, dauert es eine Weile – da haben die dramatischen Abwechslungen und Abenteuer des Atheners schon lange begonnen. ■

Ilja Leonard Pfeijffer
Alkibiades
Ü: Gregor Seferens
Piper, 912 S.





ÖSTER REICH LIEST.

TREFFPUNKT BIBLIOTHEK

19.–25. OKTOBER 2026



oesterreichliest.at

bvo

Dichter und Maurer

Von Konrad Holzer

Lutz Seiler setzt in »Das tickende Herz« den Lebenslauf seines Helden Carl Bischoff fulminant fort.

Seiler ist ein hochdekorierte deutscher Schriftsteller: Für sein Romandebüt »Kruso« (Suhrkamp, 2014) erhielt er den Deutschen Buchpreis, für »Stern 111« (Suhrkamp, 2020) den Preis der Leipziger Buchmesse und 2023 wurde er mit dem Büchner-Preis ausgezeichnet. Mit diesem neuen Roman hält er, der ja als Lyriker begonnen hatte, überwältigend sein Niveau. Von dieser Überwältigung später mehr!

Carl Bischoff kann man aus »Stern 111« kennen, wo er sich in den 1990er Jahren nach dem Mauerfall eine Existenz in Berlin aufbaut. »Das tickende Herz« beginnt im neuen Jahrtausend eben dort am Prenzlauer Berg mit der schmerzhaften Trennung Carls von seiner Frau Alma. In dieser Zeit stehen ihm die Ziege Dodo in wunderbar stillen Szenen im Tiergarten und Freund Fränkie, eine der liebenswertesten Figuren der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur, zur Seite. Fränkie ist – neben all seinen anderen Fähigkeiten – ein Internet-Freak und Carl braucht so jemanden, denn das Digitale ist nicht sein Medium, er ist voll und ganz aufs Analoge eingestellt: Beim Schreiben seiner Gedichte muss er einen Stein auf dem Schreibtisch anschreien können, sinnliche Höhepunkte erlebt er als Maurer während der Arbeit an der Fassade eines alten Hauses. »Das tickende Herz« ist gebaut wie eine klassische Abenteuergeschichte: Ein Held – in diesem Fall Carl – wird durch seltsame Umstände aus seinem Leben gerissen, Geschehnissen ausgesetzt, die ihn an den Rand seiner Existenz bringen, durch ein gütiges Schicksal, oder besser durch einen gütigen Autor aber wieder in sein altes Leben versetzt, wo er sich »der Pflege des Tages« widmen kann. Lutz Seiler hat seine Abenteuergeschichte ins 21. Jahrhundert, in die jüngste Vergangenheit verlegt, entsprechend überbordend sind die Geschehnisse, entsprechend ratlos ist sein Held. Carl war schon vor Beginn des Romans einer, der immer ein bisschen neben sich gestanden ist, seine Frau Alma warf ihm vor, nie richtig da zu sein. Das Abenteuer setzt in dem Augenblick ein, als ihm eine pelzbeschuhte Frau nach einer Dichterlesung eine Wunde zufügt. Plötzlich wird er zu einer Serie von Dichterlesungen in europäische Städte eingeladen. Parsifal kann einem einfallen, auch der versteht nichts von dem, was rund um ihn passiert und wie der wundert sich Carl auch nicht, dass der »Wald seines Lebens« beim Umherstreifen plötzlich so fremdartig wird. Aysha heißt die pelzbeschuhte Frau und ist aus einer Familie zentralasiatischer Schaman/innen, Heiler/innen und Seher/innen. Die sich anbahnende Liebesgeschichte trägt entsprechend exotische Züge und bringt Carl – neben vielen anderen verwirrenden Be-

gleitumständen – eine Einladung als »Erster deutscher Dichter in der Steppe«. Diese Steppe aber liegt in einem zentralasiatischen Atomversuchsgelände. Seiler betreibt in 66 Kapiteln einen fantastischen Aufwand an Ereignissen, die sein Held nicht immer mitbekommt: »er war dabei gewesen, aber verstanden hatte er nichts.« So kann es in vielen Passagen auch der Leserin, dem Leser ergehen, dass einen Seiler einfach überfordert, oder überwältigt, wie zu Beginn angedeutet wurde. Carl reagiert so darauf, dass ihm das Denken einfach wegkippt und er in den Frost geht. Im Epilog lässt Seiler den geretteten Carl als Ich-Erzähler zu Wort kommen und beweist damit seine Empathie für ihn, die sich unmittelbar auf einen überträgt. Bewundernswert, aber auch manchmal grenzwertig ist also seine Erfindungskraft im Erzählen seltsamer Geschehnisse, bewundernswert ohne Wenn und Aber ist sein Stil, mit dem er all das, was ihm so einfällt, treffsicher aufs Papier bringt. ■



Lutz Seiler
Das tickende Herz
Suhrkamp, 464 S.

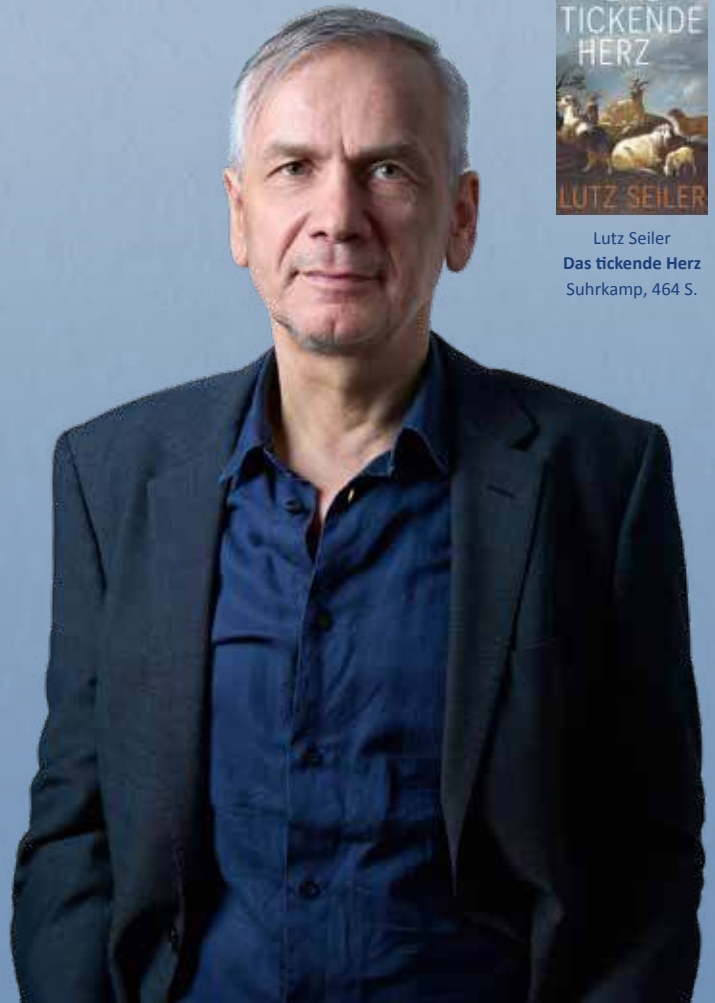


Foto: Jürgen Bauer

Ein Lied von Eis und Feuer

In seinem herrlich langsamen neuen Roman erzählt Andrew Miller von zwei Paaren in der Krise.

Von *Andreas Knabl*

Der Winter des Jahres 1962, der das Leben auf dem Land ohnehin schon recht beschwerlich macht, hat ganz England in eine weiße, weite Eislandschaft verwandelt.

Für die vier Hauptfiguren in Andrew Millers neuem Roman »Das Land im Winter«, mit dem der Autor 2025 auf der Shortlist des Booker Prize vertreten war, kommen auch noch zwischenmenschliche Kälte und Krisen dazu: Weil sie wegen der enormen Schneemassen ihre Häuser kaum mehr verlassen können, entladen sich zuhause verdrängte Konflikte, Verletzungen und Verfehlungen. Andrew Miller erzählt überaus langsam, vermeidet weitgehend Elemente einer äußeren Handlung, blickt aber tief in die Psyche seiner Figuren, leuchtet sie behutsam und gründlich aus und präsentiert sie seinem Publikum wie detailverliebte Kaltnadelradierungen, in denen sich ein tief verborgenes Glutnest befindet, das unter den Bedingungen dieses strengen Winters aufzubrechen droht.

Dieser ruhige und fast medizinische Blick auf die beiden Paare beschert eine sehr entschleunigende und lohnende Lektüre, die dennoch einen gewissen Sog entwickelt, der viel Kraft und manchmal Wucht, aber auch Zärtlichkeit enthält.

Dieser makellos gearbeitete Roman erinnert in seiner ökonomischen Erzählweise an die knappe Prosa von Claire Keegan oder Maeve Brennan und nutzt einen historischen Ausnahmezustand als Versuchslabor für die Frage, wie lange Lebenslügen unter einer vermeintlich intakten Oberfläche verborgen bleiben können. Ein faszinierender und ungewöhnlicher Roman! ■



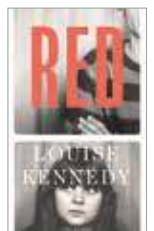
Andrew Miller
Das Land im Winter
Ü: Nikolaus Stingl
Luchterhand, 448 S.

Eine ungleiche Verbindung

Louise Kennedys zweiter Roman über Nähe und Entgleiten.

Von *Teresa Preis*

Róisín und Red lernen sich als Teenager kennen. Es sind die frühen 1980er Jahre in einer kleinen Stadt bei Belfast. Sie stammt aus dem Norden, ihr Vater hat die Familie verlassen. Róisín ist erst seit Kurzem an der Schule – und gehört nicht ganz dazu. Red hingegen stammt aus einer bürgerlicheren Familie, ist irgendwie geheimnisvoll und auch ein bisschen anders als die anderen. Die Anziehung ist groß und eine jahrelange Freundschaft beginnt. Nach kleinen Schwierigkeiten mit dem Gesetz muss Red die Stadt verlassen. Er geht nach London, wo sich die beiden wiederfinden. Allerdings stehen sie mittlerweile an völlig anderen Punkten – trotz aller Nähe. Red lebt in einem besetzten Haus und entgleitet ihr immer mehr. Róisíns Vater taucht wieder in ihrem Leben auf und bringt dabei einiges an Gepäck mit sich. Obwohl die besondere Freundschaft auseinanderzudriften droht, gibt Róisín nicht auf. Louise Kennedys zweiter Roman »Red« erinnert erst einmal an eine düstere Version von Sally Rooney's »Normal People«. Die Teenagerzeit bringt sie sorgfältig auf den Punkt und auch die beiden Hauptfiguren packen einen sofort. Doch in der Londoner Zeit verliert sich nicht nur Red, sondern die Geschichte wird auch richtungsloser. Denn während sich die beiden auseinanderleben, bleiben wir fast nur bei Róisín und ihrer Suche. Obwohl wichtige Themen wie Abhängigkeit, sexuelle Gewalt und Migration verhandelt werden, ist die Haltung von Róisín ihrem Freund gegenüber schon fast unglaublich obsessiv. So ist »Red« ein unterhaltsamer Roman, für dessen Tiefe es jedoch zuträglich gewesen wäre, aus mehreren Perspektiven erzählt zu werden. ■



Louise Kennedy
Red
Ü: Hans-Christian Oeser, Claudia Glenewinkel
Claassen, 384 S.



Mia Couto

»Vielstimmig und sprachmagisch erzählt Couto von Gewalt und Widerstand.« *Deutschlandfunk Kultur*

Aus dem Portugiesischen von Barbara Mesquita
256 Seiten, gebunden

Unionsverlag

Hunde, die beißen

Vom »beißen den Hund«, der sie schon fast ein Leben lang begleitet, erzählt Tea Ranno in »Magma«.

Von Anne Aschenbrenner

Unfassbare Schmerzen im Unterleib, ausgelöst von einer Endometriose, die viel zu spät diagnostiziert, erkannt, akzeptiert und behandelt wird: Der beißende Hund, die Bestie – sie ist das Bild des Schmerzes, das sich die Autorin in ihrem autofiktionalen Roman seit der ersten Menstruation zurechtgelegt hat. Eine zerstörerische Kraft ist er und wie das Magma kann er jederzeit ausbrechen, sie von innen heraus verbrennen, zerbeißen. Es ist die Geschichte vom Aufwachsen in einem patriarchalen und katholischen Sizilien der 1970er Jahre, nicht-linear erzählt, ausgehend von einer Notoperation im Jahr 2009: Bei ihrer Einlieferung finden die Ärzt/innen geplatzte Zysten und Eiter im Bauchraum, ein entzündetes Bauchfell und sogar Leber und Lunge sind angegriffen. Über Jahrzehnte hinweg wird ihr Leid von Ärzten bagatellisiert. Ihr Leben lang attestiert man ihr eine »zu niedrige Schmerztoleranz«, behauptet, ihre Probleme seien rein psychisch. Ihr Gynäkologe, den sie als »blonden Jüngling« bezeichnet, tut ihre Beschwerden mit den Worten ab: »viel Rauch, wenig Feuer«, während sie das Gefühl hat, dass ihr Körper innerlich bereits verfault. Sprachlich schlängelt sich das Buch hochexpressiv wie der Schmerz und das Blut durch Körper und Biografie, das immer wieder metaphorisierte Leid dringt auf diese Weise tief in die Leser/innen ein.

Die Übersetzung aus dem Italienischen, dessen Bildhaftigkeit und emotionale Unmittelbarkeit im Deutschen schnell überladen oder kitschig wirken können, ist eine besondere Leistung von Ulrike Schimming. ■

Tea Ranno
Magma
Ü: Ulrike Schimming
Maro, 288 S.



Ein letztes Lebewohl

Eva Sichelschmidts Liebeserklärung an die Großmutter: »Schön, dass du da warst«

Von Dagmar Kaindl

Ihr autofiktionaler Text »Der Körper meiner Großmutter« war einer der Höhepunkte beim Bachmannwettbewerb 2022 (auch wenn er damals leer ausging). Der Roman, der sich daraus generierte, liegt nun vor: »Schön, dass du da warst« erzählt von Alter, Scham, Verlust und Einsamkeit, wie ein langes Leben langsam zu Ende geht und welche Herausforderungen das für alle birgt. Nach dem Krebstod ihrer Mutter kommt die wenige Monate alte Ich-Erzählerin zu ihren Großeltern – sie wird dort bis zu ihrer Einschulung wohnen. Auch nachdem der Vater sie zu sich geholt hat, bleibt der Lebensmittelpunkt des Mädchens die Großmutter, die in ihren überholten Erziehungsmethoden wenigstens berechenbar ist, mit Kritik nicht geizt und kaum je körperliche Nähe zulässt. Erst als sie gebrechlich wird, fordert sie diese ein. Ihre preußische Disziplin ist sprichwörtlich, über die Vergangenheit wird nicht gesprochen. Alte Wunden brechen auf Seiten des Enkelkinds auf, das man auch als Erwachsene/r bleibt. Niemand vermag die Ich-Erzählerin so in Rage zu bringen und niemand sorgt sich so um sie wie die Großmutter, deren Tod mit 103 Jahren eine wechselvolle Geschichte beendet und die Enkelin in eine neue Freiheit entlässt. Eva Sichelschmidt, die bis zu ihrem sechsten Lebensjahr bei den Großeltern aufwuchs, hat einen starken, körperlichen Text über eine ambivalente Großmutter-Enkelin-Beziehung verfasst, verletzlich, belastet, berührend und befremdlich wie unsere Erinnerungen. Eine Liebeserklärung an eine unnahbare Großmutter, an deren tiefer Zuneigung die Ich-Erzählerin dennoch nie zweifeln musste. ■

Eva Sichelschmidt
Schön, dass du da warst
Rowohlt Hundert Augen, 272 S.



Putsch im Paradies

Sabrina Janesch legt mit ihrem neuen Roman einen blitzgescheiten Beitrag zum Jubiläum der USA vor.

Von Andreas Knabl

In einer Zeit, in der der amtierende US-Präsident immer wieder laut darüber nachdenkt, einzelne Länder an die Vereinigten Staaten von Amerika anzugliedern, kommt Sabrina Janeschs gewaltiger Roman »Territorium« wie gerufen: Die Autorin führt ihr Publikum an das Ende des 19. Jahrhunderts, und zwar in das Inselreich Hawai'i, das von Königin Lili'uokalani regiert wird, die in einem plötzlichen Staatsstreich, angezettelt von politisch ambitionierten Superreichen, gestürzt wird. Doch rund um die Königin formiert sich wild entschlossener Widerstand, der eine Annexion durch die Großmacht USA nicht tatenlos hinnehmen möchte. Innerhalb dieses Figurenensembles gelingen der Autorin einige besonders eindrucksvolle Charaktere, neben der Königin etwa Gertrude Wolf, Sprachlehrerin, Gesellschafterin und Medium der Königin, oder die engagierte und furchtlose Journalistin Emma Nāwahī. Jedes Kapitel kreist um eine dieser drei besonderen Frauen, die gegen die blinde und skrupellose Gier unzähliger Männer in verschiedenen Positionen und Situationen ankämpfen müssen.

Dieses Ringen um nationale Unabhängigkeit und das Recht auf Selbstbestimmung ist nicht nur überaus gründlich recherchiert, hochinteressant und 2026 erschreckend aktuell, sondern auch sprachlich von bestechender Qualität, zumal es Janesch bravourös gelingt, die Exotik des fernen Archipels in all ihrer sinnlichen Überfülle voller schillernder Farben, fremder Klänge und berausender Düfte ohne jede Form von Kitsch und Klischees zu beschreiben. ■

Sabrina Janesch
Territorium
Rowohlt Berlin, 480 S.



Zwei Seiten vom Anfang

Ein Buch über das eigene Sein in der Co-Abhängigkeit, die das Leben stillhält.

Von Sieglinde Wöhrer

»Unwucht« heißt der neue Roman von Sarah Elena Müller. Der Titel stimmt nicht ganz. Denn in dieser Geschichte ist doch so viel Wucht, dass man das Buch manchmal zur Seite legen muss, bis es sich wieder beruhigt hat.

Die Ich-Erzählerin Alice lebt manchmal mit ihrem drogenabhängigen Freund Rio, meistens aber nur um ihn herum, und versucht sich in dieser Situation irgendwie zurechtzufinden, während man beim Lesen merkt, wie die Figur von den konstanten Stresshormonen überlastet wird. Wenn Alice nächtelang wartet und sucht und ihr am Tag draußen vor dem Fenster ganz bedrückend das Leben vorbeizieht, wird die tiefe Melancholie von den bildhaften Beschreibungen und der greifbaren Sprache wieder aufgewogen. Ganz leicht und poetisch kann Sarah Elena Müller erzählen. Der Humor wächst sich erhellend durch die Seiten, und nicht die Konsumgeschichte steht im Vordergrund, sondern wie sich diese Zeit für Alice als Angehörige anfühlt und wie sie nach jeder schwierigen Phase von den Nebenfiguren wieder aufgefangen wird. Es gibt Kunst, Fantasie und eine Hoffnung, die mitschwingt in der Frage, wie man jemand sein kann, wenn man sich schon in der anderen Person verloren hat. Sieben Jahre nach der Trennung schreibt Alice einen Roman über diese Beziehung und reflektiert mit dem nun stabilen Rio über den Plot. In dem Jahr, das in der Handlung vergeht, fügen sich Figuren und Orte zusammen und auch der Fiat – das Auto in der erfundenen Autofiktion – wird zum Protagonisten. ■



Sarah Elena Müller
Unwucht
Limmat, 336 S.

Rauschhaft

Eine große Entdeckung: Tatiana Țibuleacs dritter Roman ist hohe Kunst.

Von Anne Aschenbrenner

Der Plot ist rasch erzählt: Mila, Akademikerin aus Chișinău, migriert aufgrund der politischen Verhältnisse in den Westen, wo sie zusehends verarmt und nur als Reinigungs- und Pflegekraft Arbeit findet. Als wir in den Roman einsteigen, ist Mila bereits in Paris, seit sechs Monaten trockene Alkoholikerin und frustriert. Sie pflegt einen Blinden, wird von seiner Frau »mit Fächertorte gefüttert« und sexuell missbraucht. Ein typisches postsowjetisches Schicksal? Was die moldauische Schriftstellerin Tatiana Țibuleac aus diesen Zutaten macht, ist allerhöchste Kunst. Sie gibt ihrer Hauptfigur gleich zu Beginn die große Frage mit auf den Weg: Wie ist sie hier gelandet? Sowohl im physischen Sinn – sie erwacht ohne Erinnerung aus dem Rausch mit blutigen Händen auf einem Parkplatz – als auch im übertragenen. Der große Trick von Țibuleac ist, dieses von Alkohol beschädigte Gedächtnis als Erzählstruktur für das beschädigte Leben zu nutzen: In die erzählte Pariser Gegenwart flicht sie Erinnerungsfragmente, Wiederholungen, Widersprüche. Man ist dadurch beim Lesen nicht immer klar im Kopf, entwickelt aber große Lust, mit Mila das Leben zu entschlüsseln. Dass das so mühelos gelingt, liegt zum großen Teil auch an der Sprache, die einen Sog entwickelt und kulturelle Referenzen enthält, die einen immer weitertreiben. Völlig surreale Situationen, wie die oben erwähnte Fächertorte oder wie Mila mit einer aufgetauten Rinderzunge als Geschenk Metro fährt und das tropfende Blut sie in Schwierigkeiten mit der Polizei bringt, machen das Buch zu einer großen Entdeckung. ■



Tatiana Țibuleac
Schlag zu, sagt das Glück
Ü: Eva Ruth Wemme
Aufbau, 286 S.



Nominiert
Österreichischer
Buchpreis 2026

Der neue Roman von Anna Baar: AMSELN

Vielschichtig, wortgewaltig, intensiv!

WALLSTEIN VERLAG



256 S., geb., Schutzumschlag | 24,00 € (D); 24,70 € (A) | ISBN 978-3-8353-6218-5

Kafka, die Fliege und ich

Von Maria Leitner

Die tschechische Literatur zeigt in Frankfurt ihre ganze Bandbreite, in der auch spielerisch mit Kafkas bedeutendem Erbe umgegangen wird.

Vielleicht hat sich Dora Kaprálová für »Die Mariborhynose« von Kafkas Insektarium, Floh und Käfer, inspirieren lassen: Für die »vierdimensionale Wahrnehmung des Raums« darin ist nämlich eine Fliege zuständig! Die Ich-Erzählerin hat den Auftrag, über Maribor zu schreiben, und notiert sich, was Stadtführer für einen Aufenthalt empfehlen, vom ältesten Weinberg der Welt bis zum Massengrab von Kriegskollaborateuren. Sie kommt immer wieder vom Weg ab – es ist nicht einfach, einen verwertbaren Ausgangspunkt für den Text zu finden. Da hat es eine Stubenfliege leichter, die ihre (ebenfalls begrenzte) Zeit ohne Zweifel lebt. »Ich« beobachtet, hört zu, belauscht und wandelt bald auf den Spuren des (realen) Mariborer Hypnotiseurs Svengali durch Zeit und Raum. Kaprálovás Verflechtungen dabei sind höchst vergnüglich: Svengali trifft in einem Gefangenenerlager auf Jaroslav Hašek (der tatsächlich einen

Urzeitfloh entdeckt hat) – und einen Herrn namens Josip Broz, genannt Tito. Tesla und Wedekind spazieren vorbei, auch Drago Jančar mit seinem Maribor-Roman »Nordlicht«. Klassisch-tschechisch humorvolle Szenen gibt es auch: Eine tschechische Urlauberfamilie, bepackt mit Badezeug, steht fassungslos am Rande des wasserlosen Schwimmbeckens im städtischen Freibad. Die verdiente Auszeichnung für diesen Mikro-Roman: der Literaturpreis der Europäischen Union.

Zwei bemerkenswerte Debüts wurzeln in der »Weird Fiction« (zu der auch Kafka gezählt wird) und befassen sich mit Unbehagen und Beunruhigung in einer nicht näher erklärten, neuartigen Welt: Da ist Jonáš Zbořil, Musiker und Lyriker. Er geht in »Flora« der Frage nach, wie grundlegend wir die Natur verändern, wie sie sich vielleicht wehrt, und wie künstliche Intelligenzen Einfluss neh-

men. Es ist Winter, Nacht. Adam, der Ich-Erzähler, und Sára finden im Gestrüpp einen kleinen, fragilen Körper, der nach Tier riecht (unwillkürlich denkt man an ET). Sára behauptet, es sei eine neue Lebensform, nennt das Wesen sofort »sie« und »Flora«, geht mit ihm um wie mit einem Neugeborenen. Sie bringen es in die Datsche von Adams verstorbener Großmutter, mitten in einer Steppe mit Autowracks, während in der Stadt, in der sie eigentlich zu Hause sind, »ein normaler Tag vergeht«. Das Ding scheint, wie auch immer, Botschaften zu senden. Während Sára dafür Muttergefühle entwickelt, wird es Adam immer unheimlicher. Und die Steppe, wiewohl zugemüllt, scheint sich zu einem eigenen Lebensraum zu entwickeln, der nicht unbedingt menschenfreundlich ist.

Klára Vlasáková, Jahrgang 1990, hat schon Hörspiele und Drehbücher für

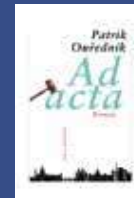
Abbildung: Shutterstock

Film und Fernsehen geschrieben. Im Romandebüt »Die Kugel« ist etwas auf der Pfarrwiese gelandet. Eine Anomalie durch die Erderwärmung? Warnung oder Bestrafung der Menschen? Jedenfalls ist »das Ding« rund, phosphoreszierend, drei Meter im Durchmesser, und schwebt ein paar Fußbreit über der Erde. Talkrunden versuchen die Lage einzuschätzen. Während die Soziologin fordert, »im Diskurs darüber einen neuen Blick auf die Gesellschaft zu werfen«, meint der Religionswissenschaftler, man müsse »demütig sein und arbeiten«. Allmählich passieren seltsame Dinge, Menschen werden apathisch, haben Alpträume, manchmal scheint die Zeit stillzustehen. Tablertensucht, enttäuschte Erwartungen. Und überall Grenzen, des Wissens, des Sich-mitteilen-Könnens. Beklemmende kafkaeske Szenen und ein bisschen Ionescos »Nashörner«: Während sich ringsum die Menschen transformieren, fühlt sich das Individuum ohnmächtig, resigniert und lässt sich in die veränderte Welt hineinziehen.

Tatsächlich aus zwei Welten speist sich die Literatur von Patrik Ouředník, er steht mit einem Fuß in seiner Muttersprache Französisch, mit dem anderen in der Vatersprache Tschechisch. Für die Franzosen übersetzt er u. a. Bohumil Hrabal, Jiří Gruša und Miroslav Holub, ins Tschechische Rabelais, Beckett, Queneau. Bei ihm liegt das »Unbegreifliche« nicht in der Welt oder der Natur, sondern in den Menschen. »Ad acta« erschien auf Tschechisch bereits 2006. Der Inhalt? Am besten greift man, ganz à la Ouředník, der die geraden Wege eher scheut, vor und schaut ins Nachwort – auch das für sich genommen eine Art Oulipotext – von Jean Montnot, Verfasser einführender Werke zu Philosophie und Literatur: »Ad acta« sei ein gelungenes Buch über – das Nichts! Zunächst verblüffend. Immerhin gibt es den Vilém Lebeda (was so viel wie Unkraut heißt), eine Art Prager Maigret, Humanist, der Logikrätsel und Schachprobleme liebt und in der kommunistischen Tschechoslowakei als Depp galt. Nebenbei beschäftigt ihn ein unaufgeklärter Mord vor 40 Jahren. Als »Gegenspieler« tritt der mürrische Rentner Viktor Dyk auf, Käfersammler (ist amüsanter als Romanschreiben!) und Bibelzitatefinder. Zwei ver-

Dora Kaprálová
Die Mariborhypnose
Ü: Nataša von Kopp
mikrotext, 160 S.

Jonáš Zbořil
Flora
Ü: Sophia Marzloff
mairisch Edition
Kommode, 184 S.



Klára Vlasáková
Die Kugel
Ü: Sophia Marzloff
Nagel und Kimche,
288 S.

Patrik Ouředník
Ad acta
Ü: Margret Millischer
müry salzmann, 176 S.

Sára Zeithammerová
Die Unerhörte
Ü: Karolina Heidinger
Anthea, 400 S.

suchte Brandstiftungen, eine Vergewaltigung mit Vorbehalten, ein Suizid, Sprache als Verbreitung von Un-Sinn: Was für ein Vergnügen, besonders in den Dialogen! Eingeleitet wird das Panoptikum mit einer Schachaufstellung, Montnot nennt sie Königsgambit in der Breitner-Paul-Variante. Das müsste dann eigentlich 3F (»Fit & Fun im Fußball«) sein, harrt aber noch der Bestätigung durch den Experten ... Lassen wir zusammenfassend eine seriöse Stimme zu Wort kommen, Margret Millischer, die Text und Ko-Text so sicher aus dem Französischen übersetzt hat: »Ouředník steht ganz in der Tradition der tschechischen Literatur von Hašek und Hrabal: absurder Humor, gekleidet in manchmal derbe Sprache, die Vorliebe für das Groteske, die Ablehnung von Hierarchie, Bürokratie, Konventionen und der Religion.« Danke, Margret!

»Die Unerhörte« von Sára Zeithammerová hingegen ist ein »klassischer« historischer Roman, basierend auf realen Geschehnissen in den Jahren zwischen 1881 und 1890. Zeithammerová eröffnet mit einer starken Szene: ein Galgen, eine Hinrichtung, in der schaulustigen Menge auch die Ich-Erzählerin Aloisie. Dann die Rückschau: Aloisie betreibt zusammen mit ihrer Tochter Krista und einem Dienstmädchen ein Wirtshaus. Eines Tages kommt Krista völlig ver-

stört aus dem Wald zurück: »Ich habe sie gesehen!« Ist es die Jungfrau Maria? Der Lehrer beginnt die Erscheinungen zu dokumentieren. Glaubt er ihr, oder ist es Sensationsgier, die Sehnsucht nach Wichtigkeit? Die Mutter duldet es, denn bald wird aus dem Wirtshaus eine Pilgerstätte, sie kann die Schulden bezahlen. Die Obrigkeit erinnert das Ganze zu sehr an die Geschichte von Lourdes, die Dorfgemeinschaft ist gespalten, die Katastrophe, auch wenn sie sich Zeit lässt, vorprogrammiert ... Sára Zeithammerová erzählt dicht und atmosphärisch über eine komplizierte Mutter-Tochter-Beziehung, die sozialen Strukturen und Machtverhältnisse eines Dorfes im späten 19. Jahrhundert. Aloisie verschweigt Etliches, was sie erst nach und nach ergänzt oder zugibt, manches weiß sie gar nicht, das erraten nur die Leser/innen. Unglaublich spannend.

Abschließend noch ein Veranstaltungstipp: Karel Čapek, Verfasser von utopischen Romanen und Erfinder des Wortes Roboter, und Svatopluk Čech, Begründer der tschechischen Science-Fiction (»Der Ausflug des Herrn Brouček zum Mond«), lieferten Vorlagen für die Opern von Leoš Janáček, zu sehen und hören beim renommierten gleichnamigen Festival im November in Brno! ■

Wenn das Land zur Ware wird

Ein hochaktueller Roman über Heimat, Modernisierung und die Frage, wem das Land von morgen gehört.

Von Barbara Seidl-Reutz

Als eine Investorengruppe beginnt, Anteile an der örtlichen Agrargenossenschaft aufzukaufen, geraten die vertrauten Strukturen eines südböhmischen Dorfes unter Druck. Im Mittelpunkt steht dabei weniger die Liebesgeschichte zwischen der heimgekehrten Musiklehrerin Kristýna und dem Landwirt Tomáš als die schleichende Bedrohung einer ländlichen Gemeinschaft durch renditeorientierte Investoren. Aus wirtschaftlichen Entscheidungen werden persönliche, aus Eigentumsfragen Fragen nach Verantwortung, Zugehörigkeit und dem Erhalt einer ganzen Lebensform. Die große Stärke des Romans liegt in seiner Zurückhaltung. Jiří Hájíček verteilt keine Rollen von Gut und Böse, sondern lässt seine Figuren mit ihren Hoffnungen, Ängsten und Widersprüchen sprechen. Für manche bedeutet das Kaufangebot die Chance auf ein finanziell sorgenfreieres Leben; andere halten an dem fest, was Generationen vor ihnen aufgebaut haben, obwohl oft längst niemand mehr da ist, der den Betrieb einmal weiterführen wird oder weiterführen möchte. Die Liebesgeschichte liefert dafür den emotionalen Resonanzraum, ohne jemals das eigentliche Zentrum des Romans zu bilden. Denn verhandelt wird hier nicht die Rückkehr aufs Land, sondern die Frage, welchen Preis eine Entwicklung hat, die wirtschaftlich plausibel erscheint und doch etwas zerstört, das sich nicht ersetzen lässt. »Der Drache auf dem Feldweg« beweist, dass die großen Konflikte der Gegenwart nicht nur in den Städten verhandelt werden und dass die Literatur gut daran tut, genauer aufs Land zu schauen. ■



Jiří Hájíček
Der Drache auf dem Feldweg
Ü: Kristina Kallert
Karl Rauch, 240 S.

Theaterfieber lebenslänglich

Lenka Reinerová Memoir
»Die Premiere« ist vor allem etwas für historisch bewanderte Theatergourmets.

Von Andreas Knabl

Die deutschsprachige Prager Schriftstellerin und Journalistin Lenka Reinerová (1916–2008) erzählt in diesem schmalen Band von ihrer Heimatstadt Prag, in der ab den Dreißigerjahren viele progressive Kräfte aus Kunst und Literatur im Exil lebten. Wie im Fieber erzählt sie von unterschiedlichen Aufführungen, von politischen Kundgebungen und von der stets verbindenden und mutmachenden Kraft, die Theater selbst in hoffnungslosen Zeiten freizusetzen vermag, von einer Bühnenbearbeitung von »Pünktchen und Anton«, für die ihr Erich Kästner höchstpersönlich per Brief die Genehmigung erteilte, bis zu der im Titel genannten Premiere Jahrzehnte später, einer Aufführung von Jean-Paul Sartres Drama »Die Eingeschlossenen von Altona«, während der in den USA Präsident John F. Kennedy ermordet wurde. Reinerová Erinnerungen an das tschechische Theater über mehrere Jahrzehnte sind hochinteressant, aber auch sehr voraussetzungsreich: Auf jeder Seite tauchen neue Namen oder Ereignisse auf, die in dem flirrenden Gedankenstrom der Erzählerin weitgehend unkommentiert bleiben und daher entweder sehr viel theatergeschichtliches Wissen voraussetzen oder zumindest die Bereitschaft des Publikums, viele dieser Begriffe nachzuschlagen. Wenn man sich mit dieser Flut an en passant ausgesprochenen Informationen zu rechtgefunden hat, kann man sich ungestellt von der großen Begeisterung und von der Dringlichkeit anstecken lassen, mit der Lenka Reinerová vom Theater erzählt, für das sie ein Leben lang gebrannt hat. ■



Lenka Reinerová
Die Premiere
Aufbau, 207 S.

Prager Rastlosigkeit

Kopfkino auf Breitwandformat mit Jáchym Topol

Von Ralf Schweikart

Jáchym Topols Romane sind assoziative, wilde Ritte durch die Zeitgeschichte, aus tschechischer Perspektive: in seinem Roman »Nachtarbeit« durch den Prager Frühling 1968 – in »Die Schwester« durch das sich infolge der samtenen Revolution umwälzende Prag. Sein neuestes Werk »Die Hölle gibt es nicht« schließt daran nahtlos an.

Topols Alter Ego ist Tomáš, in der Sackgasse der Midlife-Crisis angelangter Journalist bei der tief in Finanznöten steckenden Prager Zeitschrift Point. Seine Ehe ist zerrüttet, der Sohn dabei, mit seinem dubiosen Freund einen Blumenladen zu eröffnen, und seine Affäre mit der blutjungen Studentin und Schauspielerin Tamarka hat auch keine Zukunft. So treibt er, stets seinen Alkoholpegel hochhaltend, durch Prag und die Vorstadt, um mit alten Kollegen zu philosophieren, bizarre Kunstperformances zu erleben, seinen verstorbenen Vater zu beerdigen und dabei zu erfahren, dass die Kinder der Haushälterin seine Schwestern sind.

Immer wieder spielt die Zeit, in der die Geschichte angesiedelt ist, in den Erzählfluss hinein: 2022, das Ende der Corona-Maßnahmen in Tschechien und der Beginn der russischen Invasion in die Ukraine, die Erinnerungen an den Prager Frühling und dessen jähes Ende wachruft. Im unbändigen Strom an Gedanken, Erinnerungen und Erlebnissen von Tomáš geht es um Identität, um das Verbindende und Trennende der Slaw/innen allgemein und die Suche nach Perspektive – wenn es denn eine gibt in dieser verrückten Welt.

Eine durchaus herausfordernde assoziative Lektüreaufgabe, die der längst zu einer der Größen der tschechischen Literatur zählende Autor da abgeliefert hat. ■



Jáchym Topol
Die Hölle gibt es nicht
Ü: Eva Profousová
Suhrkamp, 480 S.

V.l.n.r.: Dorota
Ambrožová, Tereza
Semotamová,
Lucie Faulerová

WIE FRAU IN DIE WELT GERÄT

Von Nayra Jonke

Drei besondere Coming-of-Age-Romane aus Tschechien: Frauen, die sich fragen, wer sie sind, was sie wollen und ab wann ihre Eigenständigkeit als subversiv gilt.

Heranwachsen an der Küste – nicht an einer tatsächlichen mit Meer und Strand, sondern an jener metaphorischen, die als Transitraum ins Erwachsenenleben und hinaus in den gesellschaftlichen Ozean führt. Drei Romane siedeln sich genau in diesem Raum an, drei Protagonistinnen, die eigensinnig, teilweise auch eigenartig sind und durch Authentizität bestechen.

Hanka ist 15, als wir Leser/innen sie kennenlernen. Sie beschreibt sich selbst als »Göre«, so lautet auch der deutsche Titel von Dorota Ambrožová's mitreißendem Debütroman, im Original »Poslední léto«, also »Letzter Sommer«. Denn Hanka ist tragisch verliebt in ihren Nachbarn, der doppelt so alt ist wie sie, mit Frau und bald mit Kind. Hanka rebelliert gegen die ihr sauer aufstoßende Kleinkariertheit ihrer Heimat, ihrer Schule, will keinen Normen folgen, sondern provoziert lieber. Sie sucht Kontakt zu dem ihr aufregend scheinenden Nachbarsparadies, möchte gesehen werden von ihrem Schwarm, den sie »Doc« nennt. So ergibt sich ein merkwürdiger Jahresrhythmus: Im Sommer spielt sie die brave Babysitterin für das Kind des Mannes, von dem sie denkt, dass sie ihn liebt, im Herbst spielt sie die Skandalöse in der Schule und zu Weihnachten malt sie eine skurril-witzige Karte für die Frau vom Doc. Als diese einige Sommer später schwer erkrankt, nimmt die Geschichte die allzu vorhersehbare Wendung hin zu einer fragwürdigen Affäre. Ambrožová schafft mit Hanka eine widerspenstige Figur, die mit ihrem Frauwerden gleichermaßen kämpft und spielt und eine faszinierende Beobachterin ihrer selbst ist.



Dorota
Ambrožová
Göre
Ü: Lena Kurz, Julia
Miesenböck
Arche, 240 S.



Tereza
Semotamová
**Radikale
Bedürfnisse**
Ü: Martina Lisa
Volland & Quist,
256 S.



Lucie Faulerová
**Ich habe
den Tod gerettet**
Ü: Julia
Miesenböck
Frankfurter
Verlagsanstalt,
256 S.

Tereza Semotamová's Ich-Erzählerin in »Radikale Bedürfnisse« bringt diese Beobachtungsgabe und Selbstironie wie latente Tragik ebenso mit, sie ist jedoch Mitte 30 und mäandert zwischen einer städtischen Intellektuellenbubble und einem kleinen Dorf. Auch sie ist Künstlerin und hat sich zu Beginn des Romans in einer unangenehmen Beziehung, die von seiner Seite sehr laissez-faire gehandhabt wird, verheddert. Ihn nennt sie den »Experten«, ist er doch in der Klimawissenschaft aktiv. Die Erzählerinnenstimme ist eine komplexe, narrativ anspruchsvollere als die der jugendlichen Hanka; sie denkt schneller, als der Roman erzählen kann: von Sex zu Simone de Beauvoir, von der Klimakrise zum eigenen Körper und zum Kinderkriegen, von Kunst und Literatur zu Google und dann wieder zurück zu der Frage, weshalb sich der Experte eigentlich nicht meldet. Eine faszinierende Emanzipationsgeschichte, in der sich die Erzählerin beim Denken, Verheddern und Sich-wieder-Entwirren zusieht.

»Ich habe den Tod gerettet« von Lucie Faulerová ist die im Vergleich düsterste Geschichte von Marie, einer jungen Frau, die den frühen Tod ihrer Schwester Madlenka auf einer Zugreise zu begreifen versucht. Im Takt der Schienen – Faulerová baut diesen Rhythmus sprachlich auch ein – fallen Gegenwart und Vergangenheit ineinander, Trauer wird zu einem Zustand, in dem sich Erinnerung zwanghaft wiederholt. Von großer Bedeutung ist für Marie die Figur der Morana, Göttin des Todes, mystische Verwirrungen schieben sich vor das Zugfenster. Trotz der Thematik bleibt dem Roman eine eigentümliche Verspieltheit.

Und das verbindet die drei Geschichten mit ihren Frauenfiguren auch: Jede ist auf ihre eigene Art wunderbar klug und eine assoziative Denkerin, die es schafft, ihre eigenen Misere, Träume, Begegnungen und ihr Schaffen in der Kunst mit der Welt zu verknüpfen. Dies zeugt nur von der Fähigkeit der Autorinnen, komplex wie unterhaltsam zu schreiben. Ein angenehmer Küstenaufenthalt. ■

DIE **TSCHECHISCHE** SEELE, EIN WEITES LAND

Von Katia Schwingshandl

Die geballte Kraft tschechischer Literatur und einmal quer durch Südmähren: Eindrücke einer Pressereise

Die Reise von Wien nach Brno dauert nicht lange. Nach guten anderthalb Stunden trete ich aus dem Bahnhofsgebäude und staune: Einerseits, weil ich noch nie hier war. Und andererseits, weil mir alles hier – die Häuser, die Namen, die Menschen – seltsam bekannt vorkommt. Es ist der Beginn unserer Reise durch Südmähren (»Jihomoravský kraj«), und in den nächsten Tagen werden wir anlässlich des Gastlandauftritts Tschechiens bei der Frankfurter Buchmesse 2026 dessen touristische und vor allem literarische Highlights in Brunn und dem kleinen Städtchen Mikulov vorgeführt bekommen. Der Schriftsteller und Wissenschaftler Vratislav Maňák wird mir später mein eigenartiges Gefühl bestätigen, indem er den ehemaligen tschechischen Außenminister Karel Schwarzenberg zitiert: »Die Tschechen und die Österreicher sind dasselbe Volk nur in zwei Sprachen.«

Nach einer Führung durch die 400.000 Einwohner/innen-Stadt Brunn fallen wir ins Bett, um uns für die nächsten beiden sehr vollen Tage zu wappnen: Immerhin befinden wir uns in der Stadt, aus der Milan Kundera stammt. Die Eröffnung der Bibliothek, die ihm zu Ehren in der Mährischen Landesbibliothek eingerichtet wurde und wahrlich alle Schätze birgt, die das Kundera-Fanherz begehrt (u. a. seine Privatbibliothek), erlebte Kundera als 94-jähriger, seit 48 Jahren in Paris lebend, noch knapp mit, wenige Monate darauf starb er. Tomáš Kubíček, Leiter der Bibliothek und guter Freund des Schriftstellers, wird uns auch zu den nächsten Stationen begleiten.

Etwa in die Villa Tugendhat, die nach den Plänen des Architekten Ludwig Mies van der Rohe 1929 für das Unternehmer-Ehepaar Fritz und Grete Tugendhat erbaut wurde – mich beeindruckten vor allem die riesigen Fensterfronten im Untergeschoss, die hinuntergefahren werden konnten und den Wohnbereich in eine Freiluftterrasse verwandelten. Bloß acht Jahre lang konnte die jüdische Familie dort wohnen, bis sie 1938 vor den Nazis fliehen musste. Direkt nebenan und ebenso malerisch über Brno gelegen befindet sich die Villa Arnold, in



Die Milan-Kundera-Bibliothek wurde anlässlich Kunderas 94. Geburtstags eröffnet und befindet sich in der Mährischen Landesbibliothek.



Danuse Siering (Hg.)
Buch über Bücher.
30 tschechische
Autor:innen, die man
lesen sollte
Kröner, 280 S.

der uns an diesem Tag gleich vier Literat/innen erwarten, um uns ihre Bücher vorzustellen. Einer davon ist Eli Beneš, ein Name, den ich bereits kenne. Sein Buch »Unmerklicher Verlust der Einsamkeit« (Karl Rauch Verlag) war mir bereits bei der Veröffentlichung der deutschen Übersetzung von Raija Hauck im vergangenen Jahr ins Auge gestochen. Beneš ist ursprünglich Musikproduzent, an seinem Buch über einen 17-jährigen Auschwitz-Überlebenden, der nach dem Zweiten Weltkrieg wieder nach Hause kommt, hat er lange Jahre gearbeitet. Ein heikles Thema für eine Fiktionalisierung – und einer von mehreren Beweisen dafür, dass sich die tschechische Literatur heute mehr denn je mit historischen Themen befasst, ja befassen muss. Die Ereignisse des letzten Jahrhunderts sind noch nicht ganz verdaut. Ich plaudere mit dem Autor im Hof der Villa Arnold und möchte dem auf den Grund gehen, was doch aber so unmöglich zu verstehen ist: der tschechischen Seele, die hinter der tschechischen Literatur steckt. Eli Beneš antwortet ohne Umschweife auf diese Frage: Ganz klar, die Tschechen stellten traditionell ihr Licht unter den Scheffel, sagt er mit großem Ernst in der Stimme. Er könne das auch aus seinem eigenen Schreiben bestätigen. »Wir nehmen nichts zu ernst und machen uns bis zu einem gewissen Grad über alles lustig. Denn die Geschichte hat uns gelehrt, dass wir nichts glauben dürfen.« Bei Hašek sehe

Fotos: Katia Schwingshandl/Buchkultur



Ein Besuch im Verlag »Host«, in dem unter anderem Autor/innen wie Kateřina Tučková, Radka Denemarková oder Alena Mornštajnová verlegt werden.

man das, aber auch in Kunderas Ironie. Und obwohl er selbst über den Holocaust schreibe, sei auch er bei seinem eigenen Schreiben so sarkastisch und ironisch, wie das eben möglich ist. Ich nicke verstehend und möchte wissen, ob er denkt, dass das die Tschechen vielleicht mit den Österreichern verbindet? »Wir sind beide kleine Nationen, die sich auf ihre großen Nachbarn verlassen müssen. Österreich hat den großen Vorteil der Sprache! Aber die kulturellen Grenzen zwischen Prag und Wien verschwimmen. Österreich ist reicher, doch es gibt viele Gemeinsamkeiten. Wir sind uns nahe, ja.« Nicht umsonst werde Brunn das »Tor zu Wien« genannt, auch wenn man das nicht allzu laut sagen dürfe. Wenn tschechische Bücher ins Deutsche übersetzt werden, darf Tschechien eben auch kurz am großen deutschen Sprachraum mitnaschen und diesen Vorteil genießen, den Österreich immer hat. Daher ist das Übersetztwerden so essenziell: Rund zehn Millionen Menschen sprechen Tschechisch, Deutsch sprechen rund 90 bis 100 Millionen Menschen in Europa.

Dem stimmt auch die Schriftstellerin Alena Mornštajnová zu, die wir noch am selben Tag im Verlag Host treffen – eine der wichtigsten Autor/innen in einem der wichtigsten Verlage des Landes. Auf Deutsch werden ihre Romane im Wieser Verlag verlegt, ihr neuester heißt »Zeit der Wespen« und verhandelt die Erinnerung an die Vergangenheit – und die Möglichkeit, sie umzuschreiben. Wir plaudern in einem kleinen Raum im großen Verlagsbüro; von ganzem Herzen wünsche sie allen tschechischen Autor/innen, dass sie übersetzt werden und dass der Gastlandauftritt auf der Frankfurter Buchmesse das auch mit sich bringt.

Bis hierhin waren es bereits viele Eindrücke; wir alle sind dankbar, dass wir tags darauf in Mikulov, dem »Florenz Südmährens«, etwas weniger Programm haben. So lässt es sich besser auf die klugen Köpfe konzentrieren, die wir dort treffen. Da ist etwa der Schriftsteller Petr Šesták, der uns nicht nur durch das Städtchen führt und stolz den auf einer kleinen Anhöhe neu installierten Lyrikautomaten mit Gedichten von ihm vorführt, sondern auch von seinem gerade frisch übersetzten Buch erzählt: »Ausgebrannt« ist Roman, Pamphlet und Allegorie, alles in einem, über einen Fahrradkurier und über Verteilungsgerechtigkeit – ich werde den Text später noch

begeistert lesen. Besonders neugierig war ich auf den Journalisten, Wissenschaftler und Schriftsteller Vratislav Maňák, dessen Buch »Mit Wittgenstein in der Schwulensauna« ich mir vorab zu Gemüte geführt habe. Es ist eine Verortung der Homosexualität in Mitteleuropa: Anhand einzelner Stationen analysiert Maňák, inwiefern die Rechte homosexueller Männer zurzeit wieder beschränkt werden. Er thematisiert Männlichkeit, gesellschaftliche Verbote und Tabus, aber eben auch das Paradigma innerhalb einer bestimmten Region. Grundsätzlich attestiert er queerer Literatur in Tschechien einen Aufwind, es gebe immer größeres Interesse daran, sagt er. Und wie definiert man nun Mitteleuropa, abgesehen davon, dass wir historisch verbunden sind und wir uns alle nach einem persönlichen Paradies zu sehnen scheinen? Maňák schmunzelt: »Alle tschechischen Familien essen zu Weihnachten Schnitzel und Linzertorte! Das ist Mitteleuropa!« Nun, wenn das so einfach ist? Der letzte Abend ist angebrochen und ich bin froh, dass ich erstmal alles Gehörte sacken lassen kann. Wir haben viel gesehen an diesen unfassbar heißen 40-Grad-Tagen.

Was, wieder zurück in Wien, bei diesem Sackenlassen hilft, ist ein Buch, das zeitschriftartig die wichtigsten Eckpunkte der tschechischen Literaturszene sammelt. Das »Buch über Bücher«, ein etwas verunglückter, weil schrecklich unspezifischer Titel, wie ich finde, versammelt übersichtlich und anregend all die Autor/innen, die wir getroffen haben – und noch viele mehr. Ein hübscher kleiner Einblick in die tschechische Szene, ihre wichtigsten Protagonist/innen und Anregungen zum weiterführenden Lesen. ■



Mit dem Autor Vratislav Maňák und seinem Buch »Mit Wittgenstein in der Schwulensauna« (Karl Rauch Verlag) in Mikulov



REDAKTIONS- EMPFEHLUNGEN

Von den Nachttischen der BUCHKULTUR-Redaktion



Konrad Holzer

Autofiktional erzählt die erfolgreiche französische Autorin Julia Deck selbstkritisch von sich, liebevoll von ihrer Mutter und enthüllt letztlich noch ein Geheimnis.



Julia Deck **Die Wahrheit über Ann** Ü: Sina de Malafosse, Nagel und Kimche, 256 S.



Barbara Seidl-Reutz

Was bleibt, wenn der Krieg vorbei ist? Ein Chor von Frauen, die sich ihre Geschichten nicht von der Gewalt diktieren lassen und ihr das letzte Wort verweigern.



Otoniya J. Okot Bitek **Der einzige Stern am Himmel** Ü: Anette Grube, Orlanda, 200 S.



Christina Vettorazzi

»Schlurfkatten« von Barbara Kadletz und Jorghi Poll zeigt, warum Diktatoren die Kunst fürchten. Eine Graphic Novel als Plädoyer für den Mut!



Barbara Kadletz **Schlurfkatten. Als der Jazz die Nazis besiegte** Ill: Jorghi Poll, Edition Atelier, 56 S.



Lukas Meschik

Der Urlaubsort Japan boomt. Als Ergänzung zu klassischen Reiseführern empfiehlt sich dieser Band mit Anekdoten zu Sumo, Mangas und Pachinko.



Andreas Neuenkirchen **Unnützes Reisewissen Japan. Über 100 kuriose Fakten und Geschichten** DuMont, 176 S.



Johannes Lau

Null interessant? Von wegen! Moritz Aisslinger fasst zusammen, was nach aktuellem Kenntnisstand im sogenannten »Jahr des Herrn« vermutlich alles passierte.



Moritz Aisslinger **Im Jahr Null. Rom, Ägypten und ein Prophet in Palästina** Propyläen, 400 S.



LITERATUR IST...

KATIA SCHWINGSHANDL, seit 2022 Chefredakteurin von BUCHKULTUR,
macht sich Gedanken über Leben, Lesen und Schreiben.

... AUSNAHMSWEISE GUT

Zwei Seiten zuvor habe ich – im Rahmen des Gastlandes der Frankfurter Buchmesse – das Buch des tschechischen Autors Petr Šesták erwähnt, »Ausgebrannt«, das mich lange nicht mehr losgelassen hat. Es ist ein kleines Büchlein aus der parasitenpresse, das sich laut Selbstbezeichnung irgendwo zwischen Roman, Pamphlet und Allegorie bewegt; darin kurvt ein Fahrradkurier durch eine Großstadt, ist wüsten Beschimpfungen ausgesetzt – und als Radfahrer im Straßenverkehr natürlich immer der Schwächere. Wenn man das Buch liest, dann spürt man nicht nur die Wut und Ohnmacht des Boten, sondern man wird auch selber schrecklich wütend, etwa wenn der Fahrradlieferant den begüterten Menschen in ihren klimatisierten Büros Essen liefert, wo sie ihn doch nur kurz zuvor mit ihren platzeinnehmenden Autos fast von der Straße gedrängt haben, während er, schwitzend und unterbezahlt, auf dem Weg war, um für ihr leibliches Wohl zu sorgen. Der Text ist nicht nur genresprengend, sondern auch ein beeindruckendes Beispiel dafür, wie man so ein großes Thema wie den Klassenkampf in Literatur verpacken kann, die Doppelmoral, die im Alltag so unmittelbar herrscht. Und es vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht daran denke, wenn ich selbst durch den Wiener Autoverkehr in die Redaktion radle. Man werde eins mit seinem Gefährt, beschreibt Šesták eindrücklich, man identifiziere sich mit der Masse oder eben Nicht-Masse seines fahrbaren Untersatzes, verschmelze mit den mechanischen Grenzen, nehme sich nur mehr durch das Blech wahr.

Gerade auf der Straße ist man den Persönlichkeiten seiner Mitmenschen am stärksten ausgesetzt, die Wut brandet leichter auf, wenn jemand die eigenen Grenzen – oder eben die Grenzen des Fahrzeugs – überschreitet, oder vielleicht sogar die Grenzen des Gesetzes übertritt und dabei andere nicht nur in Gefahr, sondern in Lebensgefahr bringt. Auf der Straße entpuppt sich alles rasch als existenziell. Immer wieder frage ich mich, was zum Beispiel meine Mitradler/innen dazu bewegt, trotz rot leuchtender Ampel die Straße zu überqueren. Viel zu oft habe ich in meinem Ehrenamt als Rettungsanleiterin

bereits erlebt, wie schnell so etwas böse ausgehen kann. Und dieser Umstand soll an dieser Stelle keineswegs in den erhobenen Zeigefinger münden, der um die verkommene Moral der Menschen klagt, oder zumindest nicht ausschließlich. Nein, so, wie man auf der Straße gewissermaßen die rohesten Menschen um sich hat, so zeigen solche Handlungen vor allem einen Gedanken auf: Man hält sich in solchen Fällen für die Ausnahme. Und wenn wir uns ehrlich sind, dann halten wir uns selbst oft für die Ausnahme, wenn nicht sogar für etwas Besseres. Wenn jemand in unserem Umfeld erkrankt, sind wir uns zumeist sicher, dass es uns nicht ereilen wird. Das macht schließlich das Leben leichter. Wenn wir bei Rot über die Straße fahren, weil der Weg frei ist, dann trägt uns die vermeintliche Sicherheit über die Fahrbahn, dass uns ja eh noch nie etwas passiert ist. Man kennt es auch von solcherlei Lastern wie dem Rauchen, Trinken oder Naschen: Wie oft ist man sich sicher, dass man – im Unterschied zu allen anderen – jederzeit sein Laster einstellen könnte, jederzeit aufhören könnte. Man tut es nur in der Regel nicht. Auch beim Konsumieren von Informationen sind wir uns jeweils sehr sicher, dass wir auf die richtige Seite hören, wir verteidigen sie notfalls mit Zähnen und Klauen, nein, wir werden kein Opfer von gezielter Desinformation, wir doch nicht. Auch wieder hoch im Kurs, weil hochaktuell: Klimasünder sind nie wir selbst, das sind immer die anderen. Mein Langstreckenflug ist wirklich nur eine Ausnahme, und das nächste Mal kaufe ich auch ganz sicher wieder die Tomaten aus meinem Heimatland.

Ähnlich, wie ich finde, geht es uns oft mit Geschriebenem – und hier schließt sich wieder der Kreis zur Literatur. Wenn man etwas schreibt, und wenn man dabei sein Innerstes nach außen kehrt, dann kann man oft gar nicht anders, als seine Texte ausnahmslos gut zu finden. Der Schlüssel liegt hier darin, wie auch in allem anderen, von diesem Ausnahmesockel hinabzusteigen, eine Kunst, die sehr wahrscheinlich alle Literat/innen regelmäßig bewerkstelligen. Es tut gut, sich ab und zu nicht als Ausnahme zu sehen. ■

MARLEN HAUSHOFER UND
IHR KRIMI, DER KEINER IST

SCHAM MIT SCHARM

Von Martin Thomas Pesl

Endlich allein! Ein Ausruf, der sich Marlen Haushofer und einigen ihrer Protagonistinnen zuschreiben lässt. Und nun dank Neuauflage auch ihrer Erzählung »Wir töten Stella«.

In den späten 1960ern wurde der Krimi revolutioniert: Bei »Columbo« wusste das Publikum von der ersten Sekunde an, wer der/die Mörder/in war. Dennoch verfolgte es gebannt die Ermittlung. Marlen Haushofer starb 1970, die ersten Folgen der Fernsehserie mit Peter Falk könnte sie also theoretisch gesehen haben, nicht aber, bevor sie 1958 ihre Erzählung »Wir töten Stella« herausbrachte. Der Titel – ursprünglich sollte er noch drastischer »Wir morden Stella« lauten – nimmt das ultimative »Columbo«-Prinzip vorweg. Wer's war, verrät das erste Wort. Und doch muss man sehr genau lesen, um zu erkennen, was eigentlich passiert: Denn als die Ich-Erzählerin Anna an einem Wochenende ersehnter Einsamkeit endlich Zeit hat, das Geschehene zu Papier zu bringen, agiert sie zwar mit scharfer Beobachtung, aber auch ohne Leserschaft im Sinn – ähnlich wie ihre berühmtere Nachfolgerin, die Erzählerin von Haushofers fünf Jahre später erschienenem Roman »Die Wand«. Dass Annas Mann Richard also die Schülerin Stella, Tochter einer lebenslustigen Freundin und vorübergehender Hausgast der Familie, geschwängert und zur Abtreibung gezwungen hat und dass diese sich daraufhin ganz absichtlich vor einen fahrenden Lastwagen geschmissen hat, steht da in dieser Klarheit nicht. Solch literarisch verwertete Schamhaftigkeit macht den Text auch bei neuerlicher Lektüre so meisterhaft aufregend. Bisher war das kurze Werk von gut 70 Seiten vor allem im Verbund mit einer weiteren Kurzgeschichte Haushofers, »Das fünfte Jahr«, erhältlich. Der Verlag Claassen gönnt »Wir töten Stella« nun die verdiente eigene Ausgabe, ergänzt durch zehn kluge Ausführungen von Julia Schoch. Auch die ostdeutsche Schriftstellerin und Übersetzerin hat die Erzählung nach Jahrzehnten wiedergelesen. Unter dem Titel »Idylle und Dämonen« analysiert sie beispielsweise die Rolle von Annas und Richards Kindern: Die jüngere Tochter ist ahnungslos und unkompliziert, der ältere Sohn kriecht durchaus



Marlen Haushofer
Wir töten Stella
Claassen, 96 S.

mit, was los ist. Außerdem charakterisiert ihn ein besonders enges Verhältnis zur Mutter, das diese unangenehm erotisiert beschreibt. Vor allem aber verweist Schoch darauf, dass Anna, wie sie ja schon im Titel zugibt, eine Mittäterin ist. Als Stella zu ihnen zieht, ist sie ein unscheinbares Mädchen. Erst Annas Ermunterungen und geborgte Kleidungsstücke haben Stella für den griesgrämigen Richard interessant gemacht. 2017 verfilmte Julian Pölsler die Geschichte mit Martina Gedeck als Anna. Damit etablierte er »Wir töten Stella« als Prequel zu »Die Wand«, dessen namenlose Protagonistin er in einer früheren Kinoadaptation ebenfalls mit Gedeck besetzt hatte. Am Schauspielhaus Graz machte der ungarische Regisseur Jakab Tarnóczy 2026 mit einer Theaterfassung Furore, in der es ihm gelang, die Schweigsamkeit der Vorlage auf die Bühne zu bringen. Idylle und Dämonen sind eben zeitlos. ■

MARLEN HAUSHOFER (1920–1970)

Sie war eine dieser feministischen Autorinnen des 20. Jahrhunderts, die ihren Frust über Hausarbeit, Kindererziehung und Ehe in Kreativität gossen. Und die längst wiederentdeckt sind. Bekannt, nein: berühmt ist letztlich nur »Die Wand«, ihr Roman aus dem Jahr 1963 über eine Frau, die sich plötzlich mitten in der Natur hinter Glas gefangen wiederfindet und daraufhin ihr Leben als Einsiedlerin und Landwirtin mit Tieren genießt. In Oberösterreich als Marie Helene Frauendorfer geboren, heiratete sie einen Zahnarzt, ließ sich heimlich von ihm scheiden und heiratete ihn dann heimlich noch einmal – eine häusliche Unannehmlichkeit, wie sie auch aus einer ihrer Geschichten stammen könnte. Mit knapp 50 starb Marlen Haushofer an Knochenkrebs.

Foto: Manfred Haushofer

**Auf verlorenem Posten:
Zitate aus »Wir töten Stella«**

»Natürlich hat mich Richard aufgefordert, mitzukommen, aber nur weil er wußte, ich würde nein sagen.« S. 5

»Wenn wir in ein gewisses Alter kommen, befällt uns Angst und wir versuchen, etwas dagegen zu tun. Wir ahnen, dass wir auf verlorenem Posten stehen, und unternehmen verzweifelte kleine Ausbruchsversuche. Wenn der erste dieser Versuche mißlingt, und er tut es in der Regel, ergeben wir uns bis zum nächsten, der schon schwächer ist und uns noch elender und geschlagener zurückwirft.« S. 9

»Als Stella zu uns kam, war ihre Haut leicht gebräunt. Sie war schön, aber ganz ohne Scharm und Grazie. Für den modernen Geschmack war sie ein wenig zu gesund und kräftig. Es hat ja später auch eines schweren Lastwagens bedurft, um das Leben aus ihrem Körper zu quetschen.« S. 15

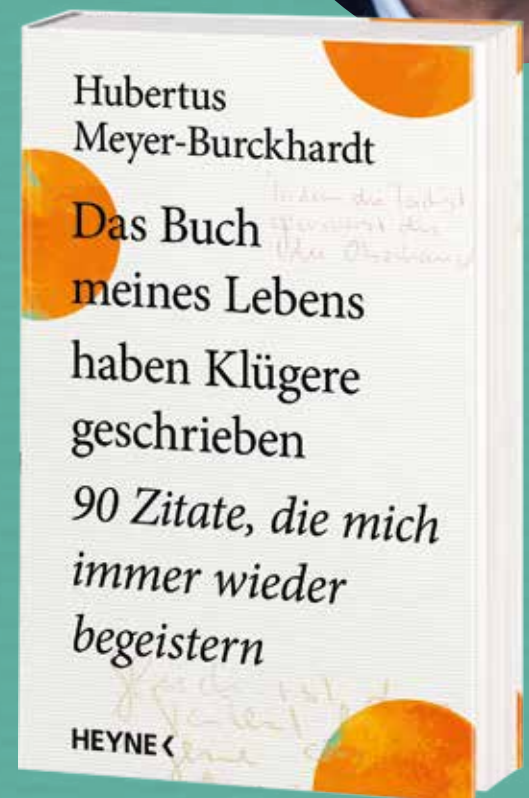
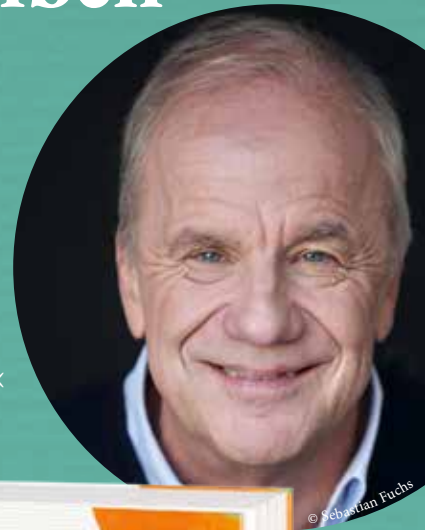
»Niemals erwarte ich Briefe. Der einzige Mensch, der mir einen wichtigen Briefschreiben könnte, bin ich selbst, und so wird er auch nie geschrieben werden.« S. 52

»Stella war tot, und große Erleichterung überfiel mich. Nie wieder mußte ich mir den Kopf darüber zerbrechen, was ich ihr sagen sollte, nie wieder würde ich ihr bleiches, zerstörtes Gesicht sehen.« S. 70

»Natürlich könnte ich auch an die Zukunft denken, aber das tue ich nie. Sie wird ganz ohne mein Zutun kommen und uns auf unheimliche Weise zu dem machen, was wir nie sein wollten. Jede Minute, jede Sekunde verwandelt uns weiter fort von uns.« S. 76

Eine wahre Schatzgrube an Gedanken, die bleiben

Die schönsten und
inspirierendsten
Fundstücke aus
dem Notizbuch
des Gastgebers der
»NDR Talk Show«



Hardcover | € 20,- [D] | € 20,60 [A]

»Zitate haben mir geholfen, das Leben zu verstehen. Sie haben mich inspiriert, getröstet, ermutigt und amüsiert. Ein gutes Zitat öffnet eine Tür und weht Sauerstoff in das eigene Gehirn.«
Hubertus Meyer-Burckhardt



Bauernwelt aus Blut und Erde

Das vielleicht wichtigste Buch über den italienischen Süden im 20. Jahrhundert von Carlo Levi ist neu übersetzt wieder aufgelegt worden.

Von Konrad Holzer

Carlo Levi, Mediziner, Maler und Antifaschist, wurde 1935/36 in ein kleines, gottverlassenes Dorf in der jetzigen Basilicata verbannt. Ein paar Jahre später schrieb er über diese Zeit einen inzwischen weltberühmten Roman. Niemand vor ihm fand diese Gegend der Beachtung wert. Er erlebt dort ein Jahr zwischen einer widerlichen, faschistischen Oberschicht und den grenzenlos armen, aber gläubischen Bauern, wie sie einander jeden Abend auf der Piazza gegenüberstehen: die einen von ihren Scheingeschäften kommend, die anderen todmüde von ihrer kaum Gewinn bringenden Arbeit auf den Äckern. Dem eintönigen Graubraun und Weiß dieser unspektakulären Gegend nähert er sich als Maler, als Arzt hat er – wenn auch durch die Behörden gehindert – gegen das Hauptübel Malaria zunehmend Erfolg. Was aber die Faszination dieses Buches ausmacht, ist, wie Levi versucht, die Welt dieser einfachen Menschen zu verstehen, in ihre Volksmagie einzudringen. Es ist keine anonyme Menge, die er vor einem ausbreitet; es sind viele verschiedene, differenziert gezeichnete Menschen mit ganz besonderen Eigenheiten. Weil die Männer zum Großteil nach Amerika ausgewandert und nicht mehr zurückgekommen sind, gehört das Dorf den Frauen und ihren sexuellen Bedürfnissen. Er feiert mit ihnen ihre seltenen Feste und beschreibt den Ablauf der Jahreszeiten. Levi geht nach seiner Amnestie nicht gleich aus dem Dorf weg – mit diesem Buch hat er es für immer gegenwärtig gemacht. ■



Carlo Levi
Christus kam nur bis Eboli
Ü: Martin Hallmannsecker
Wagenbach, 320 S.

Sizilianische Justiz

Der Sizilianer Leonardo Sciascia schrieb 1987 den im Faschismus spielenden Roman »Das Gesetz schweigt, der Richter spricht«.

Von Konrad Holzer

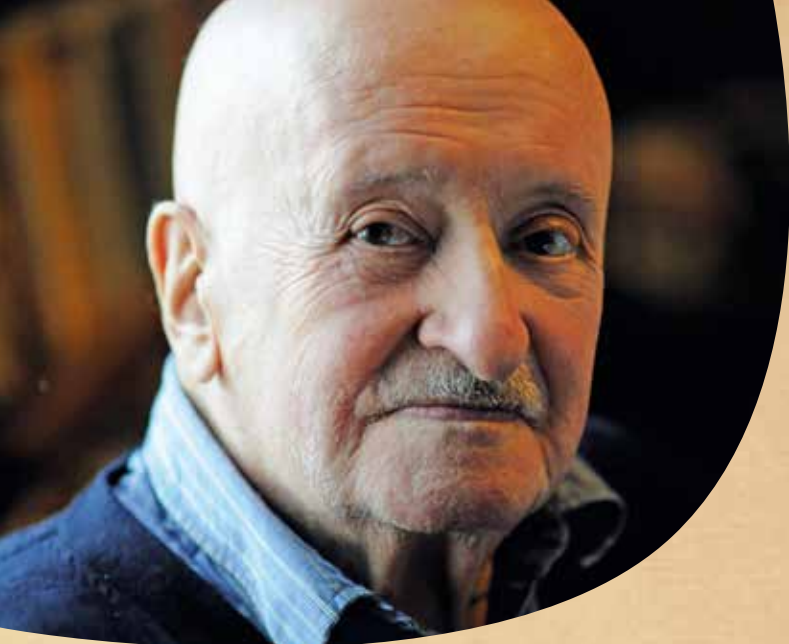
Ein dreifacher Mörder steht vor Gericht. Staatsanwalt und Richter sitzen in einem einleitenden Gespräch freundschaftlich beisammen und sind doch unterschiedlicher Meinung zur Todesstrafe. »Der Faschismus verfährt unerbittlich mit grausamen Verbrechen, der Antifaschismus verteidigt sie.« Den »kleinen Richter« nennt ihn Sciascia, der sich selbst hin und wieder ins Geschehen einbringt. Er hat seine Sympathien, weil er dagegen ist, zu den drei Morden noch einen hinzuzufügen. Das Verfahren spielt sich zum Großteil in den Gedankengängen dieses hochbelesenen »kleinen Richters« ab, der in den Geschworenen Verbündete findet, sodass es mit einem Freispruch endet. Vorerst. Das bittere Ende folgt noch. Davor gibt es aber noch ein bukolisches Zwischenspiel mit alten Büchern und einer französischen Frau auf einem Bauernhof in der Nähe Palermos. »Porte aperte« heißt der Roman im italienischen Original, weil in der Zeit des Faschismus die Meinung umging, dass man bei offenen Türen schlafen könne. (Der Richter schließt seine immer!) Im abschließenden Gespräch der beiden Kontrahenten gestehen sie einander zu, Angst zu haben vor dem, was nun kommt. In die Gedankengänge des Autors (Thomas Steinfeld spricht im Nachwort von »Strenge und Klarheit«) mischt sich hin und wieder ganz leise Ironie, wenn's ums Allzumenschliche geht, ansonsten ist sein Stil – auch in der Neuübersetzung von Monika Lustig – von einer bewundernswert uneitlen Eleganz. ■



Leonardo Sciascia
Das Gesetz schweigt, der Richter spricht
Ü: Monika Lustig
Friedenauer Presse, 172 S.

Foto: dati.camera.it via Wikimedia Commons





Der langsame Abschied von den Bergen

Giovanni Orelli preisgekrönter Roman von 1965 in einer neuen Übersetzung von Maja Pflug

Von Susanne Rettenwander

»Von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag wächst der Schnee, es sind gewichtslose Kristalle, die verschmelzen und die Fensterbretter der untersten Fenster erreichen. Der Haufen wächst wie eine Hecke, eine Mauer und verdunkelt die Küche.« Es sind geschliffene Sätze wie diese, die Giovanni Orelli »Der lange Winter« zu einem literarischen Meisterstück der Langsamkeit machen. Stetig wächst aus den »gewichtslosen Kristallen« die bedrohliche Masse, die das abgelegene Dorf im Val Bedretto von der Außenwelt abschneidet. Mit dem stillen weißen Tod, der an den Berghängen lauert, läutet Orelli das Ende einer Lebenswelt ein, deren Verschwinden längst begonnen hat. Die verbliebene Dorfgemeinschaft, deren Jugend bereits in die Städte abgezogen ist, schweißt sich ein letztes Mal zusammen, um den erzwungenen Aufbruch in das sichere Tal zu meistern. Nur die Katzen bleiben mit den Ahnen, allen voran die aufopfernden Mütter vieler Generationen, in den verlassenen Berghöfen zurück. Der Schweizer Autor, der selbst den verhängnisvollen »Lawinenwinter 1951« in den Tessiner Alpen erlebte, verfällt nicht in nostalgische Verklärung. Dem entbehrungsreichen Leben am Berg stellt er die Verheißungen der Moderne gegenüber, den alten rosenkranzbetenden »Gläubigen« die von Liebe und Abenteuer träumenden »Zukunftsgläubigen«. Kein Weg ist dabei der bessere: In klarer, bildstarker Sprache erfasst Orelli die Unaufhaltsamkeit des Wandels. ■



Giovanni Orelli
Der lange Winter
Ü: Maja Pflug
Limmat, 160 S.

Foto: Yvonne Boehler

Die Flüchtigkeit der ewigen Liebe

Zu Recht galt Teffi zu ihrer Zeit als »Königin des russischen Humors«.

Von Sieglinde Wöhrer

Dieser feine satirische Humor steckt in allen diesen überbordenden Kurzgeschichten, die Nadežda Lochvickaja unter ihrem Pseudonym Teffi verfasst hat und die glücklicherweise ins Deutsche übersetzt wurden. Umfassend schildert die Autorin ihre selten sympathischen Figuren, die aber doch liebenswert sind und einem auf die eine oder andere Weise bekannt vorkommen könnten. In »Alles über die Liebe« geht es um die Wirklichkeit, die nicht immer so ist, wie man sie sich gewünscht hätte. Im Paris der Dreißigerjahre brodeln die Emotionen in der russischen Emigration. Im Laufe von wenigen Sätzen wird hier verliebt, geheiratet, betrogen und gelogen, wobei Geld, Schönheit und manchmal sogar der Verstand eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Die »ewige« Liebe zu Frauen und Männern führt mit den tiefen Zuwendungen auch zu ausführlichen Problemen und emotionalen Ausnahmesituationen. Aus allen denkbaren Perspektiven werden die meist flüchtigen Beziehungen beleuchtet – von einer Autorin, die dabei ganz in ihrem literarischen Spezialgebiet aufgeht und nüchtern die weibliche Sicht auf die Dinge nicht verliert. Für die Betroffenen enden diese Erzählungen meistens unerwartet unglücklich, aber für die Leser/innen halten sie interessante Weisheiten bereit. Und manchmal führen die Vorfälle zu derart absurden Momenten, dass auch die Charaktere nur mehr darüber lachen können. Denn trotz der überstrapazierten Nerven wissen sie ja doch: »Der Ärger vergeht irgendwann von selbst.« ■



Teffi
Alles über die Liebe
Ü: Dorothea Trottenberg
Friedenauer Presse, 298 S.

Foto: gemeinfrei





Münchhausens Londoner Verwandtschaft

Der 1963 veröffentlichte Roman »Der Tagedieb« von Alexander Baron erscheint erstmalig auf Deutsch.

Von Andreas Knabl

Harryboy Boas, der Ich-Erzähler dieses Romans aus dem jüdischen East End in London, ist ein Spieler, der seine Sucht als seine Profession ansieht. Mit der Stimme eines routinierten Experten erzählt er seinem Publikum davon und räumt dabei auch ein, dass es ganz normal sei, dass sein Geschäft manchmal besser, manchmal etwas schlechter laufe. Das stört ihn aber auch nicht sehr, denn insgesamt führt er ein einfaches und beschauliches Leben. Er wohnt gerne in Hackney, dem ärmsten Viertel der Stadt, und liegt tagsüber am liebsten im Bett, um in Ruhe in seiner neu erstandenen Zola-Werkausgabe lesen zu können. Doch um diese ihm so wichtige Ruhe wird Harryboy immer wieder gebracht, als unter ihm die Deaners einziehen, ein junges Paar mit einem kleinen Sohn namens Gregory, der von Harryboy begeistert ist und täglich mehrmals Zeit mit ihm verbringen möchte. Auch Gregorys Vater sucht die Freundschaft zu dem interessanten Nachbarn, was dazu führt, dass Harryboys zweites Laster immer mehr ins Spiel kommt: Er ist ein notorischer Lügner, der sich in wenigen Gesprächen eine beeindruckende Biografie und, was noch schwerer wiegt, beachtliche Vermögensverhältnisse herbeilügt (»Ich holte weit aus und erzählte ihm von meinem Leben auf der Überholspur.«). Dabei entstehen Widersprüche und Unvereinbarkeiten, die die durch gekonnte Milieuschilderungen angereicherte Handlung immer rasanter fortschreiten lassen. Eine kurzweilige, unterhaltsame und durchaus lesenswerte Wiederentdeckung. ■

Foto: The Estate Of Alexander Baron



Alexander Baron
Der Tagedieb
Ü: Holger Hanowell
Reclam, 288 S.

Die Geschichte greifbar machen

Katja Petrowskaja geht auf eine Reise in die eigene Familiengeschichte, um anonyme Schicksale ans Licht zu holen.

Von Niklas Stuhr

Der Großonkel, der auf einen Diplomaten schießt. Der Großvater, der 41 Jahre verschollen bleibt, bevor er zu seiner Familie zurückkehrt. Die Urgroßmutter, die allein in der Kiewer Wohnung verharret und in Babij Jar umkommt. Das sind nur einige der Geschichten ihrer Familie, die Katja Petrowskaja recherchiert hat und für die sie 2013 mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet wurde.

Die Autorin erkundet die Schauplätze der Vergangenheit. Kiew, Berlin, Mauthausen. Sie rekonstruiert die Geschichten ihrer jüdischen Vorfahren, die beispielhaft für viele Schicksale des 20. Jahrhunderts stehen. Das macht Petrowskaja so gut, dass es unglaublich wirken kann. Zum Beispiel wenn sie von Judas Stern berichtet, dem besagten Großonkel, der 1932 in Moskau auf den deutschen Botschaftsrat Fritz von Twardowski schoss, in der Hoffnung, die Läufe der Geschichte zu beschleunigen. Die prosaischen Einschübe der Autorin, in denen sie Gedankenströme nachzeichnet, wirken oft fehlplatziert. Viel eher sind es die Leerstellen, die dieses Buch ausmachen. Die fehlenden Informationen, die Petrowskaja nicht versucht zu füllen, sondern als Fragezeichen im Raum stehen lässt.

»Vielleicht Esther« macht greifbar, was durch die Masse der Grausamkeiten verblasst. Es zeigt die Skrupellosigkeit des Krieges und autoritärer Systeme. Und stellt die Menschen in den Mittelpunkt, die all das miterlebten. ■

Katja Petrowskaja
Vielleicht Esther
Bibliothek Suhrkamp, 285 S.



Foto: Sasha Andrusyk





Die menschliche Finsternis

Rahel Sanzaras Meisterwerk in einer kritischen Neuauflage

Von Susanne Rettenwander

Das Tor zur Scheune steht offen, dahinter lauert undurchdringliche Finsternis. Es ist das wohl verstörendste Bild eines Romans, der von so eindringlichen Atmosphären getragen wird, dass die bitterkalte Winterstarre auf dem norddeutschen Gutshof ebenso unter die Haut geht wie die sengende Sommerhitze während der Erntezeit. In dieser Scheune wurde die vierjährige Anna B. von einem Knecht vergewaltigt und ermordet.

Ein Jahr bleibt der Mord an der Tochter des angesehenen Gutsherrn ungeklärt. Ein Jahr, in dem die fest gefügte Ordnung des Hofes zerbricht und Verzweiflung, Trauer und Tod in die Gemeinschaft eindringen. Sanzaras Text baut dabei nicht wie ein reißerischer Kriminalroman auf die Ausstellung des Grauens, sondern verfolgt dessen psychologische Konsequenzen bis in feinste Veränderungen der Figuren hinein. Zugleich entfaltet ihre suggestive Sprache eine beinahe körperlich spürbare Atmosphäre, in der das Verbrechen lange nach der Tat in den Menschen und in der Landschaft nachwirkt.

1926 erschien Sanzaras Debüt »Das verlorene Kind« und wurde zum literarischen Ereignis in der Weimarer Republik. Bald schlug die Bewunderung für den Text in Misstrauen um: Konnte eine Tänzerin und Schauspielerinnen ein derart episches Werk verfasst haben? Plagiatsvorwürfe verschärften den Literaturstreit zusätzlich. In einer neuen kritischen Wallstein-Ausgabe rückt Nicola Behrmann den Roman erneut ins Blickfeld und rekonstruiert seine kontroverse Wirkungsgeschichte. ■



Rahel Sanzara
Das verlorene Kind
Hg.: Nicola Behrmann
Wallstein, 438 S.

Foto: privat

Von Fron und Freiheit

»Und ich dachte für mich« von der litauischen Schriftstellerin Žemaitė ist eine wiederentdeckte Autobiografie der besonderen Art.

Von Sylvia Treudl

Julija Beniuševičiūtė-Žymantienė, unter dem Pseudonym Žemaitė bekannt, wurde 1845 in eine polnischsprachige Kleinadelsfamilie im westlitauischen Žemaitija geboren. Als sie 1921 verstarb, hinterließ diese außergewöhnliche Frau ein ebenso außergewöhnliches Lebenswerk – marginal gebildet, begann sie mit 50 Jahren zu schreiben – auf Litauisch und somit aufbegehrend gegen die »Adelssprache« Polnisch. Ihr Œuvre umfasst ca. 350 Erzählungen, Novellen, Reden und Theaterstücke. Hineingestellt in eine Welt, die von den »polnischen Teilungen«, der Russifizierung, Aufständen, Armut und katastrophalen Existenzbedingungen für die Besitzlosen geprägt war, ist sie bereits als Kind von Bildungshunger beseelt, einem rabiaten System der sogenannten »Gottesfürchtigkeit« unterworfen und fühlt sich sehr früh den Entrechteten, den Bauern verbunden. Gegen den Willen der Eltern heiratet sie einen ehemaligen litauischen Leibeigenen, zieht eine Kinderschar groß, lebt lange Zeit schwer schuftend als Pachtbäuerin unter extrem prekären Verhältnissen – und schafft es schließlich zu schreiben und sich als Frauenrechtlerin zu etablieren. Die vorliegende Biografie ist eine Verschränkung aus der eigenen Erfahrung sowie den traumatischen Erinnerungen ihres Mannes. Der Band ist sensibel von Claudia Sinnig übertragen, mit einem Glossar sowie einem unbedingt lesenswerten Kommentar von Ramunė Bleizgienė versehen. Ein atemberaubendes Werk, das in seiner schlichten Erzählkunst politische und persönliche Geschichte verquickt. Ein Must-read. ■



Žemaitė
Und ich dachte für mich
Ü: Claudia Sinnig
Guggolz, 312 S.

Foto: gemeinfrei



Die Dochtschere des Alltags

Von Chris Lauers Lyrik will man selbst Fremden im Kaffeehaus erzählen.

Von Harald Gschwandtner

Zwei Gedichtbände hat die Luxemburger Autorin Chris Lauer bislang im Innsbrucker Limbus Verlag veröffentlicht. Mit ihrem dritten Buch »Alles Schöne ist mit Mehl bestäubt« ist sie nun zu Voland & Quist nach Berlin gewechselt. An ein »Du« gewandt, handeln die Gedichte nicht selten vom Lieben, vom vergeblichen zumal, und von einer Eintracht, die mit der Zeit aus der Balance gerät. Dafür findet Lauer erstaunlich unverbrauchte Sprachbilder. Und das Faszinierende: Sie wirken kaum je gesucht oder gewollt poetisch, sondern sind wie selbstverständlich da, erschließen sich und bleiben zugleich rätselhaft, opak, schräg. Etwa gleich auf der ersten Seite, wenn sich am Morgen beim Blick aus dem Fenster der Lebensmut aufschwingt, wie er auflodert, bevor ihn »die Dochtschere des Alltags kappt«. Von diesen Gedichten möchte man Wildfremden am Nebentisch erzählen, von ihrem Rhythmus, ihrer Dringlichkeit – und von den Reimen, die Lauer wie subtile Wirkungstreffer setzt. Selbst dort, wo sie die literarische Tradition adressiert (das Motto steuert Margaret Atwood bei), ist klar, dass diese Lyrik aus einer und auf eine Gegenwart blickt, die selten Anlass für Zuversicht gibt. »Hölderlin und Bachmann, deren Geister ich gerade rief, / Werden über die Feuerleiter aus meinen Texten evakuiert.« Kommen also härtere Tage? »So viel kann ich sagen, / Es wird kein Spaß.« Oder aber, wie es einmal, für österreichische Ohren vertraut, heißt: »Es geht sich alles aus.« Mit diesen famosen Gedichten ist man, so gut es eben geht, gerüstet für das, was kommt. ■



Chris Lauer
Alles Schöne ist
mit Mehl bestäubt
Voland & Quist Azur, 80 S.

Wut und Erotik der Proletarier

Kann Klassenkampf erotisch aufgeladen sein? In diesen Gedichten schon.

Von Kevin Junk

In Jazra Khaleeds Gedichten ist der Körper kein Land, wie es bereits im Titel heißt. Der Körper wird stattdessen zum Schauplatz des Nachdenkens, des Vergleichens und der Gewalt. Genozid, Faschismus und Nationalismus zeichnen die Ränder der Gewalt, die sich in Körper einschreibt. Was der Gewalt entgegen? Konfrontation und eine Lust auf das Leben: In »Alles ist erotisch« sagt das lyrische Ich, es sei erotisch, wenn jemand Tahini bei REWE kauft. Khaleed macht eine Sprache fruchtbar, die antifaschistisch, proletarisch und solidarisch zugleich ist, wie in dieser Zeile: »Diese Stadt ist ein Fall ursprünglicher Akkumulation.« Der hier durchscheinende Marxismus steht neben dem Körper und der Unmittelbarkeit von Gewalterfahrungen. In dieser Sprache ist die Nation kein Zufluchtsort, auch wenn sie so tut, und nicht einmal die Heimat ist noch eine Aussicht auf Ruhe: »Wenn man das Wort ›Heimatland‹ in die Suchmaschine/ eingibt, erhält man 8.000.000 Ergebnisse. Keines dieser/ Heimatländer gehört mir.« Doch was gehört dem lyrischen Ich dann? Seine Sprache? Die Übersetzung von Peter Constantine aus dem Griechischen überträgt Khaleeds Sog mit Respekt für Rhythmus und Schlagkraft. Weder Trost noch Erlösung, aber eine verständliche Wut auf die immer faschistischere Gegenwart kommt in diesen Gedichten durch. Wut und Erotik, Gewalt und Widerstand, sie stehen als unvermeidbare Realitäten nebeneinander. Khaleed schont uns nicht und ruft uns zugleich dazu auf, hinzusehen. Seine Gedichte mahnen: Die Ungerechtigkeit darf uns nicht passiv machen. ■



Jazra Khaleed
Mein Körper ist kein Land
Ü: Peter Constantine
parasitenpresse, 56 S.

Liebevolle Hundegedichte

Ein Leben ohne Hunde kann sich Mary Oliver nicht vorstellen.

Von Kevin Junk

Eins vorweg: Ich bin voreingenommen, wenn es um Hunde geht. Denn ein Leben ohne Hund kann ich mir nicht vorstellen. So geht es auch Mary Oliver, die ihr Leben mit Hunden in Gedichten nacherzählt. Die 2019 verstorbene Dichterin wurde ihr Leben lang von vielen Hunden begleitet. Und viele dieser Hunde tauchen in »Dog Songs« auf – als kleine, kecke, bepötelte Helden mit kleinen und großen Abenteuern. Oliver ist dabei zugleich liebevoll und zärtlich, selbstkritisch und vereinnahmend: »Eine Hündin kommt zu dir und lebt bei dir in deinem Haus,/ aber du/ besitzt sie deshalb nicht, so wie du den Regen nicht besitzt.« So werden die Hunde zu einem Spiegel für das eigene Leben. Die eigene Unfähigkeit, die Welt zu begreifen – und die eigene Fähigkeit, in Kontakt zu treten, beides findet in der Beziehung zu Hunden ein Zuhause. Hunde fordern uns heraus, sie lassen uns über unsere Grenzen hinausgehen und sie verändern unsere Beziehung zu unserer Umwelt. Dabei ist Oliver niemals belehrend – auch nicht gegenüber ihren Hunden. Mit großer Nachsicht und Empathie zeichnet sie die Charaktere ihrer Hunde, von Percy, von Bear, von Ben – auch wenn Percy die »Bhagavad Gita« auffrisst, macht das nichts, davon gibt es ja ohnehin genug Ausgaben. Zwischen Gedicht und Erzählung spannt Oliver sanfte Hundelieder, die zugleich Hommage und Biografie sind. An dieser Stelle soll doch noch das berühmte Lorient-Zitat bemüht werden: »Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos.« Mary Oliver würde dem zustimmen, nur meinte sie damit nicht den Mops, sondern alle Hunde, ausnahmslos. ■



Mary Oliver
Dog Songs. Gedichte
über meine Hunde
Ü: Jürgen Bröcan
Ill: John Burgoyne
Diogenes, 96 S.

Das Zuhause und andere Risse

Von Alexandru Bulucz

Martina Lisas und Daniela Puschs Anthologie mit tschechischer Gegenwartsliteratur tummelt sich bald auf der Frankfurter Buchmesse, wo Tschechien Ehrengast ist.

Gedichte des Lyrikers Petr Hruška erschienen unter dem Titel »Und ich sah mein Gesicht« diesen Frühling bei Voland & Quist in der Edition Azur.

Seit dem europaweiten Wendejahr 1989 ist in der tschechischen Literatur eine Menge geschehen. Und am Anfang steht der tschechoslowakische Dramatiker Václav Havel, der während der Frankfurter Buchmesse 1989 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels hätte entgegennehmen sollen. Doch sein Platz in der Paulskirche blieb leer. Er war nicht ausgereist. Vier Wochen später begann die Samtene Revolution, am 29. Dezember 1989 war Havel Präsident, und am 1. Januar 1993 ging aus der Teilung der Tschechoslowakei Tschechien als Demokratie hervor.

Was diese politische Öffnung in der tschechischen Literatur an literarischer Vielfalt bewirkt hat, lässt sich an jüngeren Generationen beobachten. Und sie stehen in diesem Jahr unter besonderer Beobachtung, denn Tschechien ist Ehrengast der Frankfurter Buchmesse, wo es sich als »Ein Land an der Küste« vorstellen wird – das Motto geht zurück auf Shakespeares »Wintermärchen«, wo Böhmen bekanntlich am Meer liegt. Wer sich von dieser Vielfalt in Übersetzung ein Bild machen möchte, greife am besten zur Anthologie »Poežije« mit tschechischer Gegenwartsliteratur. Die Geburtsjahrgänge der 15 vertretenen Autor/innen reichen von 1963 bis 1999, und zugeordnet werden sie den drei Abteilungen: »Zu Haus«, »Auf der Suche« und »Fragile Zustände«. Einige von ihnen sind hierzulande schon bekannt: Petr Borkovec, von dem ein Großteil des Werks in der Edition Korrespondenzen in Übersetzung vorliegt, oder Petr Hruška, um den sich die Edition Azur bemüht. Den drei Abteilungen geht ein ironisches, programmatisches Gedicht von Kamil Bouška voraus. Es tritt als Freund der ganzen Welt auf, ob des Steuerzahlers, Arbeiters, Seniors, Mieters, Stromabnehmers oder Autofahrers. Und es nennt sich selbst ein »Friedensgedicht« und den »letzte[n] Wachhund der Demokratie«.



Martina Lisa,
Daniela Pusch
(Hg., Ü)
Poežije. Zeitgenössische Lyrik aus
Tschechien
edition.fotoTAPETA,
192 S.

Darunter sind einige Themen, die in der Folge den ganzen Band beschäftigen. Herausragende Gedichte der ersten Abteilung sind etwa Olga Stehlíková »Paradiesvogel«, Pavel Novotný »Nachbarn«, Zofia Baďdygas »Ausgangspunkt« oder Sufian Massalemas »Fußball auf dem Bolzplatz«. Der Paradiesvogel ist der Kontrapunkt in einer nebligen, herbstlichen Landschaft und einer von Einsamkeit, Verlust und Vergänglichkeit geprägten Atmosphäre der Melancholie, er symbolisiert Hoffnung und Trost in der Sinnsuche. An Nachbarn entsteht eine Alltagsstudie über das Mit- und Nebeneinander, über Routinen und kleine Dramen. Wer nach dem Ausgangspunkt fragt, interessiert sich für das »Zuhause/ und andere Risse«. Und auf dem Bolzplatz »sind mein Bruder und ich im Team der Roma/ manchmal spielen wir in gemischten Teams/ dann sind mein Bruder und ich allein« – knapper und treffender kann die Erfahrung von Migration, Zugehörigkeit und Ausgrenzung nicht zum Ausdruck kommen. In der zweiten Abteilung fallen Jan Škrobs »alte orte«, Sylva Fischerová »Aus dem Schweigen« und Anna Sedlmajrová »kommunikation« auf. Alte Orte sind Erinnerungsgeografien wie »turm mole und brücke«. Jenes Schweigen, aus dem sich »Wortschollen« erheben, schreit förmlich nach Existenzialismus, religiöser Motivik und einer Konfrontation von Abwesenheit und Gegenwart. Und wer Kommunikation verstehen will, befragt das Kapital der Dichtung: die Sprache.

Besonders gelungen in der dritten Abteilung ist Alžběta Stančáková »Antrag auf ein Autorenstipendium«. Wir wissen es alle: Literaturfördersysteme sind angesichts der Prekarität, in der die meisten Schreibenden leben, ein Tropfen auf dem heißen Stein. Mehr als gesellschaftliche Relevanz, Vielstimmigkeit und sprachliche Vielfalt kann man von einer Anthologie nicht verlangen. ■



Nachtstücke

Dunkle Geschichten vom Träumen, von Nächten, von Grauen und Mondglanz, ausgewählt und illustriert von Jorghi Poll

Von **Karoline Pilcz**

Die Nacht als Zeit des Träumens, die Stunden der dunklen Geschichten und der lichten Gedichte über den Mond: Jorghi Poll, Lektor und Illustrator (und einst Chefredakteur der BUCHKULTUR) hat Geschichten und Gedichte rund um das Träumen, die Finsternis und die Dunkelheit ausgewählt, sie illustriert, auch gleich einige Texte übersetzt und daraus einen wunderbaren Kunstband gemacht. Das Herzstück dieses Erzählbandes bildet E. T. A. Hoffmanns »Der Sandmann«, die gruselige Geschichte von Nathanael, Clara und Olympia. Es geht weiter mit Autor/innen der sogenannten Schwarzen Romantik: Mary Shelley und Edgar Allan Poe. Außerdem reihen sich John Howison (»Der fliegende Holländer«), Marie von Ebner-Eschenbach sowie Edgar Rice Burroughs (»Tarzan«) mit ihren bemerkenswerten Erzählungen ein. Dazwischen finden sich Gedichte, die einen Bogen vom 12. Jahrhundert, vor allem über die Romantik in die Mitte des 20. Jahrhunderts spannen.

Jorghi Poll illustriert die Erzählungen auf seine ganz eigene Art und Weise: modern, ein wenig düster, mit kräftigem Strich. Die Gedichte gestaltet er doppelseitig und macht daraus jeweils ein Text-Bild-Kunstwerk, das die Poesie noch einmal anders erfahrbar macht. Der vielseitige Autor und Illustrator reiht sich mit seinen Büchern ein in die alte Tradition der Kunstbände und der wunderbar illustrierten Literatur, entwickelt daraus aber durchaus etwas Modernes und Eigenes, das stets seine eigene Handschrift erkennen lässt. Ein Buch, das Lust macht auf Literatur vergangener Zeiten, und ein bemerkenswerter Geschenkband für Liebhaber/innen der Nacht! ■



Jorghi Poll
Die Welt, ein Traum.
Geschichten für lange Nächte
arsEdition, 128 S.

Kleine Tode

Zwanzig Jahre nach Erscheinen kann man auf Deutsch durch die Zeugnisse leidenschaftlicher Nächte von Annie Ernaux und Marc Marie blättern.

Von **Katia Schwingshandl**

Eine spontane Begebenheit wird zum Ritual: Als die heutige Nobelpreisträgerin Annie Ernaux sich im Frühjahr 2003 auf eine Affäre mit dem Fotografen Marc Marie einlässt, beginnen die beiden, die einander vom Leib gerissenen Kleider am Morgen danach zu fotografieren. Der Anblick dieser 14 Szenen, über die beide jeweils unabhängig voneinander kurze Texte schreiben, die sie sich erst später zeigen werden, ist so intim wie obszön – die Betrachterin wird zur Voyeurin; das gegenseitige Entkleiden wird im Wissen um die tags darauf erfolgende Fotografie zur Performanz. Den Momenten der Begierde soll damit anstelle des reinen Ablichtens eines zerwühlten Bettes mehr Realität verliehen werden, schreibt Ernaux im Vorwort.

Bilder wie auch Texte atmen Vergänglichkeit. Denn nicht nur ist die Affäre selbst von kurzer Dauer – um die genauen Umstände wissen wir als Publikum dieser Bühne der Intimität nicht –, sondern Ernaux kämpft zu der Zeit mit einer Brustkrebskrankung, sie kontempliert den Tod, während dieser mittels der leidenschaftlichen Affäre zugleich tunlichst auf Abstand gehalten wird. Der sexuelle Exzess – Stichwort: kleiner Tod – eignet sich dafür allzu gut: Anfang und Ende spiegeln sich im sexuellen Akt wider. Marc Marie ist mittlerweile tatsächlich verstorben, das Buch die erste deutsche Übersetzung des im Jahr 2005 erschienenen »L'usage de la photo«. Statt also zu bewahren, ist der Band am Ende die Erinnerung an das Schwindende: »Es ist, als würde sich der Verlust beschleunigen. Die vielen Fotos, die ihn eigentlich verhindern sollen, scheinen ihn zu verstärken.« ■



Annie Ernaux, Marc Marie
Auf den Bildern
Ü: Sonja Finck
Suhrkamp, 158 S.

Foto: Marc Marie, Annie Ernaux/Suhrkamp Verlag



Mehr als heiße Luft

Wer Wolken bisher nur flüchtig betrachtet hat, entdeckt hier neue Perspektiven.

Von Barbara Seidl-Reutz

Gavin Pretor-Pinney, Gründer der Vereinigung der Wolkenfreunde, erhebt den Himmel zum spannendsten Lese- und Sehstoff überhaupt. In »Handbuch für Wolkengucker« verbindet er Meteorologie, Kulturgeschichte und Naturbeobachtung zu einem ebenso klugen wie vergnüglichen Sachbuch, das mit jeder Seite Lust macht, den Blick nach oben zu richten. Statt trockener Fakten erzählt Pretor-Pinney von Wolken als Wetterboten, Mythenlieferanten und Inspirationsquellen. Dabei erfährt man, warum eine harmlose Schönmietterwolke so viel wie 80 Elefanten wiegen kann, weshalb Segelflieger bestimmte Formationen lieben oder welche Geschichten sich seit Jahrhunderten um Cumulonimbus, Lenticularis und Co. ranken. Der Autor schreibt mit Witz, Begeisterung und einem feinen Gespür für überraschende Details. Wissenschaftliche Zusammenhänge bleiben jederzeit verständlich; kulturhistorische Exkurse bereichern den Blick auf ein Phänomen, das Menschen seit jeher fasziniert. Aus antiken Erzählungen, religiösen Vorstellungen und kuriosen Begebenheiten entsteht ein Panorama, das Wolken als festen Bestandteil unserer Vorstellungswelt zeigt. Jede Wolkenformation erzählt ihre eigene Geschichte, jeder Blick an den Himmel eröffnet neue Entdeckungen. Pretor-Pinney vermittelt Wissen mit ansteckender Neugier und lädt dazu ein, den Alltag für einen Moment hinter sich zu lassen. Das »Handbuch für Wolkengucker« ist ein originelles, kenntnisreiches und höchst unterhaltsames Sachbuch, das den Himmel in ein Abenteuer verwandelt und den nächsten Spaziergang garantiert mit anderen Augen erleben lässt. ■



Gavin Pretor-Pinney
Handbuch für Wolkengucker.
Herausgegeben von der
Cloud Appreciation Society
Ü: Martin Bauer
Liebeskind, 344 S.

Gilb statt Google

Mit Hingabe entdeckt James Cheshire die »Bibliothek der vergessenen Karten«.

Von Anne Aschenbrenner

In diese Geschichte ist James Cheshire buchstäblich gestolpert. An seiner Uni, dem University College London, öffnet er, vom Geruch von sehr altem Papier angezogen, eine Türe und stößt auf ungeahnte Schätze: papierene Karten. Mondkarten, Propagandakarten, Militärkarten, handgemalte Karten des Weltmeeresbodens und viele mehr schlummern in über 400 Holzschubladen und dutzenden Vitrinen. Melancholisch möchte man Google Maps löschen, so sinnlich-schön beschreibt Cheshire in »Die Bibliothek der vergessenen Karten« seinen Fund, die nutzlos gewordene Kartensammlung, die, wie das Buch, Kunst und Wissenschaft zugleich ist. Cheshire hat mit der Unterstützung vieler die Sammlung bewahrt und nach Geschichten gegraben, die von historisch bedeutsamen oder wissenschaftlichen Umbrüchen berichten. Und dabei Raritäten entdeckt, wie eine illustrierte Karte von China auf einem alten Leintuch von 1931. Die Materialität ist für den Autor zentral, erzählen doch allein Gilb und Eselsohr so viel mehr, als digitalisierte Karten jemals abbilden können. Wie zum Beispiel auch eine Karte von Kuba, die auf eine alte Wehrmachtskarte von Berlin aufgezogen wurde – was Cheshire erst entdeckte, als er sie gegen das Licht hielt. Während es konfiszierte Wehrmachtskarten im Überfluss gab, mangelte es in der Nachkriegszeit an hochwertigem Papier. »Die Bibliothek der vergessenen Karten« besticht durch seine Mischung aus akademischer Tiefe und erzählerischer Leichtigkeit. Es macht deutlich, dass jede Karte eine Entscheidung ist, was gezeigt, was weggelassen und wie die Welt interpretiert werden soll. Wertvoll! ■



James Cheshire
Die Bibliothek der vergessenen Karten
Ü: Jürgen Neubauer
Hanser, 384 S.



Imogen Fortes
Geniale Gebäude
240 Seiten, geb., Prägung
978-3-03876-396-7, € 34,70



Siobhan Ferguson
London - Wie es keiner kennt
256 Seiten, geb., Prägung
978-3-03876-386-4, € 25,70



Siobhan Ferguson
Rom - Wie es keiner kennt
224 Seiten, geb., Prägung
978-3-03876-378-9, € 25,70



Diego Lopez
Street Art von Frauen
256 Seiten, geb., Fadenheftung
978-3-03876-250-8, € 42,00



Xavier Tapies
BANKSY - Provokation
284 Seiten, geb., Leinen
978-3-03876-160-0, € 42,00



Stephen Elcock
Die Arche
288 Seiten, geb., Prägung
978-3-03876-380-2, € 51,00



Susie Hodges
Das geniale Buch der Collagen
208 Seiten, Großformat
978-3-03876-388-8, € 24,90



Marion Deuchars
Spiel mit Farben
128 Seiten, € 20,70
978-3-03876-376-5





Das Sterben ist eigentlich das Leben

Marica Bodrožić nähert sich den letzten Dingen mit dem einzigen Mittel: Hoffnung.

Von Stefanie Jaksch

»Es ist unvermeidlich, in Schichten und Durchgängen zu denken, wenn sich gerade die ganze Wirklichkeit aus ihnen zusammensetzt«, schreibt Marica Bodrožić in ihrem dichten philosophischen Essay »Sterben«. Ausgehend von einer eigenen Erkrankung, die die Autorin in den Zwischenraum eines Krankenhauses wirft, vermisst sie die Landschaft der menschlichen Sterblichkeit. All unser Leben, so versteht sie, strebt auf den Punkt unserer Auslöschung zu. Doch das ist nicht alles: Bodrožićs Text beweist klug, dass das Bewusstsein von Endlichkeit das große Potenzial hat, Neues zu erschaffen. Im Dialog mit Menschen, die ihr nahestehen, aber auch in der Auseinandersetzung mit Literat/innen, Denker/innen und menschlichen Schicksalen wird sich die Autorin des Potenzials eines neuen Schauens auf die Welt und den Lauf der Zeit bewusst. So macht auch der Satz Sinn, den Bodrožić wie eine tröstliche Monstranz mit sich trägt: »Es gibt kein bedeutungsloses Leben«, beharrt sie, die der eindringlichen Schilderung des Sterbens ihres eigenen Vaters folgt. Und so wie jedes Leben einen Sinn hat, so faltet Bodrožić Falte um Falte des unerhörten Vorganges des Sterbens auf – als Ertasten unbekannter Möglichkeiten, als Loslassen des Vergänglichen. Was sich beim Lesen festsetzt, ist ein schöner Gedanke: Vielleicht ist das Sterben nur ein Streben – die beiden Worte gleichen sich eh bis auf zwei vertauschte Buchstaben – nach einem Zuhause, eine Rückkehr zu sich selbst. Ein Ende ist ein Anfang ist ein Ende. ■



Marica Bodrožić
Sterben
Hanser Berlin, 160 S.

Foto: Peter von Felbert

Die Beschleunigung der Welt

Wiebke Porombka philosophiert kurzweilig über den Menschen als getriebenes Wesen.

Von Lukas Meschik

Bald zwei Dutzend »Gedankenspiele« sind im Grazer Droschl Verlag bereits erschienen; zu Daniela Strigl (»Faulheit«) oder Konrad Paul Liessmann (»Verantwortung«) gesellt sich nun die Literaturwissenschaftlerin und Feuilletonistin Wiebke Porombka, die sich mit dem »Tempo« auseinandersetzt. Wie bei der Reihe üblich, erhält sie dafür nur sehr wenig Raum, den sie mit großer Routine verdichtet befüllt; nach Zuklappen des Büchleins hätte man gern einen Nachschlag – wie bei den berühmten Krautfleckerl der Tante Jolesch. Friedrich Torberg kommt zwar nicht vor; dafür Robert Musil und Joseph Roth, dessen Zeitungstext »Die Tücke des Vehikels« Porombka als Ausgangspunkt nimmt: Die Straßenbahnfahrt durch Berlin in die Redaktion wird für den Großstädter zur aufreibenden Odyssee. Urbanität verhandelt sie ebenso wie ewiggestrige Häuslichkeit und den Trend zur Beschleunigung des Kochens, wofür die »Fünf-Minuten-Terrinen« von Maggi exemplarisch sind; als »Reklame-Poet« konnte man Frank Wedekind gewinnen. Porombka stellt in Windeseile anregende Bezüge her: Die Literatur trifft YouTube, Charlie Chaplin wird Tom und Jerry gegenübergestellt, in launigen Anekdoten stolpern Menschen über ihre eigene Gehetztheit oder fallen aus der Flugzeugtoilette. Heutige Achtsamkeitsdiskurse entlarvt sie präzise als »Freizeitrend der Besserverdienenden«, denn: »Prekär lebende Menschen können sich das beschauliche Pausieren gar nicht erlauben.« Zwar leider nur ein Snack für zwischendurch, aber ein sehr gehaltvoller. ■

Wiebke Porombka
Gedankenspiele über das Tempo
Droschl, 48 S.



Foto: Henry Bernhard



Ein Schmerz außerhalb der Zeit

Über die Wirkmacht von Traumata und warum sie uns alle angehen.

Von **Stefanie Jaksch**

»Das hat mich traumatisiert!« Wer hat diesen Ausruf noch nicht gehört? Wir sind schnell dabei, selbst kleinere unangenehme Situationen mit dem Begriff des Traumas in Verbindung zu bringen. Dieser achtlose Umgang mit dem Begriff, der die tatsächliche Belastung, denen traumatisierte Personen ausgesetzt sind, verharmlost, irritiert Julia Tautz, die für Reclam in der Reihe »100 Seiten« mit Verknappung aufs Wesentliche hinarbeitet: Sie stellt eine »Therapeutisierung der Gesellschaft« fest – und gleichzeitig einen Mangel an dringend benötigten tatsächlichen Therapieplätzen. Der schmale Band kann als eine Art Einführung in das Thema Trauma gelesen werden – von der Geschichte der Traumaforschung, die eng mit der patriarchal geprägten Geschichte der Medizin verknüpft ist, über die Auswirkungen auf das Nervensystem bis hin zu den Arten und der Entstehung von Traumata liefert Tautz einen leicht zugänglichen Crashkurs und damit auch einen Weg zum Verständnis des Leids, das Betroffene erleben. Es ist, wie »jahrelang auf Scherben laufen«, findet die Autorin ein eindringliches Bild für den Zustand, in den einen nicht therapierte Traumata versetzen. Auch kollektive, transgenerationale Traumata oder auch sekundäre Traumatisierungen durch die Allgegenwärtigkeit von Krieg und Katastrophen in den Medien finden ihren Platz in dem schlanken, aber gewichtigen Band. Sie zeigt, welche Folgen unaufgelöste Traumata auch gesellschaftlich haben, wie die Politik sie ignoriert – und wie ein Stein (ja, ein Stein) ein Schritt auf dem Weg zu Heilung sein kann. ■

Julia Tautz
Trauma. 100 Seiten
Reclam, 100 S.



Tränen, freier Lauf

In »Nie mehr weinen« unternimmt Teresa Präauer einen Streifzug durch die Kulturgeschichte von Tränen und Weinen.

Von **Anne Aschenbrenner**

Ein Buch, das man nicht aus der Hand legen will und das zwischen allen Zeilen die Leser/innen selbst befragt: Wann hat man zuletzt geweint? Wem kann man Tränen zumuten? Wann sind unsere Tränen Leid? Wann Erkenntnis? Die Autorin spannt einen weiten Bogen von rein biologischen und psychologischen Funktionen von Tränen bis hin zur Darstellung in Kunstgeschichte und Popkultur. So erfährt man auch Skurrielles wie die »Tränenabgabe« im Mittelalter: Die Menge der vergossenen Tränen wurde als Maßstab für die Intensität des Glaubens gewertet. Ignatius von Loyola, der Mitbegründer der Jesuiten, soll in seinem Tagebuch innerhalb von nur vierzig Tagen 175 Belege für sein eigenes Tränenvergießen gesammelt haben. Beleuchtet werden aber auch moderne Phänomene wie »Crying-Selfies« in sozialen Medien, wo sich meist Teenager minutenlang beim Weinen filmen – eine technisch aufwändig inszenierte Authentizität.

Sozialkitsch, findet Präauer, aber nicht neu: Hat nicht schon das Liebesleiden in Goethes »Werther« im 18. Jahrhundert die Leserschaft zum Weinen gebracht? Die Autorin wird auch persönlich, erzählt von Tränen beim Kauf eines Teppichs in Marokko, beim Anblick einer gealterten Motorradgang im Urlaub, im Kino, im Theater oder bei Bachs »Matthäus-Passion« und geht Motiven auf den Grund. Zum Weinen an dem lesenswerten Essay ist allein: Der Verlag lässt ausrichten, dass die Autorin keine Interviews zum Buch geben möchte. Da hätte man doch gern noch mehr erfahren. ■

Teresa Präauer
Nie mehr weinen.
Tränenkunde für Fortgeschrittene
Residenz, 112 S.



*Hören Sie es auch?
Kraftvoll und eigen –
eine Melodie aus lange
vergangener Zeit ...*



Gebunden mit Schutzumschlag
240 Seiten. €24.– / €(A) 24.70
ISBN 978 3 8031 3390 8

Wagenbach
www.wagenbach.de



EINGEKREIST Genuss & Kulinarik

GASTGEBEN WILL GELERNT SEIN

Von Alexander Kluy

Rund um die große Tafel: Diese Bücher machen Lust aufs Gästebewirten, auf Kochen und Genuss in großer Runde. Und: Sie versammeln Rezepte, die auch ohne viel Schnickschnack leicht nachzukochen sind.



An einer großen Tafel Platz nehmen, in eleganter Kleidung, und mit makellos austarierten Tischmanieren soupieren: Das klingt nach einem großen, sorgfältig wie teuer dekorierten und festlich gedeckten Tisch. Dabei denkt man an eine förmliche, vielleicht sogar an eine steife Veranstaltung. Und heutzutage dann sofort an Museen und Schlösser. Denn dort, zwischen Schloss Hof im Marchfeld und Schloss Ambras bei Innsbruck, kann man sehen, was man einst für eine »Tafel« benötigte – hochbarockes, hochdekoratives Porzellan. Aber ist das nicht aus der Zeit gefallen? Passt zeremoniös Institutionelles überhaupt noch in die Gegenwart? Vor 20 Jahren meinte der Publizist Martin Hecht: »Vielleicht sind wir Menschen des 21. Jahrhunderts die ersten, auf deren Lebensführung Institutionen keinen nennenswerten Einfluss mehr ausüben.« Längst spiegelt sich die neue Lebensführung auch in der Cuisine. Und in deren Ausgestaltung: wie man einlädt, bewirtet, kocht und gemeinsam genießt. Nämlich locker, leicht, anti-offiziös.

Sophia Hoffmann betreibt seit vier Jahren im Wrangelkiez in Berlin-Kreuzberg, in Wurfweite der Spree, das vegane Restaurant HAPPA. Zuvor hatte sie mehrere vegane Kochbücher veröffentlicht. Nun offeriert sie einen Blick in ihre Geschichte und ihren Alltag als »Gastgeberin«. Eine Besonderheit des HAPPA ist, dass es dort samstags nur ein Fünf-Gänge-Menü gibt, das allen Gästen gleichzeitig serviert wird – was buchstäblich zusammenessen meint. Gastgeben ist, da ist ihr beizustimmen, auch wenn es ein wenig kolossal klingen mag, »ein zutiefst humanistisches Thema, das überraschend viele Facetten unserer Gesellschaft widerspiegelt.« Gemeinsam speisen, unter Umständen zuvor gemeinsam kochen, heißt ja: Ein Miteinander stellt sich ein, Essen ist ein Akt der Sinnlichkeit, sitzt man zusammen, führt man Gespräche, kommt ins Reden und Austauschen, es

entstehen Nähe und Verbundenheit. Die gebürtige Münchnerin, die eine Zeit lang in Wien lebte, schreibt über die historischen Wurzeln der Gastfreundschaft und über deren Rituale wie über Diners in großer Runde aus unterschiedlichen Kultur- und Sprachkreisen, von Georgien bis Äthiopien. Autobiografische Erinnerungen flicht sie zuhauf ein, die ersten Gehversuche als Gastgeberin, Erfahrungen mit bestimmten Lebensmitteln, die Übersiedlung 2008 nach Berlin, ihre Anfänge als Musikjournalistin, nachdem sie in Wien DJ war, dann als gefragte Bloggerin, die sich rasch auf Essen konzentrierte. 2012 organisierte sie ihren ersten Supper Club. Zehn Jahre später folgte das HAPPA. Sie schreibt, so lesbar wie durchweg politisch korrekt, dabei ihr Lesepublikum durchweg duzend, auch über Sexismus und Rollenbilder respektive Rollenzuschreibungen in der Gastronomie, über gute Veränderungen und FLINTAs* im Küchenteam, vor allem über ihr Lieblingsthema, die Verschwendung von Essen. Das ist ansteckend optimistisch, wenn auch intellektuell hie und da zum Widerspruch einladend, denn Hoffmanns Grundhaltung gemahnt an Positive Psychologie, die alles zu überwinden meint. Überzeugend aber ist ihr Plädoyer wider hochgezüchteten Perfektionismus und pro Leggerezza. Schön, dass zum Ausklang dann ihr Menü zum Nachkochen abgedruckt ist.

Ein Schritt ist es vom Veganen zum Vegetarischen. Ebendiese Gästeküche porträtiert Saskia Diez in ihrem bildstarken Band, der zum »Kochen für Freunde« einlädt. Aufgebaut wie ein mehrgängiges Menü schreibt die Schmuckdesignerin, die ihren Showroom im bunten Glockenbachviertel in München betreibt, über Lieblingsgerichte. Während der Covid-Zeit bewirtete sie Freundinnen und Freunde. Daraus erwuchs der Kontakt zur jungen, sehr rasch angesagten Bar Davide, in der Diez einmal pro Monat ein Gästemenu kredenzt. Ihr Impetus ist derselbe

Foto: Sigrid Reinichs/Callwey Verlag

wie der Hoffmanns, ihr Buch aber visuell viel üppiger. Sigrid Reinichs zahlreiche originelle Fotografien, die nicht nur fertige Teller zeigen, sondern auch dankenswerterweise Reiben, Häckseln, Umrühren, illustrieren den Fort- und Rundgang von Amuse-Bouches, den Gaumenleckerlis zum Auftakt, bis zum Dessert, untermauert von zehn bis sektional 20 gut nachkochbaren Rezepten, die kulinarisch in sehr viele Regionen führen. So finden sich etwa bei kalten Vorspeisen Burrata und Wassermelone, Blaukrautsalat und Taboulé. Und bei Desserts listet Diez so Ungewöhnliches auf wie Spargel-Panna-Cotta, einen dekonstruierten Cheesecake, Clafoutis mit Pistazien oder Matcha-Olivenöl-Kuchen. Ebenso anregend sind final ihre saisonalen, auf den Jahreslauf abgestimmten Menüzusammenstellungen inklusive Wein-Empfehlungen und je nach Gusto abzuschmeckender Playlists. Ein geschmacklich-optisches Vergnügen – und eine Aufforderung für ein entspanntes Miteinander.

Die junge Dänin Eva Hurtigkarl, die beim dänischen Modelabel GANNI Chefköchin in deren vegetarisch orientierter Konzern-Kantine in Kopenhagen ist, verkündet in ihrem mit rund 450 raffiniert gestalteten Fotografien außerordentlich opulent gestalteten Kochbuch, wobei jedoch die typografische Gestaltung etwas stiefmütterlich anmutet, ihr Mantra gleich zu Beginn: »Wenn mein Buch Lust macht, öfter Gäste einzuladen und für sie zu kochen, habe ich mein Ziel erreicht! Kommt ihr zum Essen vorbei? Diese Frage öffnet Herzen!« Gestaffelt hat sie – kulinarische Quer-Einsteigerin, vor ihrer Kochlehre war sie Tänzerin und Eventmanagerin – ihre vielen, in der Regel barrierefreien Rezepte für Gerichte zwischen herzhaft und einfach, aber eben herzlich, zwischen dänisch (Smørrebrød mit Heringssalat), griechisch (Moussaka) und internationaler Fischküche, schlüssig einerseits chronometrisch – Gäste im Alltag, am Wochenende, am Monatsende –, andererseits saisonal. Nicht Weniges gibt es hier, das aufregend klingt: Dorschrogen-Dip mit Gemüse etwa, koreanische Crack-Eier oder eine Sauce Gribiche, ganz besonders die »Betrunkenen Bohnen mit Maissalsa« oder Lagkage, die dänische Geburts-

tagstorte, die sich als frisch daherkommender Obstschichtkuchen erweist. Dazwischen immer wieder eingestreut sind gut gelaunte und gut zu beherzigende Ratschläge fürs Bewirten.

Estefania Heidemanns und Angela Lanz verfügen beide über eine internationale Familiengeschichte, bei Heidemanns ist es Paraguay, bei Lanz Japan. Die beiden, medial als Influencerinnen bekannt wie durch vergangene eheliche Verbindungen mit dem Musiker und Produzenten Dieter Bohlen respektive dem Südtiroler TV-Moderator Markus Lanz, verstehen es, sich auch zwischen zwei Buchdeckeln gekonnt selbst in Szene zu setzen. Die beiden Mütter, die Kochen und Anrichten zu gleichen Teilen unter sich aufteilen, propagieren in ihrem Band gesunde Ernährung und stellen Rezepte vor, die die Bände von Diez und Hurtigkarl trefflich ergänzen. Sie setzen mit Frühstück ein, über Salate blättert man sich vor zu Sushi und schließlich vegetarischen Hauptgerichten. Dabei sind die Rezeptanweisungen angenehm lang, die Ergebnisse hie und da allerdings bei den Hobbyköchinnen ein klein wenig erwartbar. Und doch trifft eine Überschrift, »Straight from the Heart«, den Gehalt, denn oft sind es eben Herzensgerichte, zu kochen und anzurichten für Herzensfreunde und Gäste. ■

Sophia Hoffmann
Mein Tisch ist groß genug. Von den unendlichen Freuden des Gastgebens
Leykam, 144 S.



Saskia Diez
Kochen für Freunde
Callwey, 208 S.



Eva Hurtigkarl
Join us for food. Alles außer gewöhnlich
TeubnerStudio, 328 S.



Angela Lanz, Estefania Heidemanns
Share & Glow. Gemeinsam kochen, gesund genießen
Südwest, 208 S.



Haupt

Glenn-Peter Saetre

Der Spatz

Ein kleiner Vogel mit großer Geschichte

224 S., Hardcover,
ISBN 978-3-258-08470-1



Stefan Ineichen

Glühwürmchen

Geheimnisvolle Leuchtwesen der Nacht

160 S., Hardcover,
ISBN 978-3-258-08466-4



Erzählte Natur

Haupt Verlag
www.haupt.ch

Mehr als Pho und Co.

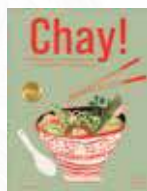
Von Katia Schwingshandl

Vietnamesisch kochen leicht gemacht: Zwei Kochbücher zeigen die Vielfalt eines Landes, das entdeckt werden will.

Gerade in den Diaspora-Communitys spielt Essen eine tragende, wenn nicht sogar die wichtigste Rolle. Das ist einer der roten Fäden, die sich am deutlichsten durch diese beiden Vietnam-Kochbücher ziehen: kochen und gemeinsam essen als Zeichen für Zugehörigkeit. Denn anders als die Küchen anderer Nationalitäten, die sich etwa wie die französische oft über Meisterköche und Restaurants definieren, ist die Grundlage für die vietnamesische Küche die Familie und der heimische Herd. Essen verbindet uns. Eine gängige Floskel, die von älteren Menschen an Junge gerichtet wird, ist der Satz »Hast du schon Reis gegessen?« Essen bedeutet Fürsorge, Verbindung und Zugehörigkeit.

Die Geschichte hinter »Chay!«, dem vietnamesischen Wort für vegetarisch und zugleich dem Titel von Samira Dangs Kochbuch, ist in erster Linie romantischer Natur: Fast schicksalhaft lernt die kochbegeisterte Deutsche Samira ihren späteren Mann Hoang, Sohn vietnamesischer Einwanderer in Deutschland, in Frankreich kennen und sofort lieben – ebenso wie ihre Schwiegereltern Hoa und Tri, beide hervorragende Köch/innen. Als das Paar nach einer einschneidenden Dokumentation über Veganismus beschließt, kein Fleisch mehr zu essen, schwappt die fleischlose Welle auch auf die ältere Generation über. Denn die vietnamesische Küche kommt sogar ganz ausgezeichnet ohne tierische Lebensmittel aus. Samira Dang, mittlerweile in den sozialen Medien erfolgreiche Foodbloggerin, stellt in diesem Kochbuch ihre liebsten und auch auf ihrem Kanal vorgeführten Rezepte vor – einfach, vegetarisch und auf Basis einiger weniger Produkte. Praktisch, dass die Bloggerin diese Basisprodukte so übersichtlich an den Anfang ihres Buches stellt!

Anders, aber nicht weniger nostalgisch liest sich die Geschichte von Anaïs Ca Dao van Manen. Sie kam als Tochter vietnamesischer Eltern in Paris zur Welt, zog mit ihnen bald darauf schon wieder nach Vietnam zurück und obwohl sie kaum die Sprache sprach, lernte sie durch das Essen die sie umgebende Kultur lieben. Eine



Samira Dang
**Chay! Die
Rezepte meiner
vietnamesischen
Schwiegereltern –
aber veggie!**
GU, 208 S.



Anaïs Ca Dao
van Manen
**Vietnam. Das
Kochbuch**
Ü: Lisa Heilig,
Susanne Schmidt-
Wussow, Scriptori-
um Köln
Phaidon by ZS,
496 S.

Kultur, die die heutige Chefköchin gerne verbreiten möchte: Die Zubereitung vieler traditioneller vietnamesischer Gerichte lässt sich oft nur von Alten, die das Wissen von Generationen in sich tragen, erlernen. So reiste sie zweieinhalb Jahre quer durch Vietnam, durch den geschmacklich eher zurückhaltenden Norden wie auch den gewürzauffinen Süden – das Kochbuch, das daraus entstanden ist und schlicht »Vietnam« betitelt ist, will eine Einladung sein, das Land zu besuchen und die Geschmäcker selber zu erleben. Dieses Unterfangen zieht die niederländisch-vietnamesische Köchin hochprofessionell auf: Nicht nur geht sie zu Beginn auf ihre eigene Beziehung zu dieser Küche ein, sondern sie bietet ihren Leser/innen auch einen Abriss der von Kolonialismus und Kriegen geprägten Geschichte des Landes. Auch die regionalen Unterschiede werden thematisiert, ebenso die nationale Tischkultur, die überraschend eng mit der Alltagssprache verknüpft ist. Die Gerichte sind nicht nur auffallend schön präsentiert, sondern sie werden auch jeweils in den Kontext der Kultur gerückt. So gelingt ihr Vorhaben, die Leser/innen ins Land zu locken, mit Leichtigkeit. ■

Illustration: Gräfe und Unzer Verlag/Büro Wünsch & Stömer

DIE BUTTERSEITE DES LEBENS

Von Maria Leitner

»Butter kann durch nichts ersetzt werden.«
Erinnern Sie sich noch an diese Werbung? Und ist da was dran?



Marion Swoboda nennt ihr neues Kochbuch schlicht »Butter«, Untertitel »Die Kunst des Einfachen«. Sie ist nach Ausbildung in Kapstadt über viele Umwege nach Hamburg gelangt, die dabei gesammelten kulinarischen Eindrücke fließen kontinuierlich in ihre Arbeit ein. Butter war dabei immer schon wichtig. Swoboda beginnt deshalb mit einem kurzen geschichtlichen Abriss (interessant die »Butter Rebellion« 1766 von Studenten in Harvard, die gegen ranzige Butter in der Kantine protestierten) und einer Anleitung zum Selbermachen. Nach Süßrahm, Sauerrahm, Butterschmalz und Ghee streift sie Dekotrends – Butterkerzen! – und kommt über Blitz-Hollandaise und Kartoffel-Pavé (aktuell ein Trend in der gehobenen Gastronomie) zu Klassikern wie Spargel, und im Kapitel »Butter in aller Welt« von Cacio e Pepe zu – ganz exotisch – österreichischen Germknödeln mit Mohnbutter. Ihr Fazit? Butter ist Geschmacksträger, Texturgeber und ein kleines Küchenwunder. Sympathisch, unprätentiös, mit Rezepten auch mal für nur zwei (Tarte Tatin mit Roscoff-Zwiebeln, ganz hervorragend), wunderbar in Szene gesetzt von der Prop-Stylistin Maria Grossmann.

Maria Grossmann bevorzugt zwar auf dem Teller Vegetarier und Vegetarisches, kommt aber, wie sie sagt, bei Neffen Lukas voll auf ihre Rechnung: Die Fotos, die sie zu seinem »Fett schmeckt« beigeleitet hat, sind dementsprechend geschmackvoll-witzig. Auch Lukas Grossmann ist viel gereist und hat überall Butter angetroffen. Sein Konzept: zeitgemäße Interpretationen traditioneller Küchen der Welt. Er geht es wissenschaftlich an: Lipide, Triglyceride, gesättigte und ungesättigte Fettsäuren und, besonders ungesund – bekannt und leider allzu oft nicht berücksichtigt –, industrielle Transfette. Von Butter über Öl, Speck, Schmalz und Fisch kommt Grossmann bis zur

Verarbeitung von Nüssen und Saaten. Gleich vorweg: Die Rezepte sind aufwendig und anspruchsvoll (geröstetes Knochenmark braucht eine Vorbereitungszeit von acht bis zwölf Stunden), ausgefallen (Olio Martini) und überraschend, etwa wenn Steaks im Buttermantel gereift werden. Ein kleiner Trost: Für Grossmann sind Kochbücher nur Ideensammlungen, auf denen man aufbauen kann. Also nicht verzweifeln und manchmal Vorgefertigtes dazukaufen.

Hannes Arendholz, Gründer von Foodboom, hat mit »Eine Flocke Butter« bereits die wichtige Rolle dieses Milchprodukts für die klassische deutsche Küche hervorgehoben und legt nun nach. In »Noch eine Flocke Butter« sind seine Rezepte etwas einfacher (Kartoffelgulasch, Brokkoli mit Polenta, »Fisch paniert« ist natürlich frischer Kabeljau), gehen dafür manchmal ins Exotische (Senfsuppe mit Lachsstreifen). In bewährter Weise spricht Arendholz sein Publikum direkt an und listet zu jedem Rezept die dafür nötigen Utensilien auf. Das Besondere hier: seine persönlichen Lieblingsgerichte wie Fischstäbchen (wer hätte das gedacht?) oder Bratwurst mit Kartoffeln. Und ein Kapitel »leftovers«: Erstaunlich, was sich so alles aufwärmen lässt, sogar Pfifferlinge, sprich: Eierschwammerl! (An Krustenbraten, Kassler oder Eisbein haben sich die österreichischen Fans schon gewöhnt; vielleicht könnte man Selchkarree und Stelze in Klammern dazuschreiben.) Einfache, schöne Bilder machen Appetit. Übrigens, eine Flocke Butter sind 20 bis 25 Gramm. Und manchmal dürfen es auch zwei Flocken sein.

Butter ist nicht nur ein Fett, sondern auch und vor allem Geschmacksfaktor, sie stabilisiert, bindet, aromatisiert. Ersetzen wir sie durch pflanzliches Backfett und Öl, verändert sich das Ergebnis. Also: Lassen wir uns nicht die Butter vom Brot nehmen! ■



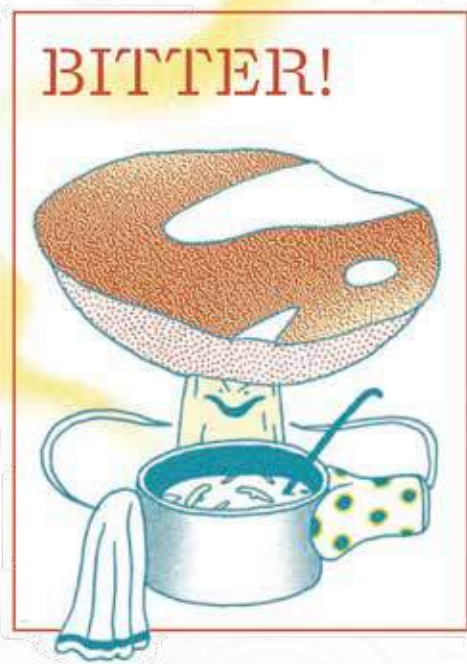
Marion Swoboda,
Maria Grossmann
**Butter. Die Kunst
des Einfachen**
TeubnerStudio,
216 S.



Lukas Grossmann,
Maria Grossmann
Fett schmeckt
AT Verlag, 240 S.



Hannes Arendholz
**Noch eine Flocke
Butter. Jetzt gibt's
Nachschlag!**
Tietje, 256 S.



Gift und Genuss

Von Althea Pappas

Diese Bücher zeigen Pilze von all ihren Seiten, den bunten, dunklen und vor allem leckeren. Ob als Beilage oder Hauptgericht, als Medizin oder Todeswaffe, eins ist klar: Diese Naturwunder können weit mehr als nur Rahmsoße.

Bevor wir uns an die Pilze auf unseren Tellern machen, lohnt sich ein Blick auf das Reich, aus dem sie kommen. »Myko. Wissenswertes aus der Welt der Pilze« von Jiří Dvořák ist dafür ein wunderbarer Einstieg. Die fiktive Pilzzeitschrift, herausgegeben von Fungus X. Imperfectus, liefert einen humorvollen Einblick in die Welt der Pilze aus ihrer eigenen Sicht. In Interviews, Reportagen und Lyrik erzählen die Pilze ihre eigene Geschichte, von Biologie und Medizin bis zu Kultur und Kulinarik. So wird zum Beispiel die Entdeckung des Penicillins aus der Sicht eines Schimmelpilzes geschildert, der erzählt, wie ohne ihn vermutlich einiges anders gelaufen wäre. Überhaupt steckt in »Myko« unglaublich viel Kreativität – nicht zuletzt in den liebevoll gestalteten Illustrationen von Daniela Olejníková.

Weg von den biologischen und hin zu den kulinarischen Eigenschaften der Pilze. Die lassen sich auf viele Arten sortieren: nach Saison, nach Sorte – oder danach, worauf man gerade Hunger hat. »Hut ab!« von Martin H. Lorenz entscheidet sich für Letzteres. Jeder erdenkliche Gang ist abgedeckt: Vorspeisen,

Salate, Suppen, Pasta, Fleisch, Fisch und sogar Desserts. Ebenso umfangreich ist der Wissensanteil mit Trüffelpilzen, Pilzmythen und Sammelanleitungen. Ein umfassendes Kompendium für alle, die sich einmal gründlich durch die Welt der Pilzküche essen wollen – inklusive Schwierigkeitsgrad, falls man sich nicht auf das gelegentliche Fine-Dining-Niveau traut.

Moritz Schmid, Pilzsachverständiger und »Pilzfluencer«, nimmt in »Pilze, Pilze, Pilze« die Jahreszeiten als Ausgangspunkt. Denn Pilzsaison, so die Botschaft, ist eben nicht erst im Herbst. Zu jeder Jahreszeit kommen andere Arten und Gerichte auf den Tisch – von Morcheln im Frühling bis zu Shiitake, Enoki und Austernseitlingen im Winter. Dazwischen stehen ausführliche Pilzporträts, die nicht nur erklären, was da eigentlich im Korb liegt, sondern auch zeigen, welche Arten sich beim Kochen austauschen lassen. Spätestens beim Lesen der Rezeptauswahl – etwa Pilz-Tikka-Masala – wird klar: Der Pilz hat kreativ-kulinarisches Star-Potenzial.

»Pilzküche« entscheidet sich für die einfachste Einordnung: Welcher Pilz soll's sein? Von Klassikern wie Champignons und Steinpilzen bis hin zu ausgefallenen Sorten (schon mal was von Pom Poms gehört?) widmen sich die Rezepte von Martin Kintrup und Merle Weidemann ausschließlich Pilzen, die im Handel oder aus kontrollierter Zucht erhältlich sind. Das macht das Kochbuch zum unkomplizierten Einstieg in die kulinarische Pilzwelt: Man muss weder selbst durch den Wald streifen noch auf die richtige Jahreszeit warten, um Portobello-Burger, Steinpilz-Ravioli und Co. auf den Küchentisch zu zaubern.

So viel wir Pilze essen, sammeln und kochen können: Es gibt erstaunlich viel, was wir über sie nicht wissen. »To Die For« von Jędrzej Golecki widmet sich ihrer dunklen Seite – und der jahrtausendealten Gratwanderung zwischen Genuss und Gift. Hier trifft Mykologie auf Mythologie – in steckbriefartigen Porträts schreibt Golecki über die Kulturgeschichte der Giftpilze, inklusive Aberglauben und konkreten Fällen. Besonders eindrucksvoll sind die schauerlich-schönen Illustrationen, die die gut recherchierte und unerwartet spannende Geschichte der Giftpilze begleiten. ■

Jiří Dvořák
Myko. Wissenswertes aus der Welt der Pilze
Ü: Mirko Kraetsch
Ill: Daniela Olejníková
Ankerwechsel, 96 S.



Martin H. Lorenz
Hut ab! Das Pilzkochbuch
Callwey, 240 S.



Moritz Schmid
Pilze, Pilze, Pilze. Vegetarische Pilzküche & Artenvielfalt für das ganze Jahr
DK, 272 S.



Martin Kintrup, Merle Weidemann
Pilzküche
LV.Buch, 160 S.



Jędrzej Golecki
To Die For. Toxine, Tabus & Tafelfreuden. Eine kulinarische Geschichte der Giftpilze
Kosmos, 216 S.

Illustration: Daniela Olejníková/Ankerwechsel Verlag

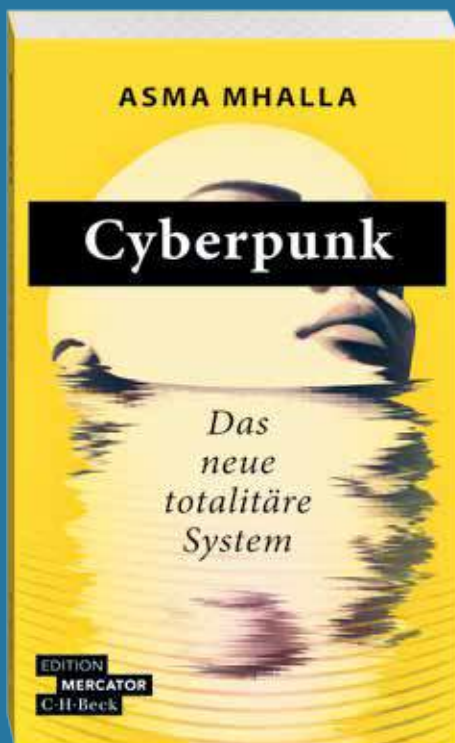


300 Seiten | Gebunden
€ 26,-[D] | € 26,80[A]
ISBN 978-3-406-84378-5

«Ein wahnsinnig intelligentes und zutiefst berührendes Buch.» *Jana Fuchs, Frankfurter Rundschau*

«Schreibt mit unbändiger seelischer Kraft. ... Das Buch bringt uns ihre Welt nahe, als wären wir ein Teil von ihr.» *Hannah Bethke, Welt am Sonntag*

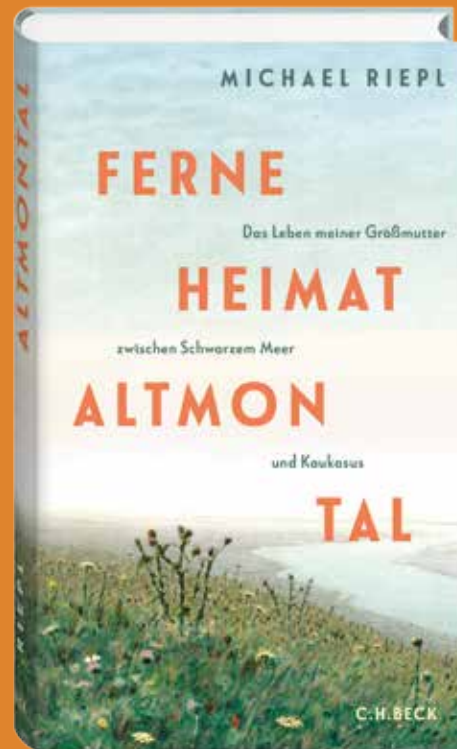
«Eine kundige Autorin, die die Entwicklung von der Sowjetunion in den Achtzigerjahren bis zum Russland von heute verfolgt.» *Peter Frey, Frankfurter Allgemeine Zeitung*



Aus dem Französischen
von Stephanie Singh.
137 Seiten
Klappenbroschur
€ 16,-[D] | € 16,50[A]
ISBN 978-3-406-85312-8

«Beklagt wortgewaltig die Allmacht von Tech-Konzernen und Politik ... Eine neue Stimme unter den französischen Intellektuellen.» *Hanno Rehlinger, taz*

«Eine engagierte, bisweilen poetische Prosa. Ein fulminanter Text.» *Le Figaro*



304 Seiten | 5 Abbildungen
1 Karte | Gebunden
€ 25,-[D] | € 25,70[A]
ISBN 978-3-406-84946-6
Auch als Hörbuch

«Riepl hat, so scheint es, das Buch seines Lebens geschrieben, ein Geschenk für alle, die sich für Auswirkungen der Zeitläufte auf normale Menschen interessieren. Ein Buch wie ein Familientreffen ... ein Familienepos, das verfilmt gehört.» *Marc Reichwein, Literarische Welt*



Aus dem Englischen
von Werner Roller und
Annabel Zettel.
381 Seiten | 1 Abbildung
Gebunden
€ 29,90[D] | € 30,80[A]
ISBN 978-3-406-84932-9

«Die bekannteste Historikerin der USA unserer Tage.» *Hilmar Klute, Süddeutsche Zeitung*

«Wie seit mehr als einem Jahrhundert Roboter und Computer unsere politische und kulturelle Fantasie entzünden.» *Christoph Bartmann, Philosophie Magazin*

C.H. BECK
WWW.CHBECK.DE

Oh Mann!

Von Christa Nebenführ

Einige Damen räumen den Herren ihre Herrlichkeit ab und nehmen Mann metaphorisch auf, aber auch in den Arm.

Indes versuchen die Herren, positive Szenarien über »Die Zukunft der Männer« zu entwerfen. Der Fachhochschuldozent, KRONEN-ZEITUNG-Kolumnist und Spross des Gründers des Zukunftsinstituts Tristan Horx jedenfalls holt in seinem gleichnamigen Sachbuch bis in die Steinzeit aus, von der wir kaum etwas über die tatsächliche Arbeitsteilung der Geschlechter wissen, da die Forschung vom Familienbild des 19. Jahrhunderts geprägt war. So weit, so bekannt. »Wir wissen heute, dass das Gehirn von Mädchen früher entwickelt ist als das von Jungen. So wächst bei Mädchen zum Beispiel die graue Substanz im Frontallappen schneller. Dadurch ist ihr Gehirn leistungsfähiger.« Für diese Behauptung gibt es wie für alle anderen keine Quellenangabe. Man kann sie also glauben oder auch nicht. Nachdem alle gängigen Phänomene wie Mannosphäre, Incels, Andrew Tate usw. durchgekauft sind, plädiert Tristan Horx im Sinne des Genderfriedens für die Anerkennung der Unterschiede. Wer sich für eine tiefere Analyse interessiert, sollte doch besser zu einer der Koryphäen der Genderforschung greifen, wie zum Beispiel zu der 2021 verstorbenen Schwarzen US-Frauenrechtlerin bell hooks.

Demgegenüber umfasst Julia Ebners knapp 300 Seiten starke Abhandlung über die Gefahren extremer Männlichkeit mehr als 260 Quellenangaben. Der englische Originaltitel »Meat, Money and Muscles« wurde etwas unglücklich mit »Von Fitness zu Faschismus« ins Deutsche übersetzt. Disziplin, auch in körperlicher Hinsicht, ist der Autorin nämlich ein Anliegen. Und so steigt sie mit ihrer Erfahrung in einem chinesischen Shaolin-Tempel in den ausufernden Text ein, um dieses Wissen im nächsten Kapitel mit ihrer verdeckten Recherche unter Rechtsextremen zu konterkarieren. Auch sie bezieht sich auf die – u. a. Andrew Tate zugerechnete – Mannosphäre, schlägt aber den Bogen gekonnt bis zur paramilitärischen Ausrichtung der US-Anti-Immigrationsbehörde ICE. Von jener gelangt sie zu den Gewalttaten gegen Juden durch die SA 1931 in Berlin. Ebner greift aktuelle Phänomene auf, erfindet aber damit das Rad nicht immer neu: Die Gegenüberstellung von »Alpha Male« und »Soy Boy« war

in ihrer ursprünglichen Heimat Wien vor dem Siegeszug des Internets als »Platzhirsch gegen Weichei« bestens vertraut. Dass sie internetbasierte Gewalt gegen Frauen und Kinder als »nihilistisch« apostrophiert, ist jedoch kritikwürdig. Der philosophische Nihilismus als Vorläufer des Existenzialismus wurde von verschiedensten Ideologien angefeindet, weil er nicht auf einen allumfassenden höheren Sinn rekurriert. Obwohl der Nihilismus gut und böse als soziale Größen begreift, bestreitet er die Zweckmäßigkeit dieser Zuordnungen keineswegs. Alles in allem ist das Buch der mehrfach ausgezeichneten Wissenschaftlerin jedoch aufschlussreich und verständlich.

Eine persönlichere und auf Gesellschaftspolitik und literarische Vorbilder bezogene Umkreisung der Vorstellung von Männlichkeit unternimmt Marlene Streeruwitz in »Warum Männer nicht lieben können dürfen«. Beginnend mit ihrer Großmutter, deren erstes Kind unehelich zur Welt kam, legt Streeruwitz Strukturen frei, die es Männern nahezu unmöglich machten, liebend Verantwortung zu übernehmen. »Ein Offizier der k.u.k. Armee musste eine Kautionskaution erlegen, um heiraten zu dürfen.« Kind oder Karriere. Die Großmutter erhielt sich und das Kind schließlich mit Granatenstopfen. Hochinteressant ist ein Aspekt, den Marlene Streeruwitz der Literatur zuschreibt: »Sie handelt vom Kosmos der Pflege. Andererseits durchbricht die literarische Veröffentlichung das, was das Private genannt wurde und das den Machtbereich des Hausvaters meinte.« Alles in allem können die Lesenden in den gewohnten Stil und die vertraute Verve der Autorin eintauchen und dabei spannende Erkenntnisse mitnehmen.

»Darf ich als Feministin die Aufwertung des Penis fordern?« fragt sich Sophia Fritz in »Der Mann, das Opfer« und diese Frage ist weder ironisch noch zynisch gemeint. Ausgehend vom unerwarteten Tod ihres drogensüchtigen Bruders versucht sie, die Verletzlichkeit von Männern hinter der »Männlichkeitsfasade« zu beleuchten. Als Tantra-Masseurin erlebte sie Penis wie »Vogelkinder« und kann daher beim besten Willen nicht

verstehen, wieso dieses sensible Organ dazu missbraucht wird, in Dick Pics Macht und Offensive zu symbolisieren. Keine Frage, dass in diesem Buch bell hooks einen bedeutenden Platz einnimmt! Sophia Fritz erörtert kritisch das gesellschaftliche Motiv hinter der Tradition, Männern Gefühle abzusprechen, respektive sie dazu zu erziehen, diese abzuspalten: »Sie wurden über Jahrtausende für Krieg und Herrschaft und später für industriellen Fortschritt sozialisiert.« Zugleich betont sie, dass der Kampf gegen patriarchale Männlichkeit unzureichend ist, solange alles, was mit Weiblichkeit assoziiert ist, geringgeschätzt wird. Auch wenn die Literaturliste mit knapp 100 Nennungen nicht ganz so lang ausfällt wie jene von Julia Ebner, erfüllt der Text wissenschaftliche Standards. Der oft sehr persönliche Zugang erleichtert zudem die Identifikation von Lesenden und eröffnet viele Möglichkeiten des Abgleichs mit eigenen Erfahrungen.

Zuletzt sei noch auf zwei Bücher verwiesen, die an den beiden Polen des Diskurses über Männlichkeit angesiedelt sind: im Feld der Theorie und in jenem der Praxis. Oxana Timofeeva zerlegt in »Freuds Beastly Boys« einige von Sigmund Freuds Thesen, und Cindy-Adriana Speich nimmt sich in »Ich bau mir 'ne Welt, die Männern nicht gefällt« im wahrsten Sinn des Wortes Raum in einer Männerdomäne: Sie

renoviert ein Haus und dokumentiert und kommentiert die männlichen Reaktionen auf dieses Ansinnen. Die 1978 in Sibirien geborene, akademische Philosophin Timofeeva beschäftigt sich mit drei bekannten Fällen aus Freuds Schriften zur Psychoanalyse: dem »Rattenmann«, dem »Kleinen Hans« und dem »Wolfsmann«. Unter Bezugnahme auf biblische und andere Mythen sowie auf die französischen Philosophen des Poststrukturalismus in der späteren Hälfte des 20. Jahrhunderts gelingt es ihr, Freuds patriarchale Fixierung einmal mehr zu entlarven. »Diese Fantasien wiederholen – oder proben – wieder und wieder dasselbe Skript: jenen Teufelskreis, der die patriarchalen Gewaltpraktiken normalisiert.« Wer intellektuelle Herausforderung liebt, den wird dieses Buch entzücken.

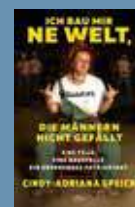
Herausforderungen anderer, aber nicht minder bedeutender Art, stellt sich Cindy-Adriana Speich: Sie hat sich vorgenommen, mit der Darstellung und Bewertung ihrer Bau- und Alltagserfahrungen »das Patriarchat abzufackeln«. Cindy-Adriana renoviert nämlich eigenhändig ein 100 Jahre altes Haus in Thüringen. Mit umwerfendem Witz beschreibt die 31-jährige Bau-Influencerin all die gut gemeinten Ratschläge und weniger gut gemeinten Anfeindungen, denen sie auf ihrem Instagram-Kanal @haus_plan_b mit über einer Million Follower/innen und im realen Leben begegnet.

Und ganz nebenbei räumt sie auch noch mit Vorurteilen gegenüber den neuen deutschen Bundesländern auf. Ein Muss für Leser/innen, die gerne Tränen lachen. ■

Tristan Horx
Die Zukunft der Männer.
Eine Generation zwischen
Wut und Utopie
Reclam, 192 S.

Julia Ebner
Von Fitness zu Faschismus.
Gefahren extremer
Männlichkeit
Ü: Daniel Beskos,
Matthias Strobel, Eva Regul
Suhrkamp Nova, 296 S.

Sophia Fritz
Der Mann, das Opfer
Hanser Berlin, 288 S.



Marlene Streeruwitz
Warum Männer nicht
lieben können dürfen.
bahoe books, 120 S.

Oxana Timofeeva
Freuds Beastly Boys. Sex,
Gewalt und Männlichkeit
Ü: Anja Dagmar Schloßberger
Matthes & Seitz Berlin, 198 S.

Cindy-Adriana Speich
Ich bau mir 'ne Welt, die
Männern nicht gefällt.
Eine Frau. Eine Baustelle.
Ein brennendes Patriarchat.
dtv, 208 S.

»Alles ist zerbrochen, und ich bin ganz allein in der Welt. Das ist mein neues Leben: ein Haufen Scherben, scharfkantiges, zerplatztes Glas, glitzernd und gefährlich für andere. Wer mich anspricht oder anfasst, wird sich schneiden, wird bluten, also traut sich niemand mehr an mich heran.«

In dieser außergewöhnlichen Erzählung nimmt Thomas Achenbach die Lesenden mit auf eine bewegende Reise durch die inneren Landschaften der Trauer. Ein poetisches Buch, das neue Perspektiven auf die Heilung nach dem Verlust ermöglicht.

12 × 19 cm, 176 Seiten
Hardcover mit Goldprägung
€ 20,- [D] / € 20,60 [A]
ISBN 978-3-8436-1630-0

P **PATMOS**

Jetzt im Buchhandel oder unter
shop.verlagsgruppe-patmos.de



Hört die Signale!

Von Anne Aschenbrenner

Drei Neuerscheinungen fordern in aller Deutlichkeit demokratische Rückeroberung technologischer Entwicklung und eine dringende Versachlichung der Debatte.

Vom »Ausbruch« einer Künstlichen Intelligenz, die eigenständig erheblichen Schaden anrichtet, war im Sommerloch 2026 zu lesen. Nachrichten wie diese schüren nicht nur Angst vor einem Konflikt zwischen Mensch und Maschine, sie verschleiern auch Verantwortung. Der Ökonom Maximilian Kasy findet deutliche Worte: Konflikte bestehen nur zwischen Menschen. Und eine Gruppe sehr reicher Menschen kumuliert sehr viel Macht. Kasys neues Buch erklärt nüchtern und einfach, »wie KI wirklich funktioniert (und wer davon profitiert)«. In bewusster Anlehnung an Marx' Begriff der Produktionsmittel beschreibt Kasy die »Prädiktionsmittel« [sic!] als die entscheidende Machtbasis des digitalen Zeitalters: Daten, Recheninfrastruktur, technisches Know-how und Energie-Ressourcen, die für die Entwicklung Künstlicher Intelligenz zwingend erforderlich sind und die derzeit in privaten Händen liegen. Und mit ihnen unsere Zukunft.

Dass Tech-Eliten Schreckensszenarien einer Apokalypse beschwören, stellt die Historikerin Jill Lepore in einen Kontext mit pikanter Pointe: Sie zeichnet nebst anderem die Geschichte von Technocracy Inc. nach, einer in den Jahren der Weltwirtschaftskrise einflussreichen Bewegung, deren Ziel nichts weniger war als die Errichtung eines neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsraums, verwaltet nach wissenschaftlich-technischen statt demokratischen Prinzipien, regiert von Ingenieuren. Einer ihrer führenden Vertreter war der Technokrat 104501: Joshua N. Haldeman, Großvater von Elon Musk, der vor drohender Verhaftung nach Südafrika floh, wo er antisemitische Verschwörungstheorien verbreitete und die Apartheid verteidigte. Während Haldemans krude Traktate nur einer begrenzten Leserschaft zugänglich waren, verfügt Enkel Elon über eine globale Infrastruktur, deren algorithmische Lo-

gik politische Botschaften gefährlich verbreiten und verstärken kann. Lepore zeichnet damit die Vorgeschichte eines »Künstlichen Staates« nach, in dem demokratische Institutionen und öffentliche Infrastruktur zunehmend durch die Systeme und Unternehmen einer kleinen Tech-Elite verdrängt werden.

Was für uns Menschen ursprünglich als befreiende Option oder Komfort begann, wandelt sich durch Normierung und Gewöhnung in eine zwingende Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe: Sobald technische Megsysteme die Lebenswelt dominieren, schrumpft der Raum realer Alternativen. Diese Verengung offener Zukünfte auf wenige dominante Entwicklungspfade nennt der Sozialwissenschaftler Konstantin Schamber »Monofuturis«, so auch der Titel seines Buches, das den Bogen »Vom Fortschritt zum Verlust der Vielfalt« beschreibt. Er sieht das kognitive und soziale Anpassungsvermögen der Gesellschaft durch technologische Entwicklung in einer unerträglichen Spannung belastet.

Marktlogik und Gemeinwohl fallen bei der Entwicklung von KI nicht automatisch zusammen. Kasy fordert deshalb eine Umverteilung von Macht und demokratische Kontrolle über die Prädiktionsmittel; Lepore die »demokratische Lenkung von Technologie anstelle der technologischen Lenkung der Demokratie«. Neue digitale Werkzeuge müssen an öffentlich definierte Standards gekoppelt werden, die gewählten Vertreter/innen unterstehen – nicht privaten Tech-Konzernen. Nur wenn wir die physischen Ressourcen aus Daten, Infrastruktur und Energie regulieren und kontrollieren, kann die Zukunft wieder der Zivilgesellschaft gehören. Und wenn, wie Schamber schreibt, wir Mut zu Selbstbegrenzung finden, um wieder Räume für offene Zukünfte jenseits des technokratischen Zwangs zu sichern. ■



Maximilian Kasy
Die Mittel der Prädiktion. Wie KI wirklich funktioniert (und wer davon profitiert)
Suhrkamp, 263 S.



Jill Lepore
Die Regierung der Maschinen. Aufstieg und Fall des Künstlichen Staates
C.H. Beck, 381 S.



Konstantin Schamber
Monofuturis. Vom Fortschritt zum Verlust der Vielfalt
Anthroexx, 288 S.

Foto: NASA via Wikimedia Commons



SACHBUCHREGAL

MARTIN KUGLER, langjähriger Wissenschaftsjournalist, bringt die aktuellsten Themen sachkundig auf den Punkt.

... und so leben sie noch heute

Die Menschheit lässt sich seit urdenklichen Zeiten von Mythen und Märchen faszinieren. Obwohl sie in völlig anderen Lebenswelten entstanden sind, bewegen uns ihre Themen und Fragen heute weiterhin sehr.

Mythen und Märchen prägen schon seit Jahrtausenden unsere Vorstellungswelt. Lange Zeit mündlich überliefert und später aufgeschrieben, sind sie einerseits unterhaltsam, tragen aber andererseits – obwohl frei erfunden – zur Erklärung der Welt bei. So wie etwa jener bekannte antike Mythos, den der deutsche Altphilologe Jonas Grethlein nun im Detail seziert: Prometheus, der den Göttern das Feuer stahl und den Menschen gab (und dafür schlimm bestraft wurde), brachte dadurch Technik und Fortschritt in die Welt. Diese Figur gilt damit als Personifikation der Ermächtigung des Menschen, sich die Natur untertan zu machen – mit allen Folgen. Dieser Mythos wird, so führt Grethlein aus, seit seiner Erfindung sehr unterschiedlich rezipiert und bewegt bis heute viele Menschen.

Auch Drachen sind ein fester Bestandteil unserer Vorstellungswelt. Der österreichische Philologe Rudolf Simek ist deren Spuren in der europäischen Geschichte bis herauf in die Gegenwart gefolgt und legt dar, welche Rollen die Fabelwesen im Denken der Menschen spielten und wie sich ihre Bedeutung gewandelt hat. Ursprünglich als Ausgeburt des Bösen angesehen (gegenüber denen sich »gute« Menschen beweisen konnten), wurden Drachen in der modernen Massenkultur zusehends zu freundlichen Wesen, die helfen, das Böse zu bekämpfen. An Faszination haben sie jedenfalls nichts verloren.

Das gilt ebenso für viele Märchen. So zum Beispiel Rotkäppchen – die Geschichte des kleinen Mädchens, das zur Großmutter in den Wald geschickt wird und im Endeffekt den bösen Wolf bezwingt. Die französische Autorin Lucile Novat liest diese über Jahrhunderte überlieferte Geschichte wieder und liefert eine neue – beunruhigende – Interpretation. Gemeinhin gilt die Erzählung als Warnung vor den Gefahren der Außenwelt, wo Raubtiere und unbekannte Fremde lauern, die einem nichts Gutes wollen. Novat kommt zu einem anderen Schluss: Die Gefahr lauert nicht so sehr »da draußen«, sondern im eigenen Haus: Sie verweist dabei explizit auf sexuellen Missbrauch von Kindern in der eigenen Familie – durch »Wölfe in der Verwandtschaft«.

Man mag dieser Interpretation folgen oder nicht. Jedenfalls stellt Novat die Frage neu, ob man aus Mythen und Märchen tatsächlich etwas lernen kann. Jonas Grethlein wiederum hat dafür eine überzeugende Antwort parat: Alte Mythen könnten zwar keine Handlungsanleitungen für die Gegenwart liefern, doch die von den Erzählungen gestellten Fragen treiben uns vielfach heute noch um. ■



Jonas Grethlein
Prometheus.
Die Macht eines Mythos. Von der Antike bis zu Elon Musk
C.H.Beck, 384 S.



Rudolf Simek
Drachen und Lindwürmer im europäischen Mittelalter
Böhlau, 292 S.



Lucile Novat
Dass ich dich besser fressen kann. Rotkäppchen revisited
Nautilus Flugschrift, 136 S.

Das ist doch alles Wahnsinn!

Für mehr Orientierung in einer verrückt scheinenden Welt



Hardcover · € 22,00 (D) · Auch als Hörbuch
Leseprobe unter koesel.de

Psychologie beeinflusst heute mehr denn je unser Zusammenleben – privat wie politisch. Psychiater und Psychotherapeut Manfred Lütz zeigt mit überraschenden Beobachtungen Auswege aus dem allgemeinen Irrsinn und einen erhellenden Blick auf die menschliche Psyche. So verstehen sich Leserinnen und Leser besser und finden trotz Krisen Orientierung und Hoffnung.



VIVE LA RÉSISTANCE!

Weltweit sind autoritäre Kräfte wirkmächtig am Werk. BUCHKULTUR versammelt vier neue Bücher aus Gegenwart und Vergangenheit, die sich dagegen sträuben.

Das Leben in einer zensierten Welt

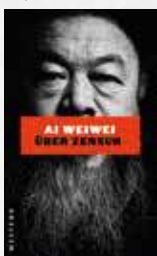
Für Ai Weiwei ist niemand vor dem Zugriff großer Ideologien sicher.

Von Stefanie Jaksch

2009 sieht sich der Künstler Ai Weiwei vor dem Aus: Die chinesische Regierung tilgt seinen Namen aus dem öffentlichen Diskurs, sie übt Druck auf Museen und Galerien aus, ihn nicht mehr auszustellen. Vor dem Hintergrund der staatlich angewandten Zensur, wie sie in China den Alltag durchdringt und in Festnahmen Ai Weiweis gegipfelt ist, fragt er sich, wie es um die Meinungsfreiheit in sogenannten »westlichen« Gesellschaften bestellt ist, die sich oft für den Hort der Demokratie und Freiheit halten.

Sein Augenmerk richtet Ai auf die äußerst wirksame Kraft der Selbstzensur, den vorauseilenden Gehorsam, um Repressalien, Ächtung und Scham zu entgehen. Für die kreative Auseinandersetzung mit der Welt sieht der Künstler darin und in der »Wokeness«-Kultur die größten Bedrohungen unserer Zeit: So weiß er von der »kargen Wüste des Denkens« zu berichten, in der er aufwuchs, weil sein Vater dem Regime in seinem kritischen Denken nicht genehm war.

Vermeintliche Unabhängigkeit schützt vor Repressalien nicht, besonders in Zeiten, in denen wir uns gläsern machen für undurchschaubare Megakonzerne: Wir fördern unsere eigene Überwachung. Wer seine Privatsphäre verliert, wird verletztlich und steuerbar – und Zensur bewirkt damit den Zusammenbruch menschlicher Werte. Präzise und eindrucksvoll schildert Ai, dass Zensur nicht nur das Löschen von Haltungen ist, sondern aktiv in die Gesellschaft eingreift. Worum es ihm also am Ende geht? Um nichts weniger als die Verteidigung der Zukunft. ■



Ai Weiwei
Über Zensur
Westend, 126 S.

Wie wird man widerständig?

Zwischen allen Stühlen in der Wahrheit leben: Der US-Journalist Gal Beckerman erzählt eingängig von Dissident/innen aller Epochen.

Von Alexander Kluy

Für einen Nordamerikaner ist das wirklich ungewöhnlich: Ziemlich zu Anfang eines Buches über Rang, Wert, Status und Genese von Dissidenten zu verraten, was die wörtliche Bedeutung auf Lateinisch ist. Nämlich »dis«, abseits, und »sedere«, sitzen, abseits sitzen also. Oder zwischen allen Stühlen.

Für Gal Beckerman, der für das Magazin THE ATLANTIC, eines der letzten gehobenen Journale der USA, arbeitet, ist Dissidenz keine politische Haltung, sondern in Nachfolge Hannah Arendts eine ethisch-moralische Kategorie. Um es pathetisch zu sagen, mit Blick auf Ostblockintellektuelle der Sechziger- und Siebzigerjahre: Dissident sein heißt, in der Wahrheit zu leben. Weil man nicht anders kann. Weil man es sonst mit sich selbst nicht aushielte. Mehrere Dissident/innen betrachtet er näher: Nadeschda Mandelstam, Albert Camus oder die im KZ Westerbork inhaftierte, in Auschwitz ermordete Etty Hillesum, Simone Weil und Diogenes von Sinope, den antiken Kyniker. Aber auch Milan Kundera, Jafar Panahi, Antonio Gramsci, Baruch de Spinoza, die polnische Solidarność, den südafrikanischen ANC oder Alexej Nawalny. Diese Diversität erklärt sich durch Beckermans mehr als lückenhafte Definition von Dissidenz. Manches, was der Amerikaner als »Dissidentenfund« feuilletonistisch eingängig schildert, ist hierzulande hinlänglich bekannt. Seine kaum je in tiefes Rasonnement abdriftende Darstellung, die er als »Leitfaden« bezeichnet, was sie nicht ist, mäandert nicht wirklich schlüssig, dabei publizistisch routiniert vor sich hin. ■



Gal Beckerman
Wie man Dissident wird
Propyläen, 224 S.

Illustration: gemeinfrei

Wider die Oligarchen

Ex-Präsidentschaftskandidat Bernie Sanders ruft zum Widerstand gegen die Macht der Superreichen auf.

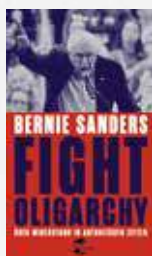
Von Angelo Algieri

Der parteilose US-Senator, Jahrgang 1941, gilt als bekanntester Vertreter der US-Linken. Mit »Fight Oligarchy« liegt sein neustes Buch nun auf Deutsch vor. Es geht auf Sanders' gleichnamige Tour zurück, mit der er 2025 auf Trumps Amtsantritt antwortete. 280.000 Menschen kamen – weit mehr als erwartet. Angesichts der Macht der Superreichen, besonders der Tech-Milliardäre, will er mobilisieren und zeigen, wie sich »die Dinge zum Besseren wenden« lassen.

Sanders zeigt die USA als von einer kleinen Gruppe finanzstarker Eliten beherrscht. Er beschreibt, wie Vanguard, BlackRock und State Street große Teile der Wirtschaft kontrollieren und milliardenschwere Spender Politik und Medien beeinflussen. Von den von ihnen finanzierten Politiker/innen erwarten die Oligarchen, »dass sie ihre Anweisungen befolgen«. Diese Politik geht zulasten von Beschäftigten und Armen, wie Sanders am »Big Beautiful Bill«, Trumps Steuergesetz, verdeutlicht. Anknüpfend an Erfolge der Arbeiter/innen-, Frauen-, Bürgerrechts- und LGBT-Bewegung wirbt Sanders für progressives Engagement vom Gemeinderat bis zum Senat.

Seine Forderungen nach gerechterer Steuerpolitik, höheren Sozialausgaben und starken demokratischen Institutionen gewinnen unter Trump neue Dringlichkeit. Schade ist, dass diese Ausgabe trotz Sanders' Blick auf die globale Oligarchie die Verhältnisse im deutschsprachigen Raum nicht aufzeigt. Dennoch ist Sanders' leidenschaftliches Plädoyer für demokratischen Widerstand gerade jetzt lesenswert – auch in Europa. ■

Bernie Sanders
Fight Oligarchy.
Über Widerstand in
autoritären Zeiten
Tropen, 128 S.



Monolithischer Moloch

Václav Havels fundamentale Einsichten über Staatsautorität und Zivilcourage.

Von Hans-Dieter Grünefeld

Die »Charta 77« war, knapp zehn Jahre nach dem Prager Frühling, ein international beachtetes Manifest, das Menschenrechte in der damals sozialistischen Tschechoslowakei einforderte. Kurz nach der Publikation wurde Václav Havel als prominenter Repräsentant dieser Dissidentenkampagne verhaftet. Unmittelbar nach seiner Entlassung schrieb er seine »Notizen zum »Charta-Jahr«, die er irgendwo versteckte, vergaß und die erst im Jahr 2021 postum erstmals publiziert wurden.

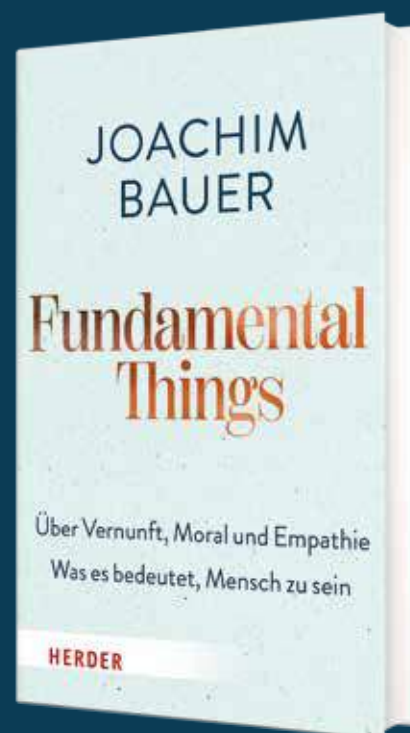
Der Text ist eine analytisch-moralische Untersuchung des Lebens in einem monolithischen System. Aus subjektiver Perspektive betrachtet Havel die Anfänge der »Charta«-Bewegung und die Verfolgung ihrer Akteur/innen. Trotz potenzieller Paranoia zeigt er Zivilcourage und will sich von repressiver Macht nicht einschüchtern oder unterwerfen lassen. En détail und mit Humor beschreibt er den monotonen Zellenalltag, wobei ihn am meisten die Ungewissheit über den Prozesstermin und dessen möglichen Ausgang bedrückt. Außerdem beobachtet er im Gefängnis vor allem Repräsentant/innen der Staatsautorität, die für ihn wie ein bedrohlicher Moloch wirkt. Der nachhaltigen Demütigung versucht er zumindest rhetorisch zu entkommen, so das Resümee seiner nahezu masochistischen Begutachtung eigener Fehler. Havel wurde nach der Samtenen Revolution 1989 letzter Präsident der Tschechoslowakei bis 1992, danach, 1993 bis 2003, erstes Staatsoberhaupt der Tschechischen Republik. Dieses Buch ist ein Dokument persönlicher Integrität und zugleich ein robuster Protest gegen staatliche Willkür. ■

Václav Havel
»Ich habe es irgendwo
versteckt«. Notizen zum
»Charta-Jahr« 1977
Mitteldeutscher Verlag, 272 S.



Was unsere Gesellschaft zusammen hält

Joachim Bauer
über Vernunft, Moral
und Empathie



224 S. | € 22,00
ISBN 978-3-451-03811-2

Viele spüren, dass etwas verloren geht. Joachim Bauer zeigt, was uns in Zeiten von Polarisierung, KI und Verunsicherung verbindet und warum Empathie, Vernunft und Moral zu den wichtigsten Zukunftskompetenzen gehören. Ein ermutigendes Buch.

„Ein verlässlicher Kompass in stürmischen Zeiten. Ein rundum gelungenes Werk, vielleicht eines der besten seiner Bücher.“

Dr. Günther Witzany

Elektronische Kompagnons

Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft? Wie die KI um unsere Liebe wirbt, zeigt Christoph Koch.

Von Anne Aschenbrenner

Es gibt einen viralen Clip auf Instagram, in dem ein Mann Google nach der Hauptstadt von China fragt. Googles Antwort: »Beijing«. Zehn Jahre später stellt der Mann Google dieselbe Frage und Google eröffnet mit einem lockeren »Hey, wie geht's?« eine Runde Smalltalk. Im Kern ist das der Ausgangspunkt des neuen Buchs von Christoph Koch »Hallo, wie fühlst du dich heute?«. Ausgehend von einer im Ton immer persönlicher, immer menschlicher wirkenden Künstlichen Intelligenz untersucht er gewachsene emotionale Beziehungen zwischen Menschen und Maschinen. Anhand zahlreicher Anekdoten und Berichte Betroffener zeigt er, wie unsere digitalen Gegenüber sich zu elektronischen Kompagnons entwickeln, die unsere Freunde, Therapeuten oder Partner werden wollen. Koch bleibt zwar eher beschreibend und somit an der Oberfläche des höchst brisanten Themas, macht aber dennoch wertvolle Beobachtungen, die man sehr gerne liest: Beziehungen zu Chatbots erfordern keine Kompromisse, soziale Fähigkeiten wie Empathie, Geduld und Konfliktfähigkeit verkümmern potenziell wie ungenutzte Muskeln. KI kann zwar als »emotionale Erste Hilfe« dienen oder sogar reale Partnerschaften entlasten, korreliert aber bei intensiver Nutzung mit mehr Einsamkeit. Und digitale Avatare von toten Lieben vermitteln Trost, die Scheinrealität kann aber auch den gesunden Trauerprozess behindern. So laufen wir schließlich Gefahr, dass unsere ständig verfügbaren digitalen Begleiter unser menschliches Selbstverständnis und somit unsere analogen Beziehungen verändern. ■

Christoph Koch
Halo, wie fühlst du dich heute?
Wie künstliche Intelligenz
unsere Beziehungen verändert
Kein & Aber, 272 S.



Innere Konflikte, äußere Feinde

Roger de Weck meditiert anregend über den Konservatismus von heute.

Von Alexander Kluy

Sich selbst würde er wohl als bürgerlich-liberal einstufen: Der Schweizer Journalist Roger de Weck, Jahrgang 1953, studierter Ökonom, wurde mit 39 Jahren leitender Redaktor des Zürcher TAGES-ANZEIGER, wechselte 1997 als Chefredakteur zur Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT, dirigierte ein Graduierten-Institut in Genf und stand von 2011 bis 2017 als Generaldirektor dem Schweizer Fernsehen vor. 2020 verteidigte er in Buchform die Demokratie gegen autoritäre Tendenzen, 2024 plädierte er für einen seriösen Journalismus in altherwürdiger Form. Nun beugt er sich über Konservative. Mit spitzer Feder spießt er viele hohle Kulturkampfpopanze konservativer Parteien auf und zeichnet energisch die Trennlinie zu reaktionärem Präfaschismus nach.

Den autoritären, extremistischen Antidemokrat/innen eine positive Vision entgegensetzen und Perspektiven von Vernunft, Solidität und, vor allem, Stabilität aufzeigen, dazu rät de Weck in seinem – da merkt man den routinierten Journalisten – schwungvoll geschriebenen Essay. Ebendies könne Europa in der aktuellen Ära weltweiter Disruption von autoritärem Spontanchaos, libertär-darwinistischer Digitalanarchie und Despotie à la Putin, Xi und Co. unterscheiden.

Klarsichtig und souverän seziert de Weck auch die inneren »progressiven« Unbehagenskonflikte der Konservativen. Ein anregender Beitrag zur Selbstbesinnung des Konservatismus, der eben nicht reaktionär, sondern sozialmarktwirtschaftlich ausgerichtet ist und ein abgeklärt pragmatisches Menschenbild hat. ■

Roger de Weck
Glanz und Elend
der Konservativen
Edition Suhrkamp, 184 S.



Gratwanderung

Was für ein Buch! Die preisgekrönte Journalistin Åsne Seierstad versammelt Stimmen aus Russland im Krieg.

Von Katia Schwingshandl

Schon der erste knapp 200 Seiten lange Teil über den desertierten Wagner-Söldner Andrej Medwedew, den die norwegische Journalistin in Oslo traf und daraufhin beschloss, seine Lebensgeschichte festzuhalten, ist genug Stoff für ein ganzes Buch. Doch Seierstad, die selbst vor vielen Jahren in Moskau studierte und die sich journalistisch auf gefährliches Terrain begibt, um auf Andrejs Spuren quer durch Russland zu reisen, hört mit der Erzählung Andrejs nicht auf. Der Endzwanziger wuchs in einer zerrütteten Familie auf, kam ins Gefängnis, sah keinen anderen Ausweg, als sich für den Kriegsdienst zu melden – ein Schicksal vieler junger, perspektivenloser russischer Männer. Der Krieg ist aus Andrej auch in Norwegen, wo er um Asyl ansuchte, nicht herauszubringen. Der Held dieser Geschichte ist kein Held. Mit Google Maps kann man der Route Seierstads folgen, akribisch notiert sie jedes wichtige Gespräch, langsam entsteht aus diesem Bericht aus dem Inneren Russlands tatsächlich ein Bild vor den Augen der Leser/innen: Sie trifft sich mit der Schwester eines Pussy-Riot-Mitglieds, mit Andrejs Tante in Sibirien, mit Andrejs trunksüchtigem Vater, mit seinen ehemaligen Lehrer/innen, mit dem Gründer der NOWAJA GASETA, Dmitri Muratow. »Gut, dass Orwell das nicht miterlebt«, sagt Muratow, der Friedensnobelpreisträger, mit dem sich Seierstad für »nach dem Krieg um sechs« auf einen Drink verabredet. Seine Zeitung fiel der Zensur zum Opfer, doch die findigen Journalist/innen hören nicht auf zu publizieren. Ein intensives, dichtes, berührendes Buch – so und nicht anders geht Reportage. ■

Åsne Seierstad
Der Krieg ist anderswo.
Russland von innen
Hanser, 608 S.



Mit der Kunst kamen die Tränen

Von Karoline Pilcz

Literaturprofessor Bernd Stiegler schreibt über die emotionalen und körperlichen Erfahrungen, welche die Begegnung mit Kunstwerken auszulösen vermag.

Dass Kunst sowohl seelisch wie körperlich wirkt, ist eine alte Vorstellung. Bernd Stiegler, Literaturwissenschaftler und Professor an der Universität Konstanz, greift das nicht nur auf, sondern geht den besonderen, ja überwältigenden Reaktionen auf Kunstwerke in neun Fallstudien nach, beschreibt sie, erklärt sie. Ausgangspunkt seiner ausführlichen und in die Tiefe gehenden Untersuchungen ist das sogenannte »Stendhal-Syndrom«, das Ende der Achtzigerjahre von der italienischen Psychiaterin Graziella Magherini beschrieben und definiert wurde. Darunter versteht man in der Wissenschaft psychosomatische Reaktionen von Schwindel und Herzrasen bis hin zu Panikattacken, die bei der Betrachtung von Kunstwerken entstehen können.

Namensgeber dieses Phänomens ist der französische Schriftsteller Stendhal, der im Jahr 1817 nach dem Besuch der Kirche Santa Croce in Florenz heftige körperliche Reaktionen erfuhr und darüber schrieb. Auf genau diesen namensgebenden Vorfall geht Bernd Stiegler natürlich ein, ebenso wie auf die »Erfindung einer Kunstkrankheit« durch die genannte italienische Psychiaterin. Er spannt aber, darüber hinaus, in seinem umfassenden Buch einen Bogen vom Mittelalter bis zur Op-Art der Sechzigerjahre und taucht tief ein in die Kultur-, Geistes- und Kunstgeschichte. Während der spannenden Lektüre, in der Kunst durch eine andere als die sonst übliche Brille der kunsthistorischen Betrachtungen gesehen wird, begleitet man neben

Stendhal ebenso Denis Diderot, Fjodor Dostojewski und André Breton zu bildlichen Darstellungen, die einst in ihnen heftige Reaktionen auslösten und dann Eingang in ihr literarisches Schaffen fanden. Daneben gibt es namenlose Pilger des Mittelalters und der Renaissance, bei denen sakrale Darstellungen starke Wirkungen bis hin zu Heilungen von Gebrechen erzeugten. Dass Kunst auch heute, in unserer reizüberfluteten Moderne, auf mehreren Ebenen wirkt, beweisen Stieglers Ausführungen über die Op-Art-Ausstellung »The Responsive Eye« 1965 im Museum of Modern Art in New York, wo damit geworben wurde, dass diese Kunst nicht nur das Auge reizen würde – Dinge, die bis heute nachwirken. Bernd Stiegler holt in seinen Ausführungen weit aus, überschreitet Grenzen zu anderen Kunstformen und schafft so ein beachtliches Buch von hohem kulturhistorischen Wert. Der dichte Text ist mit Farbfotos reich bebildert, die beschriebenen Gemälde und Werke aus dem Kontext sind allesamt abgedruckt, außerdem ist das Buch mit einem ausführlichen Vorwort sowie – selbstverständlich – einem reichen Anmerkungs- und Stichwortteil versehen. Es ist dies keine Lektüre, die man nebenher liest oder in der man schmökert. Bernd Stieglers »Kunstkrank« fordert Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft. Man wird hier – sofern man es zulässt – hineingezogen in den Sog der Kunst und seiner Wirkung, kollektiv und individuell. Es kann sogar sein, dass allein das Lesen dieses wunderbaren und intensiven Buches Emotionen und ein anderes Nachdenken über Kunst auslöst! Nachhaltige und niveauvolle Lektüre sowie absolute Lese-Empfehlung für interessierte Kunst- und Kulturliebende, die noch tiefer in Kunst, Geschichte und Psychologie eindringen möchten. Wie besser, glücklicher, gesünder und empathischer wäre doch die Welt, würde mehr Kunst betrachtet und gemacht werden! ■

Bernd Stiegler
Kunstkrank. Eine Geschichte besonderer Bildbegegnungen
Wagenbach, 288 S.





Zuerst das Private, dann das Politische

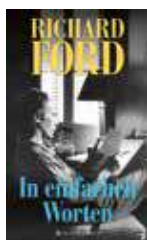
Richard Ford, einer der großen alten US-amerikanischen Schriftsteller, schreibt »In einfachen Worten« von sich und seinen literarischen Erfahrungen.

Von Konrad Holzer

Es tut gut, in dieses Buch hineinzulesen: Da ist ein völlig uneitler Schriftsteller am Werk und versucht als 81-Jähriger nachzuvollziehen, wie das denn am Anfang war, als er noch nicht berühmt und erfolgreich war. Er hat eine Unmenge von einschlägigen Zitaten von Schriftstellern und Philosophen zum Thema literarisches Schreiben im Allgemeinen und Roman-Schreiben im Besonderen zusammengetragen. Ford reagiert auf diese »allwissenden« Männer (es sind fast nur solche!) sowohl kritisch als auch überzeugt. Die Frage nach der politischen Dimension seines Schreibens stellte sich ihm vorerst nie; seine Geschichten handelten vom »Dasein im Vorüberziehen« und hätten sich aus seinem Leben heraus entwickelt.

Er unterbrach nach seinen beiden ersten, nicht wirklich erfolgreichen Romanen das literarische Schreiben und wurde Sportreporter. Ein solcher ist auch Frank Bascombe, Held seines ersten vielfach preisgekrönten Romans »Der Sportreporter«. Diesen Bascombe begleitet Ford von da an in mehreren Romanen durch viele Jahre hindurch, konfrontiert ihn so auch mit der amerikanischen Gesellschaft und muss im Nachhinein erkennen, doch ein politischer Schriftsteller geworden zu sein. Eines sollte dieses dünne Büchlein auf jeden Fall bewirken: sich wieder einmal mit Fords nach wie vor beeindruckendem Werk auseinanderzusetzen. ■

Foto: Peter-Andreas Hassiepen



Richard Ford
In einfachen Worten
Ü: Frank Heibert
Hanser Berlin, 112 S.

Eine Größe

»Eine der besten Schriftstellerinnen der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts«: Tobias Lehmkuhl's empathische Biografie

Von Sylvia Treudl

»Gilgi – eine von uns«, »Das kunstseidene Mädchen« – bombastische Anfangserfolge einer jungen Autorin in den Dreißigerjahren. Die hat eine langweilige Karriere als Stenotypistin hinter sich, eine nicht besonders glanzvolle Theatererfahrung – und aus alledem schöpft sie ihre Stoffe; sie ist brillant, ist ein politischer Kopf. Und auch wenn sie ihr Unbehagen gegenüber den politischen Entwicklungen der Weimarer Republik nicht in journalistischen Arbeiten ausbreitet, integriert sie es in ihre Literatur, und das mit einer gehörigen Portion Ironie, Witz und Unverfrorenheit. Sie »schreibt an der Gegenwart entlang«, wie es der Verfasser der Biografie Tobias Lehmkuhl formuliert: Diese ist nicht nur detailgenau recherchiert, sondern auch mit der Souveränität ausgestattet, die es braucht, um beim Blick auf Werk und Leben dieser Autorin dichte Atmosphäre und ein komplexes Gewebe aus Information zu vermitteln, die lese-süchtig machen. Der Name der Schriftstellerin: Irmgard Keun (1905–1982). In ihrer Berliner Zeit ist Keun auf Augenhöhe mit Tucholsky und Döblin, um nur zwei zu nennen – andere schreibende Prominenz wird sie erst im Exil kennenlernen. Warum hat sie die Vierzigerjahre in Deutschland verbracht, wieso hat sie einen Mann geheiratet, den sie verachtete, wieso konnte sie in den Jahren des Wirtschaftswunders nicht mehr an ihren ehemaligen kometenhaften Ruhm anschließen – viele Fragen zur Person dieser »heiligen Trinkerin«. Die hervorragende Biografie voller Zuneigung und Respekt kann nicht alles beantworten, bemüht kein Schlüsselloch, sondern verneigt sich vor einer Ikone. ■



Tobias Lehmkuhl
Keine von uns.
Das Leben
der Irmgard
Keun
Rowohlt Berlin,
304 S.



Foto: greven-archiv-digital.de | Kölnische Rundschau | Hansherbert Wirtz

Hallelujah

Sein langjährige Wegbegleiter Christophe Lebold schildert detailliert das Leben des kanadischen Sängers Leonard Cohen.

Von Alexander Kluy

Leonard Cohen (1934–2016) begann nicht als Musiker, sondern als Poet, Erzähler und Autor. Er veröffentlichte Lyrik und Romane, »The Favourite Game« und »Beautiful Losers«, bevor er – mit 32! – das erste Mal als Sänger auf der Bühne stand. Wo bei die Chancen auf Erfolg nicht groß schienen. Sein Griffrepertoire auf der Gitarre war überschaubar und selbst an Bob Dylan gewöhnte Hörer/innen sollen angesichts Cohens Stimme die Stirn gerunzelt haben. Doch bald verkauften sich seine Songs; es stellte sich Erfolg und schließlich Weltruhm ein. Inzwischen gibt es nicht wenige Bücher über den kanadischen Troubadour, der mit seinen Songtexten teils Jahre rang.

Christophe Lebold zeichnet mit großer Empathie und eloquenter Leidenschaft sein Leben von Montreal bis zur griechischen Insel Hydra, über London nach New York bis nach Los Angeles nach, und dies ausgreifend detailsatt. Cohen entstammte einer wohlhabenden jüdischen Tuchfabrikantenfamilie – war sein distinguiertester Bühnenhabitus und seine ausgesuchte Kleidung, mit Vorliebe ein zeitlos eleganter Nadelstreifenanzug von Armani plus farblich abgestimmtes Oberhemd, nicht so etwas wie ein fernes Echo? Seine Amouren kommen zur Sprache wie seine spirituelle Suche, die zum jahrelangen Rückzug in ein Zen-Kloster führte, die Poesie, die Veruntreuung seines Vermögens durch seine Managerin, was ihn zum Comeback trieb – das überraschender, kreativ ergiebiger und positiver ausfiel als erwartet –, und die vielen Kompositionen, Aufnahmen und Einspielungen. ■



Christophe Lebold
Im Schatten der Engel.
Leonard Cohen. Eine Biografie
Ü: Christian Lux
Reclam, 704 S.

Erinnerung an einen, der verschwinden wollte

Wolfgang Matz spürt Milan Kundera nach.

Von Susanne Rettenwander

Romancier zu sein, war für Milan Kundera eine Lebenshaltung. Dem politischen Dissidenten aus der damaligen Tschechoslowakei und Exilanten in Frankreich galt der Roman als Erkenntnisform, die sich gerade keinem absoluten – in letzter Konsequenz totalitaristischen – Wahrheitsanspruch unterwarf, sondern den Raum für Ambivalenz, Zwischentöne und Möglichkeiten eröffnete. Kunderas Vorstellung ästhetischer Autonomie verlangte folgerichtig das Verschwinden des Autors hinter seinem Werk. Interviews und öffentliche Stellungnahmen ebenso wie biografische Deutungen und philologische Rekonstruktionen der Werkgenese sollten nicht zum Schlüssel der Literatur werden oder deren Mehrdeutigkeit verengen.

Knapp drei Jahre nach dem Tod des Kulturauteurs begibt sich dessen Vertrauter Wolfgang Matz mit »Das Leben, ein Roman« auf paradoxes Terrain: Er erinnert an einen, der sich der Erinnerung gerade entziehen wollte. Den scheinbaren Widerspruch löst der Literaturwissenschaftler mit Gelehrsamkeit und feinem Takt auf. In sieben thematischen Essays entfaltet Matz kenntnisreiche Werklektüren und literaturgeschichtliche Exkurse, garniert mit persönlichen Anekdoten aus der langjährigen Freundschaft. Bisweilen folgt Matz Kunderas eigenem Literaturverständnis und dessen literarischen »Hausgöttern« so bereitwillig, dass kritische Distanz etwas in den Hintergrund gerät. Das Private dient dabei jedoch niemals als Schlüssel zum Werk, sondern als Spur, die zurück zu Kunderas Denken über Literatur führt. ■



Wolfgang Matz
Das Leben, ein Roman.
Erinnerung an Milan Kundera
Wallstein, 172 S.

Ein musikalischer Wanderer zwischen den Weltkulturen

„Manchmal träume ich noch, dass ich in Lucknow bin und alle vertrauten Gesichter meiner Kindheit um mich sind. Dann verschwimmt alles und ich sehe Bilder der Steiermark oder von Wien und Peking. Irgendwie haben sich alle Kulturen, in denen ich gelebt habe, in meinem Wesen zu einem eigenen Universum vereint.“

Der in Indien aufgewachsene Komponist und Dirigent Vijay Upadhyaya ist seit über 30 Jahren Leiter der Wiener Universitätsphilharmonie. Als musikalischer Wanderer zwischen den Weltkulturen hat er in mehr als 20 Ländern Musikprojekte initiiert und geleitet. In seinem Buch erzählt er seine außergewöhnliche Geschichte über seine Jugend in Indien, über Migration und Integration, über seine Liebe zu Wien und Österreich und seine Leidenschaft, mit der universellen Kraft der Musik Menschen über alle kulturellen oder religiösen Grenzen hinweg zu verbinden. Ein Plädoyer für die Vielfalt der Weltkulturen.



ISBN 978-3-98791-379-2,
Hardcover, 256 Seiten, 26,00€



Bibliotheken als Ikonen der Architektur

Mit dem neuen DuMont-Bildband lassen sich außergewöhnliche Bibliotheken auch gemütlich von der Couch aus bereisen.

Von Susanne Rettenwander

Dass Bibliotheken zu den spektakulärsten Bautypen der Menschheitsgeschichte zählen, führt Léa Teuscher im neuen DuMont-Bildband »150 Bibliotheken, die du einmal im Leben gesehen haben solltest« eindrucksvoll vor Augen. »Das Leben ist zu kurz!«, lautet wohl die einzige Befürchtung der Bibliotheksliebhaberin beim Schmökern durch die opulente Bilderfülle: Zu verlockend ist die Vorstellung, sich sogleich auf die Reise zu begeben. Der Band führt rund um den Globus und durch die Jahrhunderte. Prächtige historische Lesesäle in zentraleuropäischen Stiften stehen neben futuristischen Glaspalästen etwa in Skandinavien oder Asien. Es zeigt sich, wie sich die Architektur auch mit dem Selbstverständnis der Bibliothek verändert hat. Waren die historischen Prunksäle vor allem exklusive Speicher des Wissens und Orte des Studiums für wenige Auserwählte, verstehen sich Bibliotheken heute als offene Räume der Begegnung und Teilhabe. Besonders reizvoll sind die kleinen Überraschungen der Auswahl: etwa die Camel Library, die Kinder im pakistanischen Hinterland mit Büchern versorgt, oder eine Baumhausbibliothek im ecuadorianischen Regenwald. Gerade bei solchen Entdeckungen wünschte man sich bisweilen, die knappen, stets präzisen Begleittexte würden noch ein wenig länger ausfallen. ■

Foto: Jae Young Ju, iStock



Léa Teuscher
150 Bibliotheken, die du einmal im Leben gesehen haben solltest
DuMont, 260 S.
ET: 15. Oktober

Noir mal anders

Von Paranormalität bis hin zur Selbstjustiz – Noir-Literatur im Rahmen eines historischen, mystischen Prags

Von Naima Macho

Pavel Mandys widmet sich in »Prag Noir« einer Sammlung an Kriminal-, Detektiv- und Polizeigeschichten, in deren Zentrum stets die tschechische Hauptstadt Prag steht. Die Kurzgeschichten werden in vier übersichtliche Themenfelder eingeteilt, deren Ambivalenz dabei jeweils abgebildet wird. Dadurch gelingt ein sowohl abwechslungsreiches als auch kohärentes Nebeneinander tschechischer Kriminalliteratur, die bis heute eher eine Rarität bleibt. Dies sei unter anderem der Historie des Landes geschuldet, das geprägt von Umbrüchen und Regimewechseln sei, schreibt Mandys im Vorwort zu seinem Sammelband. Durch diese Bedingungen hat sich in Prager Noir-Literatur eine Form des Kriminalerzählens gebildet, die sich oft von typischen Noir-Plots abhebt und die unabhängig von der angelsächsischen monopolartigen Krimi-Welt existiert. Statt amerikanischem Großstadt-Fieber geht es in tschechischer Kriminalliteratur öfter um »einfache Menschen, die gelegentlich etwas Unschönes tun«. In »Harte Jungs« begegnet man Betrug nach Betrug, in »Magisches Prag« vermischen sich Paranormalität und Magie zu einer mystischen Atmosphäre, während in »Schatten der Vergangenheit« reale historische Umbrüche thematisiert werden, bevor die Figuren im letzten Teil »In Gefahr« höchstens haarscharf noch die Kurve bekommen.

Ob Hardboiled-Krimi oder eher eine lockere Orientierung am Noir-Genre – mit »Prag Noir« entsteht eine lesenswerte Sammlung, die nicht nur durch ihre Kuratierung, sondern auch durch ihre fesselnden, lebhaften Geschichten überzeugt. ■

Pavel Mandys (Hg.)
Prag Noir. Geschichten einer Stadt
Ü: Hana Hadas
CulturBooks, 352 S.

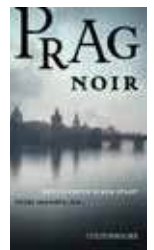


Foto: Ahmet Yüsek via Pixabay



Nordwelt

»Radio Silence« betitelt Ulrike Draesner zwei lyrische und sehr persönliche Essays über »Zwei Reisen in die Arktis«.

Von Konrad Holzer

Draesner hat als Lyrikerin begonnen, verfasste aber auch Romane über Menschen in Extremsituationen, z. B. »Kannelschwimmer« (mare, 2019) und das autofiktionale »zu lieben« (Penguin, 2024) über die Adoption ihrer Tochter. Nun also zwei Essays und ein Nachwort zu einer Sommerreise und einer Winterfahrt in einem von den Buchmacher/innen des mareverlags auch wunderschön in Weiß und Hellblau gestalteten Buch. Man sieht den Fließtext, daneben in hellblauer Schrift Bemerkungen und zwischen den einzelnen Gedankengängen in weißer Schrift auf hellblauem Grund Lyrik und extrem verdichtete Prosa. Es ist ein Hin und Her zwischen sehr sinnlichen Beobachtungen und den daraus entstehenden Reflexionen.

Man beobachtet ein ständiges Arbeiten an dem, was und vor allem wie es gesagt werden soll: »eisklug« ist die Vorgabe. Draesner schreibt von der Hochspannung bei der Begegnung mit einem Eisbären und vermittelt ihr Glücksgefühl beim Beobachten von Walen. Wenn man ihre Gedanken ungewohnt finde, solle man es der Nordwelt und ihrer besonderen Wahrheit zuschreiben. Ganz anders ist die Stimmung während der Winterfahrt: »lichtloskalt« ist es. Die Nacht »vergraut« höchstens.

Und wieder erlebt man ein Hin und Her: Selbstironisch mit allzumenschlichem Leiden an Seekrankheit und Kälte und dann wieder das Erleben, wie das Gehirn zur Ruhe kommt, weil sie letztlich nicht über die Natur schreiben wolle, sondern mit ihr: Am Ende wird deutlich: »Zeugenschaft erfordert Begegnung.« ■



Ulrike Draesner
Radio Silence.
Zwei Reisen in die Arktis
mare, 112 S.

Adiós, La Habana

Leonardo Paduras melancholischer Abgesang auf Kubas Kapitale

Von Alexander Kluy

Entdeckung und Aneignung, Entzücken und Abscheu, Liebe, Widerwillen, vertraute Nähe und schlagartige Fremdheit – in den letzten 30 Jahren gab es wohl keinen Autor, der mit größerer Verve als Leonardo Padura über Havanna, Kubas Hauptstadt, schrieb. Nun, nach vielen Romanen, beugt er sich erinnernd über seine Heimatstadt. Dabei dekretiert er gleich zu Beginn: Er stammt aus Mantilla, einer Vorstadt; dort wohnt er voller Überzeugung noch heute – und sagt noch immer: »Heute fahren wir nach Havanna.«

In einem großen Streifzug blättert er Geschichte und Zeitgeschichte auf, vor allem die »sozialistische«, die er, Jahrgang 1955, selbst miterlebte und die einen eklatanten Niedergang, Verarmung, Verelendung und Emigration in Scharen bewirkt hat. Niedergang meint Padura nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch und ethisch. Klug kombiniert der erfolgreiche Autor sein sehr kritisches Stadt-Porträt mit ausgewählten Auszügen aus seinen Romanen. Die erste Sektion mit ihren 20 Kapiteln ergänzt Padura, der 15 Jahre lang Kulturjournalist und -reporter war, durch elf journalistische Arbeiten, über den Malecón, die legendäre Uferpromenade, und La Rampa, den einst großen und urban so wichtigen Boulevard, über El Calvario, den Friedhof, über Bars und Musiker/innen, über das Barrio Chino, das vormalige Chinesenviertel, in dem heute nichts mehr an die Bewohner/innen erinnert, nach denen es benannt wurde. In der Schlussbetrachtung ist Padura, auch wenn ihn ein Foto recht lebenslustig zeigt, aktuell niedergeschlagen, ja zutiefst depressiv gestimmt. ■



Leonardo Padura
Nach Havanna. Eine Reise in Kubas Seele
Ü: Peter Kultzen
Fotos: Carlos T. Cairo
Unionsverlag, 320 S.

Produktiver Streit als Motor für die Demokratie



Andreas G. Weiß
Streiten verbindet!
Was wir vom Stammtisch lernen können
978-3-7025-1221-7
176 Seiten, Hardcover, € 20,- E-Book € 15,-

Innovation passiert ... am Land!



Günther Marchner
Land in Sicht
Zukunftsräume für Regionen im Umbruch
978-3-7025-1212-5
152 Seiten, Hardcover, € 24,-



Anton Pustet Verlag

www.pustet.at



FRISCHZELLENKUR IN FARBE

Von Ralf Schweikart

Arthur Schnitzlers »Traumnovelle« erscheint gleich doppelt in traumhaften Bildern.

Vor 100 Jahren ist sie erstmals erschienen; als Stoff ist die »Traumnovelle« von Arthur Schnitzler immer noch aktuell. Das beweist beispielsweise die Filmadaption »Eyes Wide Shut« von Stanley Kubrick. Die Geschichte handelt von Vertrauen und Verrat, von Begierde und Versuchung, und sei sie auch nur im Traum erschienen: Sich offen die geheimen Gelüste einzugestehen, stellt das Paar Albertine und Fridolin auf eine schwere Bewährungsprobe. Als Gebrauchstext ist die »Traumnovelle« längst im Reclam-Kanon angekommen und liegt da schmucklos oder mit Kommentaren und Materialien ergänzt vor. Optisch wesentlich opulenter kommen nun zwei Schmuckausgaben daher, die Illustrationen in den Mittelpunkt stellen, wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise.

Jorghi Poll ist selbst Autor, Verleger und Illustrator – von ihm stammten bis vor Kurzem auch die BUCHKULTUR-Cover – und nunmehr mit der dritten Klassiker-Veredelung bei arsEdition unterwegs. Die Illustrationen verstehen sich hier als gleichrangige Partner des Textes; die Vignetten und ganz- bzw. doppelseitigen Bilder visualisieren das Wien des frühen 20. Jahrhunderts, zeichnen wichtige Stationen der Handlung und

der sie tragenden Personen nach, in starken Konturen koloriert und mit Anklängen an den Jugendstil. Diesen Ansatz, nahe am Original zu bleiben, unterstützt auch das von Jorghi Poll verfasste Nachwort, das einordnet und den Rahmen benennt, in dem die Novelle spielt, und herausarbeitet, warum sie auch heute noch dank ihrer frivol-lustvollen Gedankenspiele fasziniert.

Ganz anders ist der international arbeitende Illustrator Jakob Hinrichs schon 2012 mit dem Stoff umgegangen. Damals erschien seine illustrierte Ausgabe in der Edition Büchergilde, die jetzt in der Favoritenpresse neu aufgelegt ist. Den Originaltext hat Hinrichs ans Ende gestellt; er hat sich mittels einer poppig-wilden Graphic Novel dem Kern der Novelle angenähert und illustratorisch eine Menge dazugepackt.

Nach den ersten vertrauten Zeilen der Gute-Nacht-Geschichte, die Albertine und Fridolin ihrer Tochter vorlesen, verlässt er die bekannten Pfade und transformiert den Stoff in eine gänzlich andere Welt, die dem Dialekt der Figuren auf einem Jahrmarkt nach zu urteilen, denn diese Szenen gibt es so bei Schnitzler gar nicht – eher Berlin als Wien entspricht.

Bei ihm schlägt das Pendel zwischen Traum und Wirklichkeit deutlich ins Surreale aus, von kafkaesken Motiven über Bleistiftmännchen bis zu einer üppigen Tierwelt tummeln sich die seltsamsten Gestalten auf den knalligen Tableaus: Auch so lässt sich ein angestaubter Text einer echten Frischzellenkur unterziehen – für diejenigen, die sich darauf einlassen. ■



Arthur Schnitzler
Traumnovelle
Ill: Jorghi Poll
arsEdition, 176 S.



Arthur Schnitzler
Traumnovelle
Ill: Jakob Hinrichs
Favoritenpresse,
160 S.

Ein Sport für Gentlemen

Von Harald Gschwandtner

Ein aktueller Comicband erzählt aus der Geschichte des Fußballs – dazu ein Fund aus der Suhrkamp-Backlist.

Nach der WM ist vor der WM. Kaum war das überdimensionierte Turnier in Nordamerika über die Bühne gegangen, hegte FIFA-Boss Gianni Infantino neue Expansionsgelüste. Vielen, die dem Fußball leidenschaftlich zugetan sind, ist die kapitalistische Überformung längst ein Dorn im Auge, aber es ist beinahe unmöglich, sich konsequent fernzuhalten. Fußball ohne Ökonomie, das gibt es, wenn überhaupt, noch auf holprigen Bolzplätzen abseits der großen Stadien, die oft die Namen finanzkräftiger Unternehmen tragen. Doch wie ist der Fußball zu jenem Spektakel geworden, das er heute ist? Wen die Gegenwart irritiert, der ist gut beraten, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Die im Bielefelder Comicverlag Splitter erschienene »Eine kurze Geschichte des Fußballs« ist dafür eine gute Wahl: für ausgewiesene Fans, aber auch für alle, die das mediale Gewese um das runde Leder nur am Rande verfolgen. Der von Mickaël Correia und Jean-Christophe Deveney gesciptete und vom italienischen Comickünstler Lelio Bonaccorso gezeichnete Band wirft Schlaglichter auf die Entwicklung des Sports: vom wilden »Folk Football« des Mittelalters über die Verfeinerung der Regeln im England des 19. Jahrhunderts bis zu ikonischen Spielern wie Pelé und Diego Maradona. Standen am Beginn des modernen Fußballs Teams der britischen Upperclass einander gegenüber, eroberte die Arbeiterklasse den Sport in den 1870er und 1880er Jahren für sich. Aus einem Spiel für Gentlemen und Absolventen von Eliteschulen wurde ein internationaler Volkssport bis dahin ungekannter Dimension.

Correia, Deveney und Bonaccorso haben den Stoff nicht für nerdige Insider/innen aufbereitet, sondern für ein Publikum, das sich, auch ohne sportliche Expertise, für globale Zusammenhänge und politische Kontexte interessiert. In klug gewählten Szenarien erzählen sie vom Widerstandsgeist in Diktaturen, von kolonialen Strukturen, Armut und Revolte – und davon, wie Anfang der 1920er Jahre der florierende Frauenfußball mit fadenscheinigen Begründungen aus der Öffentlichkeit verbannt wurde. Mit ihrer »Une Histoire Populaire du Football« (so der französische Originaltitel) gelingt es ihnen, Information und Narration fein auszubalancieren.



Die Geschichte des Fußballs ist auch eine Geschichte der Einhegung roher Gewalt. »Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation« heißt ein Vortrag von Norbert Elias aus dem Jahr 1983, den Suhrkamp eben in der Reihe »Suhrkamp Essenzen« neu aufgelegt hat. Der deutsche Soziologe, berühmt für seine Studie »Über den Prozeß der Zivilisation« (1939), zeigt darin, wie aus der Tradition archaischer Kampfspiele ein streng reglementierter Sport wurde. Im Laufe der Entwicklung sei die »Sensibilität« gegenüber »der Gewalt im brutalen, direkten Sinne« nach und nach gewachsen, sodass das Spiel mittlerweile ein »relativ hohes Zivilisationsniveau« erreicht habe – auch wenn es noch Grauzonen gebe, »wo die einzelnen Menschen näher an die Gewalttat herankommen«.

1983 im Rahmen eines Fernstudiengangs für Sportjournalist/innen gehalten, ist Elias' Vortrag eher eine Fingerübung des renommierten, damals schon 85-jährigen Soziologen. Aber es ist allemal lehrreich, ihm beim Nachdenken zu folgen. Und es hat Charme, anstelle des üblichen Reporterslangs zu hören, wie der souveräne Gelehrte über die »fließende Figuration« doziert, »die die beiden Mannschaften miteinander bilden«. Spätestens, wenn er als Gefahren des Spiels »die Skylla der Unordnung und die Charybdis der Langlewige« ausmacht, ist klar: Elias hätte sich im Kreise der britischen Gentlemen bedeutend wohler gefühlt als im Ultras-Fanblock. ■



Jean-Christophe Deveney, Mickaël Correia, Lelio Bonaccorso
Eine kurze Geschichte des Fußballs
Ü: Harald Sachse
Splitter, 144 S.



Norbert Elias
Der Fußballsport im Prozeß der Zivilisation
Suhrkamp, 40 S.

Im Suff liegt die Wahrheit

Ein Rückfall als tragisch-unterhaltsamer Psychothriller

Von Ralf Schweikart

Wiebke Lorenz ist enorm produktiv, allein oder im Team, mal unter ihrem eigenen Namen, mal unter Pseudonym, mal harte Psychothriller, mal romantische Komödien. Da lässt sich vielerlei aus dem Literaturwerkzeugkasten mit einer zugrundeliegenden True Story kombinieren. Auch in »Voll im falschen Film« tut sie das sehr erfolgreich.

Die Ausgangslage ist so absurd wie dramatisch: Die Vorabend-Schauspielerinnen Nora Stern wird entführt und vorübergehend in einem Partykeller mit Buffet und üppiger Alkoholauswahl festgehalten, eine zusehends aussichtslose Situation: Denn Nora ist trockene Alkoholikerin. Das heißt, sie war eine.

Als sie – der Mensch muss trinken! – wieder zu sich kommt, läuft alles aus dem Ruder. Ein Paparazzi-Fotograf macht kompromittierende Fotos, eine verheißungsvolle Hauptrolle geht flöten, ihr Manager gibt auf, und ihr Ex hat endlich gute Argumente in der Hand, um das alleinige Sorgerecht für die Zwillinge Ben und Laura zu übernehmen. Wenigstens hilft ihr Renate aus der letzten Entzugsgruppe, wieder Stück für Stück nüchterner zu werden, quasi glasweise. Aber die Räuberpistole der vermeintlichen Entführung glaubt ihr trotzdem niemand so ganz. Doch daran hält Nora genauso fest wie die Geschichte am Whodunit-Prinzip.

Die Mischung aus Thriller und Psychogramm einer Trinkerin wider Willen liest sich wie ein guter Cocktail. Etwas süß, etwas gehaltvoll, gefällig, aber keinesfalls belanglos. Dafür weiß die Autorin zu viel über Alkoholsucht und wie man äußerst lesbare Bücher schreibt. ■



Wiebke Lorenz
Voll im falschen Film.
Ein nüchterner Roman
Pendragon, 360 S.

Metamorphosen des Verbrechens

Colson Whiteheads New York der 1980er Jahre stellt selbst routinierte Verbrecher auf eine harte Probe.

Von Andreas Knabl

Mit »Harlem Shuffle« (2021) und »Die Regeln des Spiels« (2023) hat Colson Whitehead das New York der 1960er und 1970er Jahre zum Schauplatz zweier rasanter und hintersinniger Gaunerromane gemacht. Nun legt er mit »Cool Machine« den Abschluss dieser Trilogie vor, in dem abermals der Möbeldändler und Gelegenheitsganove Ray Carney und sein Weggefährte Pepper im Mittelpunkt stehen. Eigentlich möchte Carney nicht mehr auf die schiefe Bahn geraten, wagt aber, als seiner Frau der Kredit für eine Reiseagentur verweigert wird, noch einmal einen besonderen Coup: einen Einbruch, bei dem die Goldmedaille von Jesse Owens gestohlen werden soll. Dabei muss Carney feststellen, dass er über die Jahre nicht jünger geworden ist, sich aber die Welt um ihn herum immer schneller zu drehen scheint. Neben der kurzweiligen und flotten Kriminalhandlung ist auch dieser Roman Colson Whiteheads ein hinreißendes und flirrendes Porträt New Yorks, das sich gerade in einem großen Transformationsprozess befindet: Er erzählt von einer Stadt im Umbruch, in der Verfall, Kriminalität und Korruption auf Immobilienboom, Gentrifizierung und Neureiche der Reagan-Ära treffen. Diese Stadt der schroffen Gegensätze ist das ideale Bühnenbild für Carneys letzten großen Coup, bei dem Whitehead meisterhaft Spannung und Komik verbindet und seine Figuren durch Hinterzimmer, Geschäfte und zwielichtige Begegnungen jagt. Sollten Sie diese Trilogie noch nicht gelesen haben, beginnen Sie unbedingt bei Band 1 – es lohnt sich! ■



Colson Whitehead
Cool Machine
Ü: Nikolaus Stingl
Hanser, 448 S.

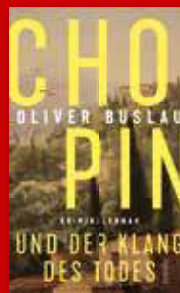
emons: ein Herbst voller Spannung



978-3-7408-2927-8 · (A) 17,50 €



978-3-7408-2962-9 · (A) 16,50 €



978-3-7408-2013-8 · (A) 26,70 €



978-3-7408-2945-2 · (A) 15,50 €



978-3-7408-2924-7 · (A) 15,50 €

www.emons-verlag.de



Quick'n'Dirty



THOMAS WÖRTCHE, Kritiker, Publizist, Literaturwissenschaftler,
ist mit spitzer Zunge Krimi-Trends auf der Spur.

SICH MIT SOMMERLEKTÜRE EIN BEIN STELLEN

Immer in den Sommerferien begehe ich die Sünde des Fremdlesens. Fremdlesen heißt, just for fun zu lesen, ohne Verwertungsabsicht für editorische oder publizistische Zwecke. Zumindest rede ich mir gerne ein, dass das so sei. Und so habe ich mir dieses Jahr einen Stapel Romane von Eric Ambler (1909–1998) eingepackt. Intelligente Plots, schillernde Figuren, elegante Prosa – was will man mehr in der milden Meeresbrise auf der Insel des ewigen Frühlings, Madeira? Pustekuchen. Auch mitten im Atlantik hat die Hitzewelle zugeschlagen. Aber vor allem: Was ich mir so als vergnügliche, wiederauffrischende, aber im Grunde bekannte Lektüre vorstellte, erwies sich dann doch als Keim für diese Kolumne, von wegen Fremdlesen. Das hat damit zu tun, dass Eric Amblers Polit-Thriller mir heute aktueller denn je vorkamen, obwohl seine 18 Romane zum Teil uralt sind – sein erster Roman, »Der dunkle Grenzbezirk« (Diogenes, Ü: Walter Hertenstein, Ute Haffmans) erschien 1936. Und das mir, obwohl ich wahrlich kein Freund nostalgischer Verklärungen bin. Außerdem haben seine Romane gewichtigen Anteil daran, dass man Polit-Thriller durchaus als die Königsklasse der Crime Fiction verstehen kann. Nachdem sich der Brite Ambler vor dem Zweiten Weltkrieg mit dem aufkommenden Faschismus beschäftigt und dabei schon den Blick auf Südeuropa geworfen hatte, schaute er nach 1945 auch auf andere Weltgegenden: Seiner Abrechnung mit dem Stalinismus (»Der Fall Deltshew«, Diogenes, Ü: Mary Brand, Walter Hertenstein), der subtilen Analyse der Situation in Griechenland nach dem Bürgerkrieg (»Schirmers Erbschaft«, Diogenes, Ü: Nikolaus Stingl) folgten Exkursionen nach Indonesien (»Besuch bei Nacht«, Diogenes, Ü: Wulf Teichmann; »Waffenschmuggel«, Diogenes, Ü: Tom Knoth), Afrika (»Schmutzige Geschichte«, Diogenes, Ü: Günter Eichel), nach Nahost (»Der Levantiner«, Diogenes, Ü: Tom Knoth) und in die Karibik (»Doktor Frigo«, Diogenes, Ü: Matthias Fienbork) – bevor er sich ausdrücklich um den Kalten Krieg (»Das Intercom-Komplott«, Diogenes, Ü: Dirk van Gunsteren) und eine zunehmend globalisierte Geldwirtschaft (»Bitte keine Rosen mehr«, Diogenes, Ü: Tom Knoth) kümmerte. Bemerkenswert daran ist Amblers schon damals weltumspannender Blick auf Gegenden, die ansonsten oft lediglich als Kulissen für allerlei Räuberpistolen à la James Bond herhalten mussten – von ein paar Ausnahmen wie Graham Greene, Stephen Becker, Alan Furst oder Ross

Thomas mal abgesehen. Man könnte jeden dieser brillant recherchierten und perfekt durchdachten Romane auf ihren »aktuellen« Bezug abklopfen – und würde fündig. Der Neo-Stalinismus, der in Gestalt des Putinismus mit allen seinen scheußlichen Mechanismen fröhliche Urständ feiert, ist in »Der Fall Deltshew« schon deutlich präfiguriert, die an Irrwitz grenzenden Konflikte im Nahen Osten (Libanon, Syrien, Israel, Palästina) sind in »Der Levantiner« seziert, die Indonesien- und Afrika-Romane handeln von den problematischen Implikationen von Dekolonisierung, dem Aufstieg des politischen Islams und dem wachsenden Einfluss Chinas. Trollfabriken und hybride Kriegsführung spielen – wenn auch nicht unter diesem Namen – eine große Rolle beim »Intercom-Komplott«, und dass es in der Karibik von Doktor Frigo nur vordergründig um Ideologie, tatsächlich aber um wirtschaftliche Interessen (Stichwort: Öl, Trump und Venezuela) geht, war Ambler schon in den 1970ern klar. Und schließlich: »Bitte keine Rosen mehr« – da sind die Verwüstungen einer neoliberalen, wildgewordenen Finanzwirtschaft schon lange kein Vorschein mehr, sondern bereits sehr schön ausgefaltet. Mit anderen Worten: So ziemlich alle Konflikte, die heute auf uns einprasseln, sind nicht neu. Eric Ambler hat sie glasklar gesehen und damit seine virtuellen Verwirrspiele getrieben. Nicht, um zu erklären, wie es zugeht auf der Welt, sondern um das ganze ideologische Geröll wegzuräumen, das einen klaren Blick auf die Tatsachen versperrt. Alle diese Konflikte sind nicht vom Himmel gefallen, sie haben ihre Geschichte, ihre meist betrüblichen Gründe, die man sehen könnte oder gesehen haben könnte. Das würde uns heute vor erstauntem bis empörtem Prusten bewahren. Und auf der Basis dieses illusionslosen, kalten Blicks kann extrem haltbare Literatur entstehen – besonders heute ein probates Antidot für allseitige Gefühligkeit. Wir brauchen diesen Blick auf die Welt – und vielleicht ist es kein Zufall, dass – sorry, wenn ich ausnahmsweise mal pro domo spreche – gerade die zwei Autoren, die deutlich aus diesem Geist schreiben, in meiner Reihe erscheinen: Michael Idov mit seinen Kormoran-Romanen (»Das Riga-Komplott« und demnächst »Kormoran«, Suhrkamp, Ü: Stefan Lux) und D. B. John mit »Red Star Down« (Suhrkamp, Ü: Lutz-W. Wolff). Insofern habe ich mir mit meiner vermeintlich unschuldigen Ferienlektüre ein Bein gestellt. Nu. ■

Fort mit der Welt von gestern?

Petros Markaris thematisiert das beängstigende Ansinnen, Universitäten neoliberal umzustrukturieren.

Von Andreas Knabl

Die Bücher rund um Kostas Charitos und seine aktuelle Mitstreiterin Antigoni Ferleki sind in erster Linie Kriminalromane, aber darüber hinaus sind sie immer auch kritische Befunde zu aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklungen in Griechenland. In dem neuen Band »Zorn der Verlierer«, dem 16. Titel der Reihe, führt Markaris sein Publikum in die Welt der Hochschulen von Athen. Dort stehen die Geisteswissenschaften unter massivem Druck, weil man langsam, aber sicher dazu übergehen will, auch Universitäten nach den Gesetzen der globalisierten Marktwirtschaft zu führen. Fächer, die keinen unmittelbar messbaren wirtschaftlichen Nutzen haben, sollen in den Hintergrund gedrängt werden, während für Studien rund um Wirtschaft und Technik verstärkt geworben wird. Ein harter und unfreundlicher Kampf um Ressourcen und Studierendenzahlen beginnt, und plötzlich wird der Professor für Wirtschaftsmathematik Themistoklis Rodakis ermordet. Als ein Bekennerbrief auftaucht, der das Verschwinden von Poesie und Philosophie aus den Curricula bedauert, scheint zunächst klar zu sein, in welche Richtung Charitos und Ferleki ermitteln müssen. Doch selbstredend stellt sich bald heraus, dass der Schein trügt und dass es mehrere Leute gibt, denen der Professor übel mitgespielt hat. »Zorn der Verlierer« ist im besten Sinne des Wortes routinierte, gehobene Unterhaltungsliteratur, die alle Fans von Petros Markaris glücklich macht und all jenen, die es noch werden wollen, die Hand freundlich entgegenstreckt. ■



Petros Markaris
Zorn der Verlierer
Ü: Michaela Prinzing
Diogenes, 288 S.

Hajime!

Quentin Tarantino trifft Bruce Lee trifft Yoriko Shindo.

Von Sylvia Treudl

Akira Otani, geboren in Tokio, begann ihre Karriere als Autorin für Videospiele und wurde für ihren Debütroman »Die Yakuza-Prinzessin« u. a. mit dem CWA Crime Fiction in Translation Dagger Award 2025 ausgezeichnet. Angesiedelt wird der Plot im Tokio des Jahres 1979 – sechs Jahre nach dem Tod von Bruce Lee. Was anfangs wie ein Best-of-Schundroman ankommt, kann noch einiges mehr. Denn wenn die Martial-Arts-Urge, die sich nicht scheut, mit der Security eines Yakuza-Chefs in den Nahkampf zu gehen – und die Überzahl des Schlägertrupps veritable vermöbelt –, eine Straßenkämpferin namens Yoriko Shindo ist, staunen nicht nur die Angreifer. Schließlich muss sie doch klein begeben und wird zur protzigen Residenz des Chefs verbracht. Dort wird ihr ein Jobangebot gemacht, das sie nicht ablehnen kann, wenn ihr angesichts der sadistischen Grausamkeit des Yakuza-Oberhaupts und seiner Anhänger ihr Leben lieb ist. So wird sie zur Leibwächterin und Fahrerin der Tochter des Chefs.

Die beiden haben einen denkbar holprigen Start miteinander. Bis sich die Geschichte dreht und nach einem erneuten Twist interpretationsoffen und berührend endet. Yoriko ist nicht so smart wie Tarantinos Kiddo in »Kill Bill« – aber nicht weniger kampferfahren und bereit, sich zu befreien und eine andere aus einem patriarchalen, schrecklichen Gefängnis mitzunehmen. Die Metaebenen lohnen es, das Buch mehrfach zu lesen, den wahren Kern neben der Gewalt zu entdecken und sich respektvoll vor den handelnden Frauen – drei an der Zahl – zu verneigen. ■



Akira Otani
Die Yakuza-Prinzessin
Ü: Katja Busson
Suhrkamp, 176 S.



Attica Locke

Ihre Romane sind Seismografen gesellschaftlicher Erschütterungen

Attica Locke schreibt Kriminalromane, die lange nach dem letzten Kapitel nachwirken. FÜHRE MICH HEIM ist ein stilles, kraftvolles und hochpolitisches Buch über Amerika.

Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf
Mit einem Nachwort von Ulrich Noller

ISBN 978-3-910918-56-6
360 Seiten | EUR (D) 26,00 / (A) 26,80
ET. 05.10.2026

Alle Bücher sind gebunden mit Schutzumschlag und auch als ebook erhältlich



polar
VERLAG

www.polar-verlag.de



Gott ist ein Tier

Von Maria Leitner

Ein traumatisierter Kriegsveteran, korrupte Umweltaktivisten, durchgeknallte Longevityforscher: geschüttelt, nicht gerührt, und eiskalt serviert von Sybille Ruge.

Der Afghanistan-Veteran Gianni und seine Frau Nicky haben sich in Florida etwas aufgebaut. Die von ihnen organisierten Eventtrips in die gefährlichen Sümpfe der Everglades kommen gut an, ebenso Giannis flotte Sprüche. Der deutsche Molekularbiologe Voss, wahrscheinlich sogar Anwärter auf den Nobelpreis, gehört touristenmäßig zur anspruchsvollen Sorte: »Einen auf Wildnis machen, aber nicht ohne Toilettenpapier auskommen.« Es ist trotzdem ein Schock, als er von der Bootsfahrt mit seinem Sohn nicht wieder zurückkommt. Nur Benny wird gefunden, total zerstoßen, blutig gekratzt, wie versteinert, und spricht nicht. Was sagte Gianni eingangs? »Alligatoren sind opportunistische Jäger. Was auf den Tisch kommt, wird gegessen.« Dann verschwinden auch ein schwerreicher Unternehmer namens Sassi und seine Störfaktor-Tussentochter – Gianni war der letzte, der Voss lebend gesehen hat, und Nicky die letzte, die bei Sassi im Hotel war. Wer taucht wohl

zuerst auf? Sybille Ruge studierte Schauspiel, arbeitete als Bühnenbildnerin und seit 1997 als Textildesignerin. Ihr Krimi »Davenport 160 x 90« erhielt 2023 den Friedrich-Glauser-Preis in der Kategorie Debütroman. »Schwarzes Wasser« nun beginnt spektakulär, mit einem einzigen Wort auf der sonst leeren Seite eins – Angst! Ruge lässt die Leser/innen zunächst ein bisschen in verschiedene Szenerien und Vermutungen hineinschnuppern, listet genüsslich auf, was Voss so unsympathisch macht. Dann erst – raffiniert! – wird klar, wer hier eigentlich erzählt, und die Autorin beginnt Geschichte und Vor-Geschichte zu formatieren. Denn wie die Reptilien haben auch ihre Protagonist/innen, nicht zuletzt Nicky, eine lange Vergangenheit, die nicht immer astrein ist ...

Wie kam es zu dieser exotischen Kulisse der Everglades? Sybille Ruge: »Ich war vor Jahren dort, habe mich von den Moskitos auffressen lassen. Florida, ein Touristenparadies und dank dem Klima auch ein Rentnerresort, dazwischen eine urtümliche Spezies, die es von den Sauriern bis heute geschafft hat. Der Mix gefällt mir.« Ruge prangert nicht nur die Natur als Verkaufskonzept an, sondern verfolgt mit »Schwarzes Wasser«, wie sie sagt, auch eindeutig eine politische Grundidee: »Mir gefallen die transhumanistischen Ideen, die heute herumgeistern, nicht, gerade von Leuten wie Peter Thiel, Elon Musk, Bryan Johnson. Für mich ist das profaschistisch, weil unheimlich selektiert wird. Ich selber bin technikbegeistert und weiß, die Menschheit kann Großes, aber die Gefahren der Gentechnologie liegen auch auf der Hand. Man bastelt an etwas, dessen Folgen man nicht abschätzen kann.« Und die Alligatoren? »Ich selbst hätte auch gerne Antibiotikum im Blut, nachwachsende Zähne und manchmal einen Panzer.« Wer nicht!

Was als »harmloser« Krimi im Ökomilieu beginnt, schraubt sich gekonnt zum Science-Fiction-Thriller mit Spionageeinschlag hoch, in dem penibel Recherchiertes und Dazufabuliertes aufs Überzeugendste durchmischt werden. Zunächst überrascht die Verbindung von »Urtümlichem« – den Alligatoren – mit Anti-Age/Longevity; dann bemerkt man die Logik dahinter. Ein großes Vergnügen bei der Lektüre: der lakonische, treffsichere Stil: »Kapitalismus funktioniert auch, wenn man nicht daran glaubt.« Filmreif! ■

Sybille Ruge
Schwarzes Wasser
Septime Suspense, 216 S.



Ich will doch nur,
dass es dir gut geht.
Solange du dich an
meine Regeln hältst.

Lubbe



Die sympathische Killerin

Die südkoreanische Autorin Kang Jiyoung hat mit »Die talentierte Frau Shim« einen unterhaltsamen Gangster-Roman verfasst.

Von Christina Vettorazzi

Shim Eunok ist eine Ajumma, also eine Frau in den mittleren Lebensjahren, die schon zu viel erlebt hat: Vor fünf Jahren etwa den Tod ihres Mannes, den die Polizei als Suizid einstufte, weshalb Shim kein Geld von der Lebensversicherung erhielt und so den Familienbetrieb – eine Metzgerei – verkaufen musste. Sie hat zwei Kinder und kommt seit her mit Gelegenheitsjobs knapp durch den Monat. Bis sie die Ausschreibung der Detektei Smile sieht – und sich als Auftragskillerin bewirbt. Der Bestseller »Die talentierte Frau Shim« erscheint weltweit in über 20 Sprachen. Die südkoreanische Autorin Kang Jiyoung veröffentlichte u. a. auch »Shopping Mall for Killers«, das von Disney+ verfilmt wurde. Der Roman über die Abenteuer der Frau Shim liest sich amüsant und mehr wie ein Kurzgeschichtenband. So wird die Handlung aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Doch immer ist klar: Shim ist ein guter Gangster. Am Feierabend legt sie Kimchi ein. Während der Arbeitszeit schwingt sie ihre Messer im Dienste der Gerechtigkeit. Und vielleicht wird die Welt durch sie tatsächlich ein besserer Ort. Den großen Erfolg des Buchs verdankt die Autorin Kang auch ihrer Fähigkeit, die Gesellschaft genau zu beobachten und Ungleichheit anzuprangern. »Schließlich war ein voller Bauch eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, ein guter Mensch zu sein.« Mit »Die talentierte Frau Shim« ist Kang ein humorvoller, kritischer und kunstvoller Roman gelungen. Und all das will erst einmal in einem Buch vereint werden. ■



Kang Jiyoung
Die talentierte Frau Shim
Ü: Sebastian Bring
Eichborn, 352 S.

Ein Toaster, ein Kater und ein Geist

Skurriler Krimi rund um alte Mordfälle – mit zwei schrägen Ermittlerinnen samt geisterhaften Unterstützern

Von Karoline Pilcz

Ein durch eine unbedachte Bewegung mit ihrem Toaster ausgelöster Herzstillstand verändert das Leben von Friedel Böhme, einer einfachen Kölner Witwe, die ihre Tage zwischen Kaffee und ihrem Kater Elvis verbringt. Jenem stoischen Elvis ist es auch zu verdanken, dass Friedels Leben hier nicht endet, sondern weitergeht. Allerdings anders als zuvor: Friedel sieht plötzlich Geister von Mordopfern, die vor ihrer Wohnung Schlange stehen. Da diese ungebeten Gäste nicht still sind, sondern Radau machen, sieht sich Friedel, sonst wohl eher bequem, gezwungen, aktiv zu werden und die Täter/innen zu finden. Dabei holt sie sich Unterstützung von Salima Rahmani, einer iranischstämmigen Polizistin, die bis dahin ihr berufliches Leben weitgehend im Keller der Polizeistation fristete und sich durch die Akten von Cold Cases wühlte. Was sich in weiterer Folge entspinnt, ist eine Cosy-Crime-Story der besonderen Art. Die schrullige Friedel entwickelt sich zu einer Kölner Miss Marple, launisch, beherzt, etwas raubeinig, mit einer Portion Humor. Es kostet sie viel Überzeugungskraft, die junge Polizistin mit ins Boot zu holen, um die alten Mordfälle aufzuklären, damit die Geister endlich ihren Frieden finden und die Erde verlassen können. Der Autor und Filmemacher Adrian Draschoff siedelt seinen schrägen Unterhaltungskrimi irgendwo zwischen Übersinnlichkeit und Wirklichkeit an. Sein Buch ist flott und skurril, zwischen all der Komik schimmern ab und zu tiefergehende Momente und Gedanken durch. Beste Unterhaltungsliteratur mit eindringlich gezeichneten Szenen. ■



Adrian Draschoff
Jenseits von Gut und Böhme
Emons, 352 S.

Amerikanischer Albtraum

Scharf, klug, gesellschaftsrelevant: Attica Locke am Highway 59

Von Sylvia Treudl

Die gebürtige Texanerin Attica Locke legt mit »Führe mich heim« den dritten Teil ihrer Highway-59-Trilogie vor – »Guide Me Home« folgt auf »Bluebird, Bluebird« und »Heaven, My Home«. Locke, Tochter schwarzer Bürgerrechtler, vielfach ausgezeichnet für ihre Literatur – u. a. mit dem Harper Lee Prize for Legal Fiction für »Pleasantville« – Drehbuchautorin, Vorstandsmitglied der Library Foundation of Los Angeles, schreibt die Saga der Familie Mathews weiter, in deren Zentrum Texas Ranger Darren steht. Und der hat es schon seit dem letzten Band nicht leicht, hat er sich doch aus zwar ehrenwerten Gründen, aber mit nicht sauberen Mitteln in eine schier unauflösbare Bredouille manövriert.

Sollte er nach einem drohenden Prozess ins Gefängnis müssen, sieht seine Zukunft als schwarzer Ex-Ranger, der unermüdlich gegen die »Arische Bruderschaft« vorgegangen ist, ziemlich düster aus. Hinzu kommt noch das vergiftete Verhältnis zu seiner Mutter; eine fragile Beziehungsgeschichte; das Familiennarrativ, dem Darren, bei seinen Onkeln aufgewachsen, blind vertraut; sein Alkoholkonsum – und eine verschwundene schwarze Studentin. In diesen Rahmen webt Locke erneut eine präzise Gesellschaftskritik – unter der ersten Amtszeit Trump.

Beeindruckend, wie Locke es versteht, zu dekodieren, wie sehr die Verflechtung von Macht, Geld und Gier auch jene in den Bann ziehen kann, die davon gar nicht profitieren – aber auf Populist/innen hereinfallen. Man wünscht sich, dass es doch nicht der letzte Band um Darren Mathews gewesen sein möge. ■



Attica Locke
Führe mich heim
Ü: Andrea Stumpf
Polar, 360 S.

DIE WELT VON BOOKSTAGRAM:

Wir stellen Creator/innen mit ihren neuesten Buchempfehlungen vor.



**Katharina
Soennecken**

Mein aktuelles Lesehighlight

Was mich an diesem Roman getroffen hat, ist der Mut, mit dem er über das Älterwerden schreibt. Miriam Burdelski erzählt Demenz nicht als rührendes Schicksal, sondern ehrlich: Sie zeigt, dass das Vergessen nicht nur traurig macht, sondern auch verletzen kann. Dass die Sätze eines Menschen, der sich nicht erinnert, wehtun. Und zwar denen, die zurückbleiben und sich sehr wohl erinnern. Das ist eine unbequeme Wahrheit, über die kaum jemand offen spricht und genau deshalb war ich dankbar, sie hier zu lesen.

Der Roman nimmt sich Zeit. Zuerst hatte ich an einzelnen Stellen Tempo erwartet, doch je weiter ich las, desto klarer wurde mir: Das Verlangsamte ist kein Versäumnis, sondern eine Entscheidung. Burdelski lässt den wichtigen Momenten den Raum, den sie brauchen. Nichts wird überstürzt, nichts weggekürzt, wo es wehtun könnte. Diese Ruhe ist es, die das Buch so nah macht.

Ich bin mit einem bestimmten Gefühl in diese Geschichte gegangen und mit einem ganz anderen wieder heraus. Tage nach der letzten Seite denke ich noch immer an die drei Frauen. An das, was zwischen ihnen ausgesprochen wurde und an das, worüber man irgendwann nicht mehr reden kann. Ein Buch, das mich daran erinnert hat, warum ich lese: um zu verstehen, was zählt, bevor es zu spät ist, es auszusprechen. Vielleicht ist das der ehrlichste

Maßstab, den ich für ein Buch habe: nicht, wie laut es gefeiert wird, sondern was von ihm bleibt, wenn ich es zuklappe. ■



Miriam Burdelski
Ist doch schön hier
Blessing, 384 S.

Foto: privat

Katharina ist die Stimme hinter **pagesandicedcoffee**. Während vieles auf Social Media um Cover und Farbschnitte kreist, geht es bei ihr um das, was ein Buch mit uns macht. Beruflich ist sie im Verlagswesen zuhause. Ihr Prinzip: Haltung statt Hype. Sie liest, was bleibt, und schreibt darüber ehrlich, auch wenn das Urteil unbequem ist.

3 FRAGEN

Wonach wählst du die Bücher aus, die du auf Social Media vorstellst?

Mir hat beim Lesen irgendwann etwas gefehlt. Zu viel Tempo, zu viel Oberfläche, zu wenig Blick auf das, worum es eigentlich geht: die Geschichten. Bei der Auswahl folge ich keinem festen Muster. Manchmal reizt mich ein Titel, den gerade alle feiern, dann prüfe ich bewusst, was hinter dem Hype steckt. Manchmal ist es ein Buch, über das sonst niemand redet. Ob ein Buch wirklich bleibt, zeigt sich ohnehin erst nach der letzten Seite und genau dann frage ich: Was hat es hinterlassen?

Was sind Vor- und Nachteile der Präsentation von Büchern auf Instagram?

Der Vorteil: Ich erreiche Menschen, die eine klassische Rezension nie lesen würden. Der Nachteil sitzt an derselben Stelle. Die Plattform belohnt das schöne Cover und das schnelle Urteil, Tiefe konvertiert schlechter als ein Farbschnitt. Ich versuche deshalb nicht, Kritik kleiner zu machen, damit sie auf Instagram passt, sondern sie auf den einen Satz zu bringen, der hängen bleibt.

Hat Social Media einen direkten Einfluss auf den Literaturbetrieb?

Ja, einen größeren, als die Branche manchmal zugibt. Titel werden heute über Booktok und Bookstagram zu Bestsellern, an der klassischen Kritik vorbei. Das hat Lesen sichtbarer gemacht, nur nicht automatisch tiefer. Aus meiner Arbeit im Verlagswesen sehe ich, wie stark Aufmerksamkeit inzwischen mitentscheidet, welche Bücher überhaupt eine Chance bekommen und welche übersehen werden. Was mir dabei fehlt, ist die Kritik: Es wird viel gefeiert, aber wenig eingeordnet. Genau da will ich mit meinem Account ansetzen.

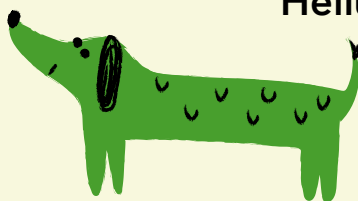


Das Glück auf 4 Pfoten

Von Tina Reiter



Zwei neue Kinderromane, die berühren, zwei Geschichten, in denen ein Hund etwas in Bewegung bringt – in Richtung Heilung und Glück.



Denn sowohl Georgina, die Heldin in »Mein größtes Glück« von Barbara O'Connor, als auch Cordy, die Protagonistin von Holly Goldberg Sloans Roman »Happy. Kleiner Hund und großes Glück«, haben große Verluste zu verkraften und leben in prekären Umständen. Dass sich hier sowohl in der emotionalen als auch an der konkreten Lebenssituation etwas zum Guten ändern kann, dafür sorgen – auf unterschiedliche Art und Weise – zwei Hunde.

»An dem Tag, an dem ich beschloss, einen Hund zu stehlen, fand meine beste Freundin Luanne Godfrey heraus, dass ich in einem Auto wohnte.« Mit diesem Satz beginnt Georginas Geschichte. In die Obdachlosigkeit ist sie zusammen mit ihrer Mutter und ihrem kleinen Bruder geraten, weil der Vater die Familie verlassen und nur ein paar Münzen und ein Glas voller Ein-Dollar-Scheine zurückgelassen hat. Im Auto leben zu müssen, bedeutet, auf Tankstellen-Toiletten Haare zu waschen, mit schmutziger Kleidung in die Schule zu gehen, niemanden einladen zu können, Scham zu empfinden, Ausgrenzung zu erleben. Sehr eindrücklich schildert O'Connor die Abwärtsspirale, die Verzweiflung, die Ausichtslosigkeit, obwohl sich die Mutter schon in zwei Jobs abrackert. Als Georgina einen »Hund vermisst«-Zettel an einem Baum entdeckt, auf dem 500 Dollar Finderlohn versprochen werden, schmiedet sie einen Plan, den sie kurz darauf auch umsetzt: Hund Willy wird entführt. Womit sie nicht gerechnet hat, ist, dass dessen Besitzerin Carmella gar nicht so viel Geld hat und völlig verzweifelt unter dem Verlust ihres besten Freundes leidet. Das schlechte Gewissen nagt an Georgina, auch weil sie schnell ihr Herz an den süßen Willy verliert, aber gleichzeitig will sie unbedingt ihre Familie aus der Not befreien. Begegnun-



Barbara O'Connor
Mein größtes Glück
Ü: Alexandra Ernst
Loewe, 192 S.
ab 9

gen mit dem Obdachlosen Mookie, der immer wieder auftaucht, geben ihr den moralischen Kompass: »Dass die Spur, die man hinterlässt, wichtiger ist als der Weg, den man vor sich hat.«

In einem Dilemma befindet sich auch Cordy: Zwei Jahre nach dem Unfalltod ihres geliebten Vaters scheint sich für ihre Mutter eine neue Beziehung anzubahnen – ausgerechnet mit dem Tierarzt, der ihren zugelaufenen Streunerhund Happy ehrenamtlich behandelt hat. Auch Cordys Familie muss durch das Wegbrechen des Versorgers plötzlich sehr einfach in einer zugigen Hütte leben. Die Trauer und die Wucht des Verlustes werden von Goldberg Sloan empathisch und mit liebevollem Blick auf die Figuren beschrieben, der Schauplatz – eine Kleinstadt an der Küste Oregons – ist nicht bloß Kulisse, sondern spiegelt die Emotionen seiner Bewohner/innen wider: Da sind der wilde Fluss, der ins aufgewühlte Meer mündet; der permanente Wind und ständige Regen, denen Cordy ausgesetzt ist; aber auch faszinierende Naturerlebnisse wie die Beobachtung einer Delfinschule samt rosa Delfin – ein magischer Moment, der Hoffnung durchblitzen lässt. Doch für einen neuen Mann im Leben der Mutter ist das intelligente, nachdenkliche und feinfühliges Mädchen anfangs noch nicht bereit und arbeitet mit allen Mitteln dagegen an. Mit Hund Happy an ihrer Seite lernt sie jedoch, sich für den Neuanfang zu öffnen. Im englischen Original heißt das Buch »Finding Lost«, was man ungefähr mit »Das Verlorene wiederfinden« übersetzen kann. Und darum geht es in beiden Kinderromanen: sich selbst wiederfinden, wieder Vertrauen wagen, sich öffnen für Neues, für andere Menschen, für das Leben. Und das Glück begleitet eine/n dabei auf vier Pfoten ... ■



Holly Goldberg Sloan
Happy. Kleiner Hund und großes Glück
Ü: Katharina von Savigny
Hanser, 208 S.
ab 10

JAKOB TISCHLER, 18 Jahre, lebt mit seinen Eltern und seiner älteren Schwester in Oberösterreich. Wenn er sich im Gymnasium Schlierbach nicht gerade mit mittelalterlichen Sonetten oder lateinischer Rhetorik auseinandersetzt, widmet er sich in seiner Freizeit gerne Sprachen und vor allem der Sprache der Musik.



JAKOB LIEST...

Geheimnisse unter dickem Fell

Ob nun Jutta Nymphius' neuester Jugendroman »Schafe schubsen« zur neuen Comfortgeschichte für kuschelige, leicht melancholische Herbsttage wird, müssen Sie wohl selbst entscheiden. Eines ist jedoch sicher: Dieses Buch wird Sie so schnell nicht mehr loslassen.

Die Geschichte beginnt mit Tilda und ihrer Großmutter Renate. Gemeinsam sind sie in einem Mietwagen durch die schottischen Highlands unterwegs – wo sie im Linksverkehr eine Bedrohung für andere Reisende darstellen. Während Renate ihren lang gehegten Traum nun endlich erfüllt sieht, Schottland zu bereisen und dies ausgerechnet mit ihrer Enkelin, würde Tilda am liebsten ganz woanders sein. Die Reise ist für sie keine Auszeit, sondern eine Verpflichtung. Sie erwarten wilde Whiskyerfahrten, viele Schafe und Begegnungen, die den zunächst ungeliebten Zwangstrip langsam in etwas ganz anderes verwandeln. Tildas

Gedanken liegen die ganze Zeit bei Jade aus dem Sommercamp und Renate wird in ihre schwierige Vergangenheit zurückversetzt.

Der Urlaub beginnt als ein typischer Roadtrip einer pubertierenden Jugendlichen und ihrer schrulligen Oma, enden tut er jedoch in einer intensiven Beziehung, in der beide gezwungen werden, sich mit Dingen auseinanderzusetzen, über die sie bisher lieber geschwiegen haben. Ein Generationenkonflikt, getrieben durch sexistische Narrative in der Familie und bei Bekannten, plagt die beiden noch immer – und das wollen oder zumindest sollten sie hier nun aufarbeiten.

Für Personen, die schnell von homophoben oder sexistischen Szenen getriggert sind, ist das Buch keine leichte Kost. Gleichzeitig bleiben diese Momente nicht ohne Konsequenzen: Die Figuren setzen sich mit ihren Erfahrungen auseinander und hinterfragen Vorstellungen, die ihnen über Jahre

vermittelt wurden. Die Geschichte wird aus zwei Perspektiven erzählt, wodurch sowohl Tildas Unsicherheiten als auch Renates Vergangenheit nachvollziehbar werden. Besonders schön ist, wie sich die Beziehung zwischen den beiden im Laufe der Reise entwickelt.

Auch wenn vereinzelte Situationen etwas schnell vorbeigehen und dadurch an Tiefe verlieren, bleibt gesamt betrachtet ein überaus positives Bild. »Schafe schubsen« ist eine berührende Geschichte über Familie, Identität, alte Verletzungen und den Mut, sich von den Erwartungen anderer zu lösen. ■

Jutta Nymphius
Schafe schubsen
Tulipan, 224 S.



Sechs Tiere, ein RÄTSELHAFTER Knopf und tausend Möglichkeiten

MAN HAT TOTAL LUST,
DA DRAUFZUDRÜCKEN!



Matilde Tacchini
PFOTEN WEG
VOM ROTEN KNOPF!
ISBN 978-3-95854-268-6
48 Seiten, gebunden
Ab 3 Jahren 18,50 € (A)



DIE KINDERBUCH-
ENTDECKUNG
DES JAHRES!

WALF BL

MIXTVISION



DIE NACHT GEHÖRT IHNEN

Von Saskia Pacher

Vier schaurige Romane rund um Blutsauger und Co. – Gänsehaut-Atmosphäre garantiert!



Während Kinder im 18. Jahrhundert noch von Schauerromanen ferngehalten wurden, stellen sie heute ein Mainstream-Phänomen in der Kinder- und Jugendliteratur dar. Insgeheim hatten junge Leser/innen aber wohl immer schon eine Vorliebe für Spuk und Geister; das Gefühl von Angst und Nervenkitzel. Besonders anziehend sind vergangene Mythen, die in die (fiktionale) Gegenwart sickern und in Gestalt von Vampiren, Werwölfen, Banshees und dergleichen an den Grenzen zwischen Wirklichkeit und Verborgenen wandeln; sie beugen sich keinen regulären Normen und schaffen Möglichkeitsräume für geheime Wünsche und Identitäten. Besonders Gruselfans, die mehr furchtlose weibliche Energie in ihrem Leben brauchen, können sich nun auf vier teuflisch humorvolle, herzerwärmend schaurige, umwerfend blutige und sensationell grauenerregende Geschichten freuen; erzählt von Protagonistinnen, die nicht davor zurückschrecken, ihren Herzen zu folgen.

Lucy Hell ist kein gewöhnliches Mädchen – wie auch, als Tochter des Teufels höchstpersönlich? Ausgebildet in Höllengeschichte und trainiert von der Böse-Sein-AG, ist sie am Ort der fiesen Fieslinge aufgewachsen und bestens darauf vorbereitet, die Nachfolge als Herrscherin der Unterwelt anzutreten. Doch das Höllenkomitee sieht das anders und will kein Mädchen auf dem Thron sehen. Frechheit. Um ihrem Vater samt infernalischem Vorstand zu beweisen, dass sie teuflisch genug ist, schleicht sich Lucy auf der Erde ein, um dort mit ihrem kleinen Basilisken Schnups feurigen Schabernack zu treiben und Bösewichte zu besiegen. Stattdessen trifft sie auf Marla und ihr Gurkenimperium sowie den hübschen

Gabriel (ausgerechnet ein Pfarrerssohn) und fühlt sich wohler als gedacht. Kann sie ihren Vater davon überzeugen, dass sie eine würdige Thronfolgerin ist? Bestseller-Autorin Britta Sabbag stellt mit Lucy Hell eine liebenswerte, wilde Protagonistin vor, die sich vom patriarchalen System der Hölle nichts vorschreiben lässt. Mutig und unerschrocken bricht sie jegliche Regeln und zündelt sich in die Herzen der Menschen, denen sie auf der sonderbaren Erde begegnet. Mit einfacher und humorvoller Sprache und dem entzückenden Schnups, der, illustriert von Sarah Friede, immer wieder mal über die Seiten tapselt, ist »Lucy Hell« ein höllisch witziges Leseabenteuer.



Britta Sabbag
Lucy Hell.
Immer brav sein
ist die Hölle
Ill: Sarah Friede
cbj, 144 S.
Ab 8



Emma Carroll
Dracula & Töchter
Ü: Fabienne
Pfeiffer
Carlsen, 336 S.
Ab 10

Mit Emma Carrolls Trilogie-Auftakt begeben wir uns in schaurigere Gefilde, in eine Stadt namens Temstown, in der einst die Vampire wüteten. Um einen weiteren Ausbruch der Epidemie zu verhindern, beruft sich der Zunftmeister Mr. Helsing auf die alten Überlieferungen – demnach wird Knoblauch eingeworfen wie Pfefferminzbonbons und niemand verlässt ohne Silber das Haus. Motiviert, Medizin zu studieren, bricht die junge Mina für einen heimlichen Grabraub eines Nachts in den Friedhof ein, nur um festzustellen, dass die Leiche auch ohne ihre Hilfe aus ihrem Sarg entkommen ist. Nicht gut. Gemeinsam mit ihren Cousins Buffy und Bella macht sie sich auf die Suche nach der neuen Vampirin, deren erstes Opfer ausgerechnet Minas bester Freund Varney ist. Wer sich schon ein bisschen mit den Blutsaugern auskennt, wird die enthaltenen Verweise auf die durstigen Kultcharaktere der Schauerliteratur und Popkultur zu schätzen wissen, denn neben ihrem Wohnort in der Otranto

Illustrationen: Sarah Friede

Street, der Northanger Junior School und Dr. Polidori, der die Pfählung der Vampire als einzige Lösung sieht, finden die drei Mädchen ein Buch von Professor Lucy Westenra, einer der wenigen weiblichen Pionierinnen der Wissenschaft, die überzeugt ist, dass Vampirismus heilbar ist. Voller Hoffnung, Varney doch noch retten zu können, stürzen sich die drei in eine waghalsige Rettungsaktion und stoßen dabei auf Familiengeheimnisse, die ihnen regelrecht den Boden unter den flinken Füßen wegziehen. Die fabelhaft gruselige Atmosphäre in »Dracula & Töchter« sorgt für wohlige Gänsehautmomente und umrahmt rührend die immer enger werdende Freundschaft der Cousinen, die erkennen, dass sie gemeinsam am stärksten sind und ihre Fähigkeiten erst richtig zur Geltung kommen, wenn sie als Team zusammenarbeiten.

Weiter geht es mit den mysteriösen Kreaturen der Nacht in Romina Garbers Romantasy-Roman »The Last Vampire«, wo, im Gegensatz zum auf die Bluttrinker/innen fixierten Temstown, das Wissen über diese aus sämtlichen Aufzeichnungen verschwunden ist. Deshalb ist es umso grauenerregender für Lorena, als sie in ihrer ersten Nacht an der Huntington Academy versehentlich William, einen Vampir aus dem 18. Jahrhundert, weckt und ein verheerendes Bündnis mit ihm eingeht: Er benötigt ihr Blut und ihre Hilfe, um in der modernen Welt zurechtzukommen, dafür lässt er sie am Leben. Sehr charmant. Gemeinsam versuchen sie herauszufinden, was mit Williams Familie passiert ist und ob er tatsächlich der letzte Vampir der Welt sein könnte. Während sie sich enthusiastisch im Literaturunterricht duellieren (Achtung, »Jane Eyre«-Spoiler!) und ihr Bestes tun, um ihre wachsenden Gefühle füreinander zu ignorieren, wird ihre Spurensuche indessen immer gefährlicher und stellt alles, was sie bisher über ihre Welten zu wissen glaubten, in Frage. Auch wenn ein paar Passagen Durchhaltevermögen verlangen, macht der regelmäßige Wechsel zwischen Lorenas und Wil-



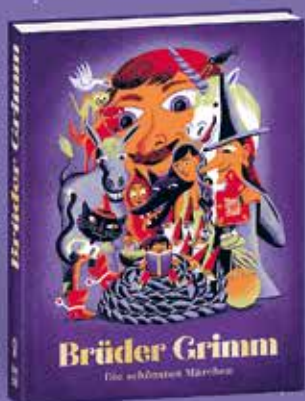
Romina Garber
The Last Vampire.
Aller Liebe Anfang
ist der Tod
Ü: Andrea Schmitt-
mann, Sabrina
Sandmann
Fischer Sauerlän-
der, 608 S.
Ab 14

liams Erzählperspektive den Roman dynamisch, und Romina Garber hat sichtlich Spaß daran, intertextuelle Anspielungen auf bekannte Vampirgeschichten wie »Twilight« und »Dracula« einzubauen. Mit viel Witz stürzt sie sich ins Gefühlschaos ihrer jungen Protagonist/innen, die mit brenzligen Situationen konfrontiert werden, und lernen, mit Freundschaften, schwierigen Familienverhältnissen sowie erster Liebe umzugehen. Ein umfangreicher, aber lohnenswerter Roman für alle, die einer Mischung aus Light Academia und Vampirromanze nicht widerstehen können!

Der anspruchsvollste und gleichzeitig schauderhafteste Jugendroman führt ins atmosphärisch dämmrige London von Mo Enders, das von einer grässlichen Mordserie erschüttert wird. Als klar wird, dass die Todesfälle magischen Ursprungs sind, wird die junge Forensikerin Piper de Burgh als Teil der Einheit für Magical Investigation and Cooperation hinzugezogen, doch irgendetwas an diesen Fällen fühlt sich persönlich an. Visionen von der Vergangenheit zeigen ihr plötzlich immer denselben mysteriösen Mann. Ist er ein Teil ihres früheren Lebens, bevor sie vor Jahren ohne Gedächtnis aus der Themse gerettet wurde? In der kühlen, brachialen Welt der magischen Rechtsmedizin ist Piper eine mitfühlende Seele, die ihr Leben für ihre Freund/innen aufs Spiel setzt, während diese im Zuge der Ermittlungen immer mehr in Gefahr geraten. Schließlich muss sie sich ihrer eigenen Vergangenheit stellen, um die Hintergründe der Morde aufzudecken. Dank Mo Enders' packendem Schreibstil wird man unmittelbar ins Geschehen katapultiert und fühlt sich in ihrem übernatürlich bedrohlichen London augenblicklich zu Hause. Verschnaufpausen gibt es dabei kaum, somit hat die Autorin für diesen fulminanten Mix aus Crime und Urban Fantasy absolut alles richtig gemacht. Aber Achtung, die detailreichen Beschreibungen der grausam zugerichteten Leichen verlangen einen starken Magen und richten den Reihenaufakt an eine schon abgebrühtere Zielgruppe. ■



Mo Enders
**What's Written
in Blood**
Fischer Sauerlän-
der, 496 S.
Ab 14



Heinz Janisch / Brüder Grimm /
Golden Cosmos
**Brüder Grimm -
Die schönsten Märchen**
256 Seiten / ab 4 Jahren
ISBN: 978-3-314-10779-5

Märchenhaft zeitlos

Mit 18 Geschichten
aus 60 Jahren NordSüd



Nord
Süd



DREIMALDREI

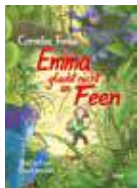
CHRISTINA PFEIFFER-ULM, vermittelt, bespricht und rezensiert
mittlerweile ihr halbes Leben Kinder- und Jugendbücher – so auch hier.

KINDERBUCH



Kate DiCamillo
**Geheimnis
im Hotel Balzaar**
Ill: Júlia Sardà
Ü: Uwe-Michael
Gutschhahn
dtv, 144 S.

Mit Papagei Blitzkoff auf den Schultern streift Marta durchs Hotel Balzaar. Vorbei an fadenscheinigen Samtsesseln, der Lobby mit der großen Standuhr und dem alten Gepäckträger. Marta wartet auf die Mutter, bis diese fertig geputzt hat, und auf den Vater, der aus dem Krieg nicht zurückgekehrt ist. »Es gab kein Ende der Stufen, kein Ende des Betrachtens, kein Ende des Wartens.« Doch als eine ange-reiste Komtess beginnt, ihr Geschichten zu erzählen von »Nonnen, Malerinnen, Nachtigallen«, beginnt Marta, darin nach Hoffnung zu suchen. Das rätsel-hafte Setting schürt Spannung und mündet in rei-cher Symbolik: Alles hat seine Zeit. So erzählt die bedacht komponierte Novelle von der Kraft der Literatur – tref-fend übersetzt, expressiv illustriert.



Cornelia Funke
**Emma glaubt
nicht an Feen**
Ill: Elias Linnekuhl
Insel, 192 S.

Ökologie war Cornelia Funke schon immer ein An-liegen: sichtbar in der steten Thematisierung eines schützenden Umgangs mit nicht-menschlichen Lebewesen. Konkretisiert wird das in ihrem neu-en Roman, als das Mädchen Emma in einer wilden Brombeerhecke plötzlich geschrumpft wird und auf »Hummeln mit Gesicht« stößt. Es sind Feen, die mit-nichten ihrem romantischen Stereotyp entsprechen ... Mit Mut zu ruppigen Charakteren zeigt der Text gemischte Reaktionen der Distel- oder Walnussfee auf den menschlichen Eindringling. Soll Emma gar den Füchsen überlassen werden? Mit seinem überschaubaren Plot ragt der Roman nicht aus Funkes Œuvre heraus, ermuntert aber zu einem achtsamen Blick auf die Natur um uns.



Brenda Heijns
**Später ist ein
Schrottwort**
Ü: Birgit Erdmann
Mixtvision, 176 S.

Memento mori. Nicht nur die abgeernteten Tul-penzwiebeln auf dem Familienbetrieb machen das Vergehen in »Später ist ein Schrottwort« von der ersten Seite an spürbar, auch sonst ist der Tod für die kindliche Erzählerin Sammie allgegenwärtig. Seit ihr kleiner Bruder Seba bei einem Unfall ums Leben kam, ist auch das Familienleben am Ende. Ein gescheitertes Frühstück an Sebas Geburtstag wird zum Sinnbild für dysfunktionale Kommunika-tionswege; doch der Roman setzt einen heilsamen Kontrapunkt: Eine nächtliche Begegnung an der Bushaltestelle bringt Sammie und den gleichfalls schlaflosen Toon zusammen, und Aussteiger/innen auf einem Hausboot eröffnen neue Blickwinkel. Das berührende Ende deutet memento mori um: Tulpen verblühen. Erinnerungen bleiben. ■

JUGENDBUCH

»Alle nannten sie die Kakerlaken der 110. Straße.« Fünf Kinder unterschiedlicher Herkunft, ein Toter unter der Eisenbahnbrücke und eine Streichholz-schachtel als einziger Hinweis auf den legendären Schatz der HMS Hussar – versunken im tückischen Hell Gate des East River. Die Ermittlungen – mit der Mafia stets auf den Fersen – weiten sich zu einem atmosphärischen Stadtporträt von East Harlem zur Zeit der Prohibition. Das Tagebuch eines ehema-ligen Sklaven schreibt sich in die Geschichte New Yorks ebenso ein wie die »dokumentarischen« Flat-lay-Illustrationen. Ein Abenteuerroman im Geiste amerikanischer Klassiker, der zugleich ein scharfes Einwandererporträt zeichnet. Am Ende steht, was Amerika seit jeher verspricht: Gold und Möglichkeiten!



Davide Morosinotto
**Das verfluchte
Gold von Hell Gate**
Ill: Arianna
Operamolla
Ü: Cornelia
Panzacchi
Thienemann, 512 S.

»Dieser Krieg, he.« Als in Junis Land erstmals Luft-alarm ausgerufen wird, ist plötzlich alles anders, aber »ganz viel ist eigentlich immer noch gleich«. So wie ihre Liebe zu November, den sie kurzerhand mitnimmt auf ihrer Flucht aufs Land. Erste und letzte Male stehen nebeneinander, und Juni berich-tet als fähige Ich-Erzählerin vom Kriegseinbruch in eine moderne Welt. Topografisch faszinierend wird der Raum immer kleiner: »Das Land«, »Der Wald«, »Die Hütte« heißen die Erzähletappen, und während die junge Liebe anfangs ein Traum der Geborgenheit ist, sickert der Alptraum der Außenwelt langsam ein. Sie wirkt im Gegensatz zu den Figuren etwas konstruiert, vielleicht mit Absicht. Denn was zum Teufel tun sie da draußen, die Erwachsenen?



Agi Ofner
**Der Dreck,
der unsere
Zukunft ist**
Arctis, 352 S.

Es ist 1946, der »kälteste Winter seit Menschen-gedenken«. Lotte, eine deutsche Jugendliche, arbei-tet für die Alliierten im Displaced-Persons-Camp, wo Überlebende auf Angehörige und ihre Zukunft warten. So wie die jüdische Waise Estera, die Geo-metrienachhilfe gegen ein Reisekostüm tauscht. Im Wechsel der beiden Perspektiven verhandelt der Roman Kontraste der Nachkriegszeit und über-zeugt auf historischer und emotionaler Ebene: Op-fer leben neben Verfolgern, Jiddisch trifft auf Berli-ner Schnauze und inmitten der Trümmer teilt man amerikanische Schokolade. Das stärkste Motiv deutet der Titel an: Die Mädchen trotzen der Kälte mit »Farbe und Schönheit« und helfen einander beim Träumen: Lotte will auf die Mode-schule und Estera in die »neue Welt«. ■



Holly-Jane Rahlsens
Frostblüten
Ü: Christiane
Steen
Rotfuchs, 256 S.

BILDERBUCH

Geben wir es zu: Wir werfen gern verstohlene Blicke in fremde Wohnungen. Tante Malou formuliert es eleganter: »Lass uns schauen, was die Fenster für Geschichten erzählen.« Bei einem Spaziergang nimmt die Reporterin kurzerhand ihre Nichte Alari und Kater Pushkin mit, und gemeinsam sammeln sie Homestorys aus einer Stadt, die unverkennbar als Wien markiert ist. Damit schreibt sich die Autorin, die auf dem Account @wiewienwohnt Einblicke in fremde Zuhause sammelt, selbst ein und erzählt unaufgeregt von einer wunderbaren Kulturtechnik: dem Besuch. Die formgewandten Buntstiftillustrationen zelebrieren das bunte Chaos der Gemütlichkeit und inspirieren zum Spaziergehen und Knotzen gleichermaßen.



Das Porträt eines Hauses wurde bereits in vier anderen Bilderbüchern dieser Serie zum Zeugnis der Geschichte. Nun steht eine wahre Begebenheit aus dem Leben von Anna Sarfatti im Zentrum und damit ein Puppenhaus: 1913 in Mailand gebaut, reiste es als geliebtes Erbstück von Generation zu Generation – und auf der Flucht der jüdischen Familie vor den Faschist/innen sogar nach England. Teckentrups Collagen brillieren mit ihren rauen und körnigen Strukturen dort, wo sie über das Haus hinausgehen: Italien versinkt unter der goldenen Sonne, London im schwarzen Bombenhagel. Selbst wenn der Text an mancher Stelle mehr Variation statt Nostalgie vertragen hätte – den Biografien der sechs Frauen und ihres Puppenhauses nachzuforschen ist sehr lohnend.



Ein wenig obsessiv scheint die Maus schon, wenn sie »ihrem einzigen Freund«, dem Mond, stundenlang von ihrem Tag und ihren Träumen erzählt – obwohl dieser nie antwortet. Doch spätestens, als sie ihn mit einem Stein vom Himmel schießt, der Mond ins Meer platscht und sie panisch zur Rettung eilt, folgt man dem manischen Nager mit Sympathie in die Tiefe. Sandra Dieckmanns schichtreiche Illustrationen nutzen verspielte Strukturen und leuchtende Akzente, um den sinkenden Mond und die alarmierte Tierschar einzufangen. Auch wenn die Botschaft »Der Mond gehört uns allen« wenig Raum für eigene Deutungen lässt, lebt das Bilderbuch von seinem eigentümlichen Charme und seiner impulsiven Protagonistin. ■



Auftakt einer neuen Fantasy- Reihe von Bestseller- autorin Gina Mayer



240 Seiten | 15,50 € [A]

Massachusetts um 1850: In dem Elite-Hexeninternat in Salem werden Schülerinnen aus der ganzen Welt in Zaubertechniken und magischen Künsten ausgebildet. Die Hexen von Salem haben einen Ehrenkodex: Sie setzen ihre magischen Kräfte dafür ein, die Welt zu einem besseren Ort für alle zu machen. Allerdings haben sie einen finsternen Gegenspieler: Hexenmeister Obsidian stellt seine Kräfte in den Dienst von Verbrechern, Diktatoren und Betrügerinnen. Nichts davon ahnt Hexenschülerin Chrystal. Doch als sie sich unbeabsichtigt durch einen Zauber ins 21. Jahrhundert katapultiert, begegnet sie dem faszinierenden Jungen Ronan – dem Erben Obsidians und der Liga, die noch immer ihr böses Werk verfolgt ...

MIRABILIA

SUSANNE RETTENWANDER, wissenschaftliche Mitarbeiterin
im Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek,
gräbt antiquarische Goldstücke aus.

»Zeitgemäße Kriegsküche«

Marianne Stern und die Rationalisierung des Mangels



Dass in Zeiten der Not vor allem Frauen die Aufgabe zufällt, mit immer weniger das tägliche Auskommen der Familie zu sichern, führt Marianne Sterns Büchlein »Zeitgemäße Kriegsküche« (1918) eindrucksvoll vor. Im vierten Kriegsjahr hatten Lebensmittelknappheit, Teuerung und Brennstoffmangel den Wiener Alltag durchdrungen und die Küche zu einem Ort permanenter Improvisation gemacht. Um den Hausfrauen in ihrer Sisyphos-Arbeit zu helfen, setzte Stern pragmatisch auf »Obst- und Gemüse-Rezepte«. Frisch gesammelte Brennnesseln fungierten als Spinat, vielfältig zubereitete Hülsenfrüchte und Erdäpfel stopften nicht nur als Beilage den Magen, klug komponierte »Schwamm-speisen« oder »Vegetarische Braten« aus Bohnen ersetzten selbst für kritische Feinschmecker/innen das fehlende Fleisch. Um die Illusion gewohnter Speisen zu bewahren, griff Stern auf raffinierte Zubereitungsarten und ungewöhnliche Kombinationen der verfügbaren Ingredienzen zurück. Die im Frühjahr reifenden Beeren sollten als Zuckerersatz haltbar gemacht, die im Sommer erntereifen

Obstsorten gedörrt, die im Herbst aus den Waldböden sprießenden Pilze wiederum zu aromatischen Essenzen verkocht oder als Gulasch, Pasteten oder Schnitzel aufgetischt werden. Den Brennstoffmangel sollten selbstgebastelte Kochkisten, gefüllt mit Heu und Stroh, kompensieren. Hinter diesen bis ins kleinste Detail ausgetüftelten Empfehlungen stand eine engagierte Vollprofi, die das Kochen längst zu ihrem Beruf und Ernährung zu ihrem Fachgebiet gemacht hatte. Die 1882 in Wien geborene Tochter des jüdischen Antiquars Moritz Stern (1846–1913) legte 1906 die Prüfung zur Kochschullehrerin an einer Privatkochschule ab und wurde nur zwei Jahre später als erste Frau Österreichs zur »gerichtlich beeideten Sachverständigen für Lebens- und Genussmittel« bestellt. 1909 eröffnete sie am Getreidemarkt eine eigene Koch- und Haushaltungsschule, an der sie unter anderem Nahrungsmittelkunde und Kranken-, Säuglings- und Kinderernährung vermittelte. Was bislang weitgehend als selbstverständliche weibliche Hausarbeit galt, erhob Stern damit zu einem Gegenstand fachlicher

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Ausbildung und öffentlich anerkannter Expertise. Die krisengeprägten ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts verliehen diesem Wissen eine zusätzliche Dringlichkeit. In Gemeinschafts- und Kriegsküchen, bei hauswirtschaftlichen Beratungen oder schließlich in der Diätküche eines Militärsitals wurde aus dem privaten Kochen eine Aufgabe der öffentlichen Versorgung. Aus heutiger Perspektive mutet vieles davon erstaunlich zeitgemäß an. Saisonale Lebensmittel, pflanzliche Fleischersatzprodukte, möglichst vollständige Verwertung, energiesparende Zubereitungsarten und das Haltbarmachen heimischer Erzeugnisse gehören längst zum Repertoire einer gesunden, nachhaltigen Ernährung. Stern zur frühen Vorkämpferin ökologischen Kochens zu erklären, wäre dennoch zu gewagt: Heute vielfach aus ökologischen Gründen bewusst gewählt, war der Verzicht auf tierische Produkte 1918 eine schlichte Notwendigkeit. Gerade die erzwungene Sparsamkeit machte die Küche jedoch zu einem spannenden Labor, das ebenjene Praktiken hervorbrachte, die bis heute Aktualität besitzen. Denn Stern warf in den Jahren nach dem Kriegsende die aus der Not geborenen Prinzipien keineswegs über Bord, sondern überführte sie in neue Formen der Haushalts- und Versorgungsorganisation. Bereits 1921 strukturierte sie Wiener Gemeinschaftsküchen nach damals aktuellen ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen neu, erweiterte deren Angebot um einen »Take-away-Service« und richtete eine eigene Küche für Diabetiker/innen ein. Wenige Jahre später leitete sie im Wiener Elisabethhof die erste vegetarische Gemeinschaftsküche. Die »Kriegsküche« Sterns blieb damit kein Notbehelf, sondern wurde zum Ausgangspunkt einer modernen, gesundheitsbewussten und ökologischen Alltagskultur. Umso jäh endete ihre außergewöhnliche Karriere. Nach der »Arisierung« des Familienunternehmens floh Stern 1940 vor der nationalsozialistischen Verfolgung über Italien nach New York. Danach verliert sich ihre Spur. ■

SCHAUKASTEN

Druckfrische Neuerscheinungen,
die wir Ihnen für die kommenden Wochen
online besonders empfehlen möchten

Exklusive
Leseproben
online



Stephanie Sy-Quia
Den Himmel bewegen
Suhrkamp



Lianke Yan
Hart wie Wasser
Matthes & Seitz



Ulrike von Hirschhausen
Frozen Conflicts.
Brennpunkte der
Gegenwart zwischen
Krieg und Frieden
C.H.Beck

Katharina Höftmann
Ozean
Diogenes



Einar Lövdahl
Gegen den Wind
Kein & Aber



Adrian Draschhoff
Jenseits von Gut
und Böhe
Emons



Clive Staples Lewis
Die Chroniken von
Narnia. Illustrierte
Gesamtausgabe
Ueberreuter



Finden Sie alle
Rezensionen
zu den
Büchern auf:
buchkultur.net
oder Instagram:
@buchkultur

*Die Auswahl der Schaukasten-Bücher erfolgt nach redaktionellen Kriterien. Den Verlagen wird dabei die Möglichkeit gegeben, die dazugehörigen Marketingmaßnahmen zu unterstützen.

ZUR SPRACHE KOMMEN

In der Reihe »Zur Sprache kommen«
schreiben abwechselnd Autor/innen
über ihr Verhältnis zur Sprache.

KEINE NAMEN, KEINE STRUKTUREN!

Von Luca Kieser

Der reale Hintergrund meines neuen Romans ist rasch erzählt: Ende 2010 wurde in Heidelberg ein verdeckter Ermittler enttarnt, ein junger Polizist vom Landeskriminalamt, der seit Anfang des Jahres in der Stadt gelebt, an der Universität Germanistik studiert und sich in verschiedenen linken Gruppen engagiert hatte. Sein Deckname war Simon Brenner und seine Enttarnung wurde über den Jahreswechsel zu einer großen Sache, die FAZ brachte die Story zu Silvester groß als »letzte Enthüllung des Jahres«, einige Tage später bestätigte der Innenminister den Einsatz. Ich lebte damals ebenfalls in Heidelberg. Seit Oktober studierte ich Philosophie und bekam recht unverblümt mit, was die Enttarnung auslöste. Zunächst war man fassungslos. Heidelberg war kein Ort, an dem Dinge geschahen, die eine Bespitzelung rechtfertigen würden. Man hatte einen Hörsaal besetzt, nun gab es aber auf einmal die Andeutungen eines Landtagsabgeordneten, wonach noch weitere verdeckte Ermittler eingesetzt worden seien – und so machte sich ein Misstrauen breit, das die Szene nach und nach zersetzte.

Ich war noch weit davon entfernt, Romane zu schreiben, aber mein Nachdenken über eine Geschichte, in der Freundschaft erschlichen und missbraucht wird, begann definitiv schon in dieser Zeit. Die Entscheidung darüber zu schreiben, traf ich dann Jahre später. Ich kann aus verschiedenen Gründen nicht genauer darauf eingehen, aber Anfang 2022 kam ich in einem Gespräch eher zufällig wieder auf den Spitzel-Fall aus meiner Studentenzeit und verfasste eine Erzählung, wenige Seiten lang, in der sich ein Polizist in einen jungen Mann verwandelt, der zum Studieninformationstag nach Heidelberg fährt und vorgibt, sich für ein Studium zu interessieren.

Ich zeigte die Erzählung niemandem, führte aber in den folgenden Monaten weitere Gespräche, recherchierte mit immer größerem Ernst und fand

Luca Kieser lebt nach einem Studium der Philosophie in Heidelberg und Leipzig als Schriftsteller in Wien. Mit seinem Debütroman »Weil da war etwas im Wasser« (Picus) war er unter anderem für den Deutschen Buchpreis nominiert. Sein Roman »Pink Elephant« (Blessing) wurde vom Deutschen Literaturfonds ausgezeichnet und von Books at Berlinale ausgewählt. »Simsalabim, Simon Brenner« ist sein dritter Roman.

mich plötzlich in einer ambivalenten Situation. Einerseits durfte ich feststellen, wie ich durch meine persönliche Involviertheit so etwas wie Insider-Wissen und hervorragenden Zugang zu Informationen besaß. Andererseits

Foto: Ina Aydoğan

operierte ich an jener Narbe, die sich über dem angesprochenen Misstrauen gebildet hatte. Manche waren noch immer geschädigt davon, wie sehr sie sich in einem Menschen getäuscht hatten, und noch immer wütend.

Also versprach ich allen, mit denen ich sprach, Diskretion. Egal wie wenig sie mit der Sache zu tun gehabt hatten, egal auf welcher Seite der Geschichte sie aktiv gewesen waren. Niemand würde je erfahren, dass sie mit mir redeten. Manche winkten lachend ab, andere trafen sich aber tatsächlich

fen und Burschenschaftlern die Deckel geklaut hatten. Ich fragte es mich aber vor allem auch wegen jenem Polizisten, der in die Rolle des Simon Brenner geschlüpft war. Ich zeichnete ja nicht nur nach, wie er vorgegangen war, wie er angefangen hatte zu studieren, sich innerhalb weniger Wochen mit verschiedenen Personen angefreundet hatte und dann an immer radikaleren Aktionen beteiligt gewesen war. Ich beschrieb dabei auch einen Menschen, der irgendwo aufgewachsen war, der Familie besaß und noch immer besitzt,

»... die angesprochene Ambivalenz spitzte sich spätestens dann zu, als ich zu schreiben anfang, denn: Wie schreibt man über einen Fall, ohne diejenigen zu porträtieren, die in ihn verstrickt waren?«

erst nach einer solchen Zusicherung – und ihre Paranoia steckte an: Außer mit Journalist*innen telefonierte ich grundsätzlich nicht. Teilweise fuhr ich auf Lesereise einen Umweg in eine völlig andere Stadt, nur um irgendwo mit irgendjemandem einen Kaffee zu trinken. Ich hatte einen extra Laptop, ein besonderes E-Mail-Konto – und wenn ich mich so auch halbwegs sicher fühlte, spitzte sich die angesprochene Ambivalenz spätestens dann zu, als ich zu schreiben anfang, denn: Wie schreibt man über einen Fall, ohne diejenigen zu porträtieren, die in ihn verstrickt waren?

Ich fragte mich das in Bezug auf diejenigen, die damals gegen Studiengebühren auf die Straße gegangen waren, die sich Nazis in den Weg gewor-

dessen Persönlichkeitsrechte zu achten sind, wenn man ihn in seiner Heidelberger Tarnwohnung duschen lässt.

Am Ende entschied ich mich dafür, diesen Menschen zu schützen, indem ich mich als Autor einschrieb. Natürlich fiktionalisierte ich das gesamte Ensemble, aber in seinem Fall drehte ich das zentrale Motiv des Romans – die Verwandlung – weiter in ein Spiel aus Autofiktion: Dem Ich-Erzähler Luca Kieser wird das Angebot eines verdeckten Einsatzes gemacht. In den folgenden Monaten entwickelt er dann gemeinsam mit seinem Führungsoffizier die Figur Simon Brenner und begibt sich langsam in seine Rolle. Lucas Ich verschwindet dabei nicht, auch wenn im Verlauf des Romans Simons Stimme immer stärker wird.

Eine Zeit lang ließ ich die Figur Tagebuch führen, meine Lektorin schüttelte aber bloß den Kopf, als ich ihr das vorschlug, die heimlich geführten Tagebücher eines jungen Polizisten, verschränkt mit präpotenten Sorgen, Werther-Vibes. Den passenden Ton fand ich erst, als ich mich einem anderen Problem annahm, vielleicht der größten Herausforderung, dem literarischen Hinterland von Simon Brenner.

Es ist eine weitere schräge Wendung in dem Fall. Und theoretisch kann ich natürlich nicht wissen, was das LKA damals dazu bewegte, ihren Mann mit einem Decknamen auszustatten, der spätestens mit den ersten Verfilmungen der Krimis von Wolf Haas legendär geworden war. Aber sie hatten es getan und so überlegte ich eine Weile, ob ich in Manier von Fanfiction ein Kapitel aus der Vergangenheit des Kult-Ermittlers schreiben sollte, verwarf die Idee aber bald wieder, zu konstruiert.

Was ich mir allerdings erlaubte, war, den Brenner-Sound anklingen zu lassen – und so dem Polizisten Luca eine unbeholfene Art zu geben, sich auszudrücken. Die im Perfekt gehaltene, von Ellipsen und Merkwürdigkeiten wimmelnde Sprache eignete sich hervorragend als Grundlage für Lucas/Simons Stimme. Aber ich will auch ehrlich sein, ich ging damit ein Risiko ein.

Und so muss ich, seit das Buch angekündigt ist, auch immer wieder erklären, dass es keine Idee gewesen ist, von einem Simon Brenner zu erzählen, sondern das LKA diesen Namen benutzt hatte. Die Brenner-Ultras scheinen überall zu lauern – und auch deshalb bin ich sehr froh, dass ich Wolf Haas einen Brief geschrieben habe, lange bevor das Manuskript ins Lektorat gegangen ist. Bei allem war das mit Sicherheit der zitterigste Augenblick. ■

Luca Kieser
Simsalabim,
Simon Brenner
Blessing, 336 S.





Raus aus der Buchbubble und hin zu den Menschen: Was liest die Welt da draußen – und liest sie überhaupt?

Endlich ist der Sommer da. Wir erwischen einen angenehmen Mittwochnachmittag zwischen zwei Hitzewellen und spazieren durch den um die Ecke der BUCHKULTUR-Redaktion gelegenen Park. Wir müssen nicht lange suchen, bis wir aus dem Augenwinkel zwei junge Männer beim Tischtennisspielen entdecken. Lieber erstmal nicht stören, denken wir uns, aber als wir die beiden einige Zeit später im Telefonzellen-Bücherschrank herumstöbern sehen, versuchen wir doch unser Glück. **Sie heißen Jakob und Albert, erzählen uns die zwei Studenten**, und sie genießen gerade ihre ersten paar Sommerferientage. Zwar sind sie im Bücherschrank leider nicht fündig geworden, aber gegen ein Gespräch mit uns haben sie auch nichts.

Jakob studiert Bauingenieurwesen, er verbringt 16 bis 18 Stunden die Woche auf der Uni, da bleibt wenig Zeit für Lektüre in der Freizeit. Trotzdem liest er, wenn er kann – Romane, aber eben auch wissenschaftliche Texte. Zuletzt hat ihn **Wolf Haas' »Komm, süßer Tod«** begeistert; er mag es gerne, wenn er die Wiener Schauplätze aus dem Buch im echten Leben wiedererkennt. Buchhandlungen betritt er nur sehr selten; seine Empfehlungen holt er sich beim Vater oder im Freundeskreis.

Albert liest weniger als Jakob, dafür ist er umso wählerischer. Sein Leseverhalten ist von hohen Ansprüchen an die Lektüre und vielen Abbrüchen geprägt – wenn er dann einmal ein Buch tatsächlich zu Ende liest, freut er sich richtig. »Ich bin vielleicht zu kritisch«, gibt er zu. »Wenn mir ein Buch gut gefallen hat, denke ich mir, das nächste kann eh nicht mithalten. Also lass ich es gleich ganz.« Bei der Buchauswahl verlässt er sich wie Jakob fast ausschließlich auf seinen Vater: »Ich vertraue ihm da einfach am meisten.« Zuletzt hat dieser ihm **»Vom Ende der Einsamkeit« von Benedict Wells** ans Herz gelegt, das hat ihm sehr gut gefallen. »Das hab ich auch gelesen«, schiebt Jakob dazwischen, »das war richtig gut.« Sie nicken sich anerkennend zu. Zum Abschied drücken wir den beiden noch eine BUCHKULTUR in die Hand – zum Weitergeben an die Väter, versteht sich. ■

Foto: Buchkultur

Impressum

Buchkultur Nr. 228/38. JG. 05/2026
ISSN 1026-082X

buchkultur

RUND UM LITERATUR

Ein Produkt der Buchkultur VerlagsgesmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION

A-1030 Wien, Eslargasse 10
+43/1/786 33 80-0
redaktion@buchkultur.net

EIGENTÜMER, VERLEGER

Buchkultur VerlagsgesmbH
A-1030 Wien, Eslargasse 10

HERAUSGEBER

Michael Schnepf, Nils Jensen

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Max Freudenschuß

REDAKTIONSLEITUNG

Katia Schwingshandl (Chefredaktion)
Johannes Lau (Sachbuch)
Barbara Kadletz (Büchertisch)
Saskia Pacher (Junior)

REDAKTIONSASSISTENZ

Nayra Jonke
Althea Pappas
Valentina Körber (Praktikantin)

ART DIRECTION & GRAFIK

Katharina Maya Mair

LEKTORAT

Edeltraud Günthör

AUTOR/INNEN DIESER AUSGABE

Angelo Algieri, Anne Aschenbrenner, Alexandru Bulucz, Ursula Ebel, Hans-Dieter Grünefeld, Harald Gschwandtner, Konrad Holzer, Stefanie Jaksch, Nayra Jonke, Kevin Junk, Dagmar Kaindl, Alexander Kluy, Andreas Knabl, Martin Kugler, Maria Leitner, Raffael Leitner, Naima Macho, Lukas Meschik, Christa Nebenführ, Erkan Osmanović, Althea Pappas, Martin Thomas Pesl, Christina Pfeiffer-Ulm, Karoline Pilcz, Teresa Preis, Tina Reiter, Susanne Rettenwander, Ralf Schweikart, Barbara Seidl-Reutz, Niklas Stuhr, Sylvia Treudl, Jakob Tischler, Christina Vettorazzi, Sieglinde Wöhler, Thomas Wörtche

PRODUKTION

Druckerei Berger, Horn

ERSCHEINUNGSWEISE

jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

VERTRIEBSLEITUNG UND ABOS

Verena Riedmann
+43/1/786 33 80-15
abo@buchkultur.net

VERTRIEB

D: IPS Pressevertrieb GmbH
Ö: Mohr Morawa; Presse Großvertrieb Austria
Trunk GmbH

PREISE, ABONNEMENTS

Einzelheft: € 8,90 | CHF 10,50 | Jahresabonnement
Print: € 48 (EU) | € 55 (Resteuropa) | € 65 (außerhalb Europas) Digital: € 33 | Student/innen & Arbeitsuchende: € 40 (Europa) | Digital: € 25 (Nachweis erforderlich)

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt Anzeigenpreisliste 2026. Über unverlangt eingesandte Beiträge keine Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung. Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

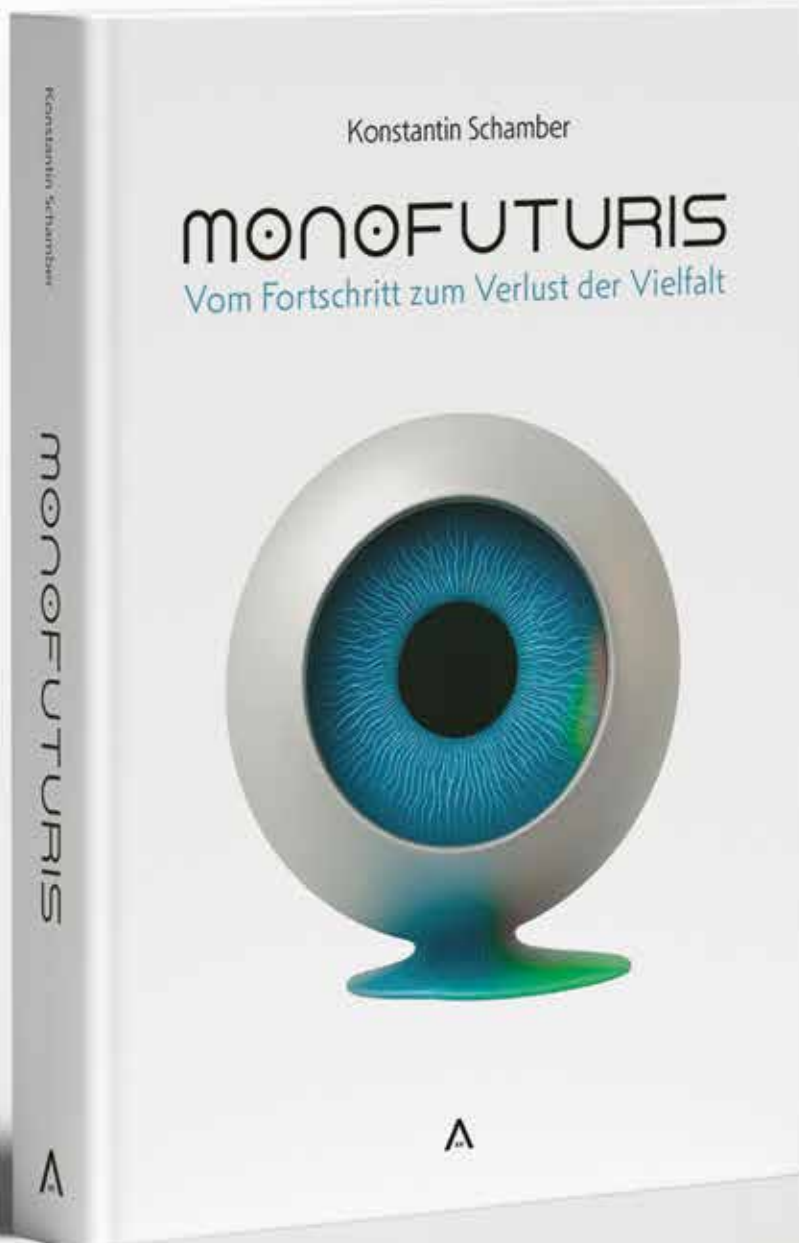
Gefördert von der Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur



**Bundesministerium
Wohnen, Kunst, Kultur,
Medien und Sport**

Mehr Technik. Weniger Zukunft?

»freitag.de
Buch der
Woche



- Historisch fundiert
- Interdisziplinär verknüpft
- Interkulturell geprägt
- Gesellschaftlich differenziert



Dr. phil. Konstantin Schamber
Sozialwissenschaftler und Experte
für strategische Vorausschau



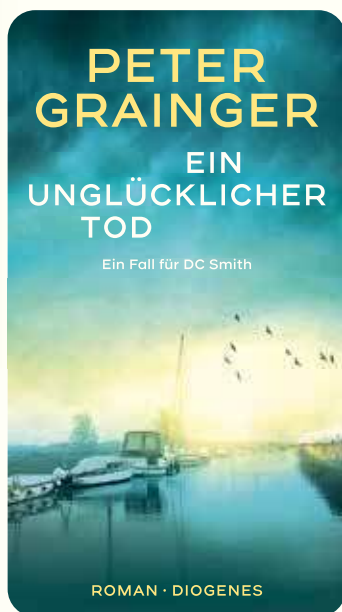
Jetzt im Buchhandel bestellen!

Leseprobe & mehr:
www.monofuturis.com

ISBN: 978-3-912841-00-8
Auch als E-Book erhältlich

📖 Hardcover
📖 288 Seiten
€ 30,00 € [D]

Die erfolgreichste Krimiserie,
von der Sie noch nie gehört haben



Erhältlich ab 23.9.2026



Erhältlich ab 9.12.2026

Die phänomenale Krimireihe von Peter Grainger um
den Ermittler DC Smith – jetzt endlich auch auf Deutsch.

Diogenes